Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/waldlebeninameri01head

Waldleben in Amerika.

Waldleben

in

Amerika.

Nach

J. T. Headley's „Adirondack, or life in the woods"

frei bearbeitet.

Dessau.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz.

1853.

RBR
Jones
1675

Vorrede.

Zwei verschiedene Sommer habe ich in den fast unbekannten Wildnissen von Central-New-York verlebt. Das erste Mal hatte mich der Rath eines erfahrenen Arztes aus der literarischen Welt in die unendliche Blätterwelt des Urwaldes verscheucht — „wo kein bedrucktes Blatt meinem Auge begegnen sollte". Was ich zuerst halb gezwungen that, dazu trieb mich das zweite Mal die Lust und Neigung.

Ich wage, einige Skizzen, die ich nach jenen beiden Ausflügen aufzeichnete, zu veröffentlichen. Sie sollen die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Theil des Staates New-York richten, der uns dasselbe ist, wie das Hochland den Schotten oder das Oberland

den Schweizern. Ich bin überzeugt, daß dies von Jahr zu Jahr besser erkannt werden wird und daß bald ganze Schwärme von Reisenden diese wilden Berggruppen, diese überaus prächtigen Seeen aufsuchen werden. Auch bin ich keineswegs der Erste, der auf diese unbeschreiblich schönen Gebirgspartien aufmerksam macht. Prof. Emmons sagt unter Anderem in seinem, dem geologischen Bericht über den Staat New-York beigelegten, Werke:

„Die Scenerie dieser Gegend läßt sich nicht beschreiben; man muß sie als Augenzeuge beobachtet haben. Man muß die einzelnen fernen Gipfel, die Cedern und Tannen, welche die Felsen und Ufer bedecken, gesehen, man muß diese Einsamkeit gefühlt und das Echo gehört haben, das von tausend Höhen wiederhallt, wenn das Geschrei des Panthers oder des nordischen Tauchers oder der Zuruf eines Jägers diese Stille unterbricht."

Wenn ein Staatsbericht, dem eine officielle Nüchternheit nicht fehlen darf, so glühende Schilderungen liefert, so ist nicht zu befürchten, daß die folgenden Skizzen unwahr und übertrieben erscheinen; aber

möglicherweise wird man den rechten Ernst und die rechte Würde vermissen. Darauf entgegnet der Verfasser, daß er gesucht hat, seine Gefühle und Erfahrungen *getreu* und *ehrlich* niederzuschreiben und daß er, indem er dies that, sich nicht verpflichtet hielt, eine wissenschaftlich ernste Miene anzunehmen. In den Wäldern wirft man die Maske ab, welche man in der feinen Gesellschaft zu tragen gewohnt ist, der Zwang, in welchen uns Hunderte von beobachtenden Augen und scharfen Zungen hineintreiben, wird bei Seite geworfen und der Geist schwelgt in seiner Ungebundenheit. Lächerliche Unfälle, sorglose Scherze, schauerliche Geschichten, tolle Jagden — alles dies ist im Walde ebenso sehr am rechten Platz, wie die lustigen Sprünge des Wildes. Wird man es daher dem Verfasser verargen, wenn er so schreibt, wie er fühlt und denkt, und nicht so, wie engherzige und bigotte Menschen meinen, daß er fühlen sollte? — wenn er die schönsten Gelegenheiten zu moralischen und theologischen Betrachtungen vorüber läßt, ohne welche bisher der amerikanische Tourist kein Wunder seiner heimischen Natur anstaunen durfte,

nämlich in seinem Buche oder vor den Augen der literarischen Welt, — denn draußen in Gottes freier herrlicher Natur hatte er derartige moralische Ergüsse schwerlich erheuchelt.

Die Muse-Seeen, denen ein Kapitel gewidmet ist, habe ich niemals gesehen; aber einer meiner Freunde, der die Wildniß mit mir durchzog, gab mir eine so genaue und anschauliche Schilderung derselben, daß ich dieselbe, der Gleichförmigkeit wegen, wie meine eigene benutzt habe.

Allgemeine Beschreibung des Landes.

Um dem geneigten Leser eine Vorstellung von Central-New-York, wohin der Schauplatz dieses Werkchens verlegt ist und das ich in verschiedenen Richtungen durchreist habe, zu geben und ihm zugleich zu beweisen, daß eine solche Reise eben kein Kinderspiel ist, bemerke ich zunächst, daß jeder Weg, den man dorthin einschlagen kann, ungefähr der Entfernung von New-York nach Albany gleichkommt, also etwa 100 bis 150 englische (gegen 30 geographische) Meilen beträgt.

Man denke sich die ganze Gegend von New-York bis Albany und über dies mehr als 10 Meilen*) zu beiden

*) Die Entfernungen werden durchweg in geograph. Meilen angegeben werden.

Seiten des Hudson, als eine ununterbrochene Wildniß, von keiner Straße durchzogen, von der Cultur unberührt, man denke ihre Gewässer von keinem Kiele durchfurcht und Bären, Panther, Wölfe, Rothwild und Muse- oder Elennthiere als Herren des Bodens — und man wird eine ungefähre Anschauung von dieser Waldregion gewinnen. Man setze Massachusetts und Connecticut an einander, denke sich fast die ganze Fläche als eine Einöde, durch die man seinen Weg mit dem Compaß und im Vertrauen auf ein ganz besonderes waldläuferisches Talent sucht und man wird doch nur eine ungenügende Vorstellung von der Adirondack-Region erhalten; denn man kann sich von jenen finsteren Schlünden, jenem wilden Chaos von Bergmassen, das jedem Versuch der Gruppirung und Ordnung widersteht, doch keinen Begriff machen. Dennoch will ich eine vorläufige Beschreibung dieser gesammten Waldregion versuchen, oder vielmehr einen Auszug aus einem Briefe des Herrn Farrand N. Benedict, Prof. an der Universität zu Vermont geben, dessen geologische Werke über den Staat New-York, und besonders über die slack-water navigation, d. h. die Schifffahrt auf dem todten Wasser abgedämmter und durch Kanäle mit einander in Verbindung gesetzter Flüsse, der Wissenschaft sowohl, als

dem praktischen Bedürfniß so wesentlich genützt haben.

Die nördliche Sektion von New-York, welche die Grafschaft Hamilton und den größten Theil der Grafschaften Essex, Clinton, Franklin, St. Lawrence, Herkimer, Lewis, Warren und Fulton umfaßt, hat bisher der stetig vorschreitenden Cultivation widerstanden und ist noch immer, mit wenigen vereinzelten Ausnahmen, ein unbezwungener Wald. Erst in der neuesten Zeit hat man erkannt, daß sie manche physische Hülfsquelle besitzt und sich den Bedürfnissen des Culturmenschen recht wohl anpassen läßt. Als eine uneinträgliche Wildniß betrachtet, hat sie den unklaren und hoffentlich vorübergehenden Eindruck einer bloßen Vormauer und Schutzwehr gemacht, als ob sie nur da wäre, eine Grenzscheide zwischen dem Mohawk- und St. Lawrencestrom zu bilden und die Wasser des Ontariosees von dem weiten Champlainthale abzuhalten. Doch die neueste Entfaltung ihrer mineralischen und sogar ihrer landwirthschaftlichen Bedeutung fängt an die Aufmerksamkeit der Industriellen auf dieselbe zu lenken.

Dieser Strich Landes, häufig das Plateau des nördlichen New-York genannt, wird an seiner westlichen Basis vom Blackflusse und Ontariosee, im

Nordwesten vom St. Lorenzstrome, im Osten vom Champlainsee und im Süden vom Mohawkflusse bespült. Niederlassungen und mit ihnen der Anbau sind in den Thalgründen und Schluchten dieser Hochebene höchstens fünf Meilen weit vorgerückt, und stoßen dann an die Schranken der fast ununterbrochenen Wildniß des Innern. Die Formation der Oberfläche ist im Allgemeinen durch die Seeen und Flüsse bezeichnet und sie ist besonders in dem westlichen Theile der ausgedehnten Thäler, die sie bewässern, eine fast horizontale Ebene mit einer mittlern Höhe von 1700 Fuß. Zu dieser Hochebene steigt der Boden, mit Ausnahme einiger längern Thäler, schnell empor, so daß man vom Fuß bis zum Plateau eine Entfernung von höchstens vier Meilen annehmen kann. Besonders steil ist der Absturz am Blackflusse und Champlainsee, allmäliger schon am Mohawk und noch unbemerkbarer und sanfter gegen den Lorenzstrom und das Tiefland von Canada.

Dieses Tafelland wird von einem breiten Querthale von veränderlicher Weite, das den Champlainsee bei Plattsburg erreicht, in zwei fast gleiche Theile zerschnitten. Dies Thal zieht sich in südwestlicher Richtung den Saranacfluß hinauf, zu der herrlichen Gruppe der Saranacseeen hin; von da steigt es, ohne

einen Bergrücken zu durchbrechen, den Raquettefluß hinauf und bildet, sich ausweitend, die Bassins des Langen und Raquettesees. Endlich streicht es in derselben Richtung und ohne unterbrechende Schranke bis zum Mufefluß fort, enthält die pittoresken Seen, die derselbe bildet, und endigt endlich bei Boonville, in der Grafschaft Oneida. Dies Thal ist seiner Längendimension wegen merkwürdig, denn es streckt sich in ziemlich gleichbleibender Richtung ungefähr 32 Meilen weit, obgleich es von den Bassins dreier verschiedenen Systeme von Gewässern gebildet wird. Der Boden ist in dem obern Theile äußerst ergiebig und es bietet überdies eine unvergleichlich gute, natürliche Schifffahrtslinie dar.

Der westliche Theil des Plateaus, oder vielmehr der westlich von diesem Thale gelegene zeigt eine mannigfache und pittoreske, obgleich nicht eben gebirgige Oberfläche. Man bemerkt die Adirondackberge gegen Osten mit ihren kahlen Felsenspitzen und ihren mit schwärzlichen Wald bekleideten Ausläufern, die gegen die freundlichen Ufer dieser centralen Wasserlinie finster contrastiren. Dringt man von dieser Linie aus weiter nach Westen vor, so zeigt der ganze physische Charakter des Landes sofort einen sehr markirten Wechsel. Die Berge werden zu Hügelreihen von mäßiger Er-

hebung und anstatt der schroffen und sterilen Felsspitzen, findet man rundliche Koppen, dicht bestanden mit dem herrlichsten Bauholze. Es fällt schwer, sie unter ein allgemeines System der Gruppirung zu bringen. Oft stehen sie ganz vereinzelt da; doch wenn sie sich zu Ketten und Gruppen vereinigen, so erkennt man auch bald die Abhängigkeit ihrer Stellung von den benachbarten Gewässern. Zwischen den Seeen oder vielmehr Teichen dieser etwas gleichförmigen Sektion, die mit eigenthümlicher Präcision über das ganze Plateau zerstreut sind, erhebt sich der Boden sanft, von den Ufern aus, zu weiten Anschwellungen, die guten Ackerboden enthalten. Die Abhänge nach Süden, welche oft steil und schroff sind, machen indessen eine Ausnahme.

Der östliche Theil des Plateaus, der einen Strich Landes von etwa 11 Meilen Breite und 30 Meilen Länge umfaßt und westlich von dem Raquettethale begrenzt wird, trägt entschieden das Gepräge einer Alpengegend. Seine scheinbar regellose Bergwildniß zerlegt sich bei näherer Untersuchung in Bergreihen, welche dem oben erwähnten Thale fast parallel laufen. Diese enden in einer Reihe großartiger Felsenvorgebirge am Champlainsee. Die Bergketten erheben sich nach dem Innern zu mehr und mehr, bis

sie in der westlichsten Kette zu ihrer größten Höhe emporsteigen. Diese hat ihr Nordende bei der Trembleauspitze und drängt ihre südlichsten Höhen in das Bett des Mohawk bei den „kleinen Fällen" vor. Sie besteht aus einer weithingestreckten Ansammlung von Bergmassen, deren Fuß selbst durchschnittlich gegen 2000 Fuß hoch liegt. Mehrere dieser kahlen und zackigen Gipfel steigen 5000 Fuß hoch über den Meeresspiegel. Ihre bedeutende Höhe, die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Formen, das wilde Gewirr ihrer Linien, die tiefen Wälder, welche nur von den Seeen an ihrem Fuße unterbrochen werden, endlich die Felsen und Schneemassen auf ihren Gipfeln schmücken diese östliche Hälfte des einsamen Plateaus mit unvergleichlicher Erhabenheit.

Diese großartige Bergkette hebt und senkt sich am Horizont in so colossalen Proportionen, daß man sich in die Alpen versetzt glaubt. Die höchste Spitze der Catskillberge ist nur 3000 und einige Hundert Fuß hoch; aber hier steigen Gipfel mitten aus den Wäldern fast zur doppelten Höhe empor. Der Tahawusberg ist weit über 5000 Fuß hoch, während Whiteface, Nipple Top, der Sewardberg, Santenoni, Dix's Pik, der McMartin und McIntyreberg diese Höhe wenigstens erreichen. Soll ich noch den Eulen-

kopf, den Emmonsberg, die Schroon, Nord-River und Boreasberge, welche 3000 Fuß emporsteigen — ferner den kahlen Pik und Rabenhügel und ein ganzes Heer anderer erwähnen, die dieser Elevation nahe kommen? Wahrlich, die Catskillkette, so majestätisch sie sein mag, ist ein Zwerg neben diesen Bergriesen! Von einem der höchsten Gipfel überblickt man eine Kreisfläche von 80 Meilen Umfang. Sie zu durchwandern ist die beschwerlichste Aufgabe, welche das Waldleben stellt. Man findet keine Straßen und Wege, der Compaß oder, wenn dies möglich, ein Führer ist des Wanderers einzige Zuflucht. Man muß Bergströme durchwaden, Marschland durchkreuzen, über ganze Reihen umgestürzter Baumstämme klettern und zuletzt, wenn die Nacht heran kommt, sich sein Lager von Baumzweigen selbst bereiten. Wenn sich nicht eine Kette von Seeen quer durch diese Wildniß hinstreckte, würde sie fast undurchdringlich sein. Auf diesen Wasserflächen rudern ein paar Abenteurer ihr Boot vorwärts, oder tragen es, um Stromschnellen und Katarakten zu umgehen, auf ihren Köpfen weiter. Der Leser möge aus diesen Vorbemerkungen ersehen, in welche Regionen er in den folgenden Skizzen eingeführt werden soll.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erstes Kapitel.

Den Hudson hinauf! — In den Wäldern. — Forellenfang. . 1

Zweites Kapitel.

Ein New-Yorker Stutzer als Farmer. — Die Taufe einer Scheuer. 9

Drittes Kapitel.

Das Baumfällen. — Eine Nacht im Walde. 17

Viertes Kapitel.

Ein Fluß im Walde. 26

Fünftes Kapitel.

Waldnacht. — Ein Diner. — Vorbereitung zur Besteigung des Tawahus-Berges. 33

Sechstes Kapitel.

Besteigung des Tawahus. — Ein tragisches Ereigniß. — Eine beschwerliche Tour. — Herrliche Aussicht. — Lagerscene. . 43

Siebentes Kapitel.

Ein trefflicher Jagdhund. — Der Indianerpaß. — Ein zweitausend Fuß hoher Abgrund. 59

Seite.

Achtes Kapitel.

Cheney als Jäger. — Zusammentreffen mit einem Panther. — Tödtlicher Kampf mit einem Wolf. — Ein Bär und ein Elennthier im Kampfe. — Cheney verwundet sich selbst. . 67

Neuntes Kapitel.

Wild. — Elennthiere und ihre Klugheit. — Panther und Jagd zwischen einem Hirsch und einem Panther. — Ein in einer Falle gehangener Bär. 78

Zehntes Kapitel.

Der Henderson-See. — Ein Julitag. — Ein Sonnenuntergang. 87

Elftes Kapitel.

Noch einmal der Tawahus. — Ein Bohlenbett an dem Boreasflusse. — Eine klägliche Gesellschaft, die einem Frühstück nachreiste. 91

Zwölftes Kapitel.

Ein Gewitter und ein Vergleich. 97

Dreizehntes Kapitel.

Ein Ritt durch den Wald. — Ein mageres Mittagsbrod. — Cheney's Vetter. — Das Uebersetzen über einen See auf Pferden. 101

Vierzehntes Kapitel.

Das Lager im Walde. — Mitchell, der indianische Führer. — Forellenfang im kolossalen Maaßstabe. — Nacht. . . . 110

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Lagerscene am Morgen. — Ein Schuß nach einem Adler. — Hirschjagd. 119

Sechszehntes Kapitel.

Eine prächtige Fernsicht. — Vierzehn Stunden ungegessen. . 129

Seite.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Lange See. — Eine fürchterliche Nacht. Ein Sturm in den Wäldern. — Ein Kaninchenbiß. 136

Achtzehntes Kapitel.

Fischfang. — Eine ihre Jungen durch Kriegslist beschützende Ente. — Der Sonntag im Walde. 144

Neunzehntes Kapitel.

Die Colonie am Langen See. — Der Gabelsee. 152

Zwanzigstes Kapitel.

Moderne Sentimentalität. — Der Einfluß der Natur. . . . 159

Einundzwanzigstes Kapitel.

Eine Hirschjagd zu Wasser. — Eine Nachtexcursion. — Ein Morgen im Walde. 166

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Waldmusik. 174

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Am Raquette-See. — Liebe eines Jägers zu einem Adler. — Kampf zwischen einem Adler und einem Lachs. 180

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Beschreibung des Raquette-Sees. — Eldon-See. — Sonderbare Auffindung des Adler-Sees. Ein Mann von einem Adler ausgepeitscht. — Ein Jäger ohne Füße. 188

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nochmals Beach und Woods. — Ein weiter Besuch. 200

Seite.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Muſeſeen. — Die Mörderſpitze. — Ein Grab im Walde. — Eine Familie von zwölf Mädchen. Der Ritt und das Rennen ohne Sattel. 204

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

P. verirrt ſich im Walde. — Ein alter Indianer und ſeine Tochter. — Abſchied von Mitchell. 216

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Der Schroon-See. — Eine Nuß zu knacken. — Ein Waldbrand. 225

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Stabholz-Händler. — Ein Profeſſor überliſtet einen Studenten und einen Jäger. — Eine für ihre Zukunft beſorgte Wittwe. 233

Dreißigſtes Kapitel.

Schnurren. — Der Paradox-See. — Ein Ausſpruch von Raumers. — Der Herbſt ein Maler. 239

Erstes Kapitel.

Den Hudson hinauf! — In den Wäldern. — Forellenfang.

Das Boot schnaubt, wie ein ungeduldiger Renner, aus den Röhren stößt es mit wüthender Hast weißliche Dampfwolken, die Glocke läutet zum letzten Male und mitten im Gerassel der abfahrenden Wagen, dem Zurufen der Menschen und dem Tumulte, den die eben Angekommenen auf dem Decke erregen, hört plötzlich das Zischen des Dampfes auf, die Räder drehen sich, wenige kräftige Stöße haben das stolze Fahrzeug auf die Mitte des Hudson gebracht und es jagt nun dahin auf dem prächtigen Strome, wie ein Rennpferd auf der breiten Rennbahn — nach Norden.

Und vom Norden her über den breiten Strom weht ein kühler Hauch; Gefühle von Freiheit, wie ich sie seit Monden nicht gekannt, keimen in meiner Brust, wenn ich an den weiten, tiefen Wald und

seine rauschenden Wasser denke. Die Kette, die der Zwang des conventionellen Lebens um uns schlingt, fällt Glied um Glied, und meine Pulse schlagen — so scheint es mir — frischer und voller. Wir armen Stadtkinder, die wir so verzweifelte Jagden anstellen — nach Gesundheit! — Ist der Gedanke nicht trostlos, daß wir die eine Hälfte unseres Lebens nur darauf verwenden, zu verhüten, daß uns die andere Hälfte abhanden kommt? Ist das die letzte Bestimmung des Menschen, Jahre lang nach Lebenskraft und Lebensmuth zu streben, um sich dann kaum halb so lange derselben zu erfreuen und denselben Wechsel nochmals zu beginnen? Und doch muß es bisweilen so sein; dann sind pfadlose Wälder, ein derber Marsch den Berg hinauf und eine schlichte Kost brauchbarer als eine ganze Apotheke, um Leib und Seele gesund zu „mediciniren." Mag das Saratogawasser und das Nahanter Bad Gesunden, Krüppeln und Weibern helfen; ich will es einmal mit starker, körperlicher Bewegung versuchen, um einem angegriffenen Nervensystem wieder die rechte Stimmung und Kraft zu geben.

Ich eilte bei den Saratogaquellen vorüber, ohne mir nur zum Mittagessen Zeit zu gönnen. Ein Gericht Forellen an den Glen-Fällen sollte mich schadlos halten. Die Sonne neigte sich zum Untergang, als ich den Georgsee erreichte. Ein Lohnkutscher war bereit, mich sofort noch vier bis fünf Meilen weiter zu fahren. Wir hielten einige Augenblicke bei einer

einsamen Schenke auf einer Anhöhe an. Es war ein ödes, halbverfallenes Haus, dessen Besitzer sich das Jahr vorher selbst getödtet; ein virginischer Windfänger*) kreischte sein schrillendes hastiges Geschrei darüber hin. Bald darauf kamen wir in die Sprossenberge (Spruce Mountain), wo das Auge meilenweit vergebens eine Hütte sucht. Der Himmel hatte sich indessen umwölkt und die Nacht brach schwarz und drohend herein. Die Finsterniß wurde endlich so undurchdringlich, daß wir die Pferde nicht mehr sahen, ja kaum noch den Wagen, in dem wir fuhren.

Immer weiter fuhren wir, langgestreckte Hügel hinauf und hinab in tiefgefurchte Thäler, indem unsichtbare Zweige fast bei jedem Schritt uns in das Gesicht schlugen. Bei der absoluten Finsterniß konnten wir nicht wissen, ob wir nicht im nächsten Augenblick in einen Abgrund oder wenigstens in einen Graben stürzen würden. Mein Kutscher wurde von Minute zu Minute bedenklicher. Er erklärte, diesen Weg noch nie gefahren zu sein, eine Bemerkung, die mich sehr beruhigte, denn er sprach von einem Wege, während alle Bewegungen des Wagens bewiesen, daß ein solcher gar nicht vorhanden war. Es erschien ihm als eine sehr unsichere Fahrmethode, die Pferde, ohne die geringste Controle, instinktmäßig sich fortbewegen zu lassen. Diese Ansicht errieth ich aus einigen

*) Whippowil, oder wie im gewöhnlichen Leben gesagt wird, Whippoor-will.

gewaltsamen Naturlauten, welche er von sich gab und die sich endlich zu einem dumpfen Gemurmel zusammensetzten. Plötzlich hielt er an und stieg ab. Ich glaubte, er wolle etwas am Geschirr nachsehen, aber der Wagen fuhr langsam weiter. Jetzt rief ich ihm zu, denn ich wollte vor Allem wissen, ob er bei den Pferden sei.

„Eine schauderhafte Fahrt!“ entgegnete er, „es ist kohlschwarze Nacht und ich will die Pferde führen.“ In demselben Moment zuckte ein Blitzstrahl durch das schwarze Gewölk und erhellte den stillen, weiten Wald auf beiden Seiten, und unzählige Lichteffekte legten sich auf zersplitterte Baumstämme und in das Labyrinth der Zacken und Laubmassen. Dem grellen Lichte folgte augenblicklich ein Extrem von Finsterniß, die Alles wie ein gewaltiges Bahrtuch in ihre schwarzen Falten hüllte, und dann kam das dumpfe Rollen des Donners, majestätischer als ich es je gehört und sich bis zu dem scharf vibrirenden Klange steigernd, der nicht bloß wiederhallt, sondern aus der Erde hervortönt, wie aus einem Resonanzboden. Jetzt kam die Reihe an mich „nervös“ zu werden; der Gedanke, ein vollständiges Gewitter in diesem Waldgebirge aushalten zu müssen, trug jedenfalls viel Entmuthigendes in sich. Unglücklicherweise kann ich das größte Ungemach immer noch besser aushalten, als die bange Erwartung desselben. Ich rief daher in einem Tone, der kein Mißverständniß zuließ: „Setz' Dich wieder auf, Kutscher, und fahr' zu und

zwar so schnell Du kannst! Bricht unsere Kalesche zusammen, so bivouakiren wir den Rest der Nacht unter derselben; aber in dieser Schneckenpost zu sitzen, während sich ein Gewitter über unsern Köpfen zusammenzieht, das mag ein Anderer aushalten!" Er kletterte auf den Bock, nicht ohne über meine Tollkühnheit sehr vernehmlich zu brummen, und wir fuhren weiter. „Auch dieses Moderato halte ich nicht aus, schlag drauf, und derb!" Jetzt setzte sich unser Gespann, das übrigens recht kräftig zu sein schien, in einen scharfen Trab. Jeden Augenblick mußten wir auf einen Stoß gefaßt sein, der einen Endpunkt an die seltsam gekrümmte Linie unserer Fahrt setzen mochte — oder wir mußten erwarten, einen schön geschwungenen Bogen einen Abhang hinunter zu beschreiben. Dann und wann zuckte ein Blitz, die Finsterniß zerreißend, und so gewaltige, rasselnde Donnerschläge folgten, daß die Pferde sich bäumten. Immer schneller rollte der Wagen, die überhängenden Zweige gaben uns mysteriöse Ohrfeigen; aber die guten Pferde wußten ihren Weg auszusuchen, wie die Maulthiere in den Alpen, und wirklich war dieser weit besser, als wir ihn erwarten konnten.

Endlich, gerade als schwere Tropfen zu fallen anfingen, kamen wir aus dem Walde in ein kleines Thal, an dessen Sohle einige roh gezimmerte Häuser standen. Die Wiesen, die sie umgaben, erschienen wie eine phosphorescirende Masse. Die unzähligen Lichtpunkte der Feuerfliegen bildeten gleichsam eine

stetige Lichtfläche. Die Wirkung war großartig. Rings umher ägyptische Finsterniß, und dazwischen nur diese Ebene, mit ihrem constanten, aber fortwährend zitternden Lichte. Zuerst erschien das ganze Phänomen wie eine Täuschung der Sinne, aber je mehr das Auge sich an den Anblick gewöhnte, desto mehr trat Alles in Harmonie; der sanfte Glanz glich nun einer wunderbaren Schöpfung, die die Nacht erfreuen und das Dunkel mildern sollte, das sich über die Welt gebreitet.

O wie köstlich ist's, nach einer solchen Fahrt unter Dach und Fach zu kommen und die dicken Tropfen an Fenster und Seitenwände klatschen und den Donner draußen krachen zu hören! Man lacht über die Anwandelungen von Furcht, die dem Muthigsten kommen, wenn er den wüthenden Elementen unbedeckt und unbeschützt ins Auge schaut; man wähnt, einen gewaltigen Feind berückt zu haben, dessen Wuth nun machtlos und thöricht wird. Das roheste Gemach ist dann annehmlich und das härteste Lager sanft wie Daunen. Eine behagliche Ruhe folgt der Aufregung aller Gefühle und man ist in Frieden mit der ganzen Welt.

Meine Fahrt am nächsten Morgen soll den geneigten Leser nicht langweilen, wie mich; noch viel weniger wünsch' ich ihm, so vollkommen durchnäßt zu werden, wie ich es in dieser Wildniß wurde. Gegen Mittag erreichten wir eine lichte Stelle. Kaum hatte ich ein sehr einfaches Diner eingenommen, als

ich schleunigst meine Gummikleider überzog und meine Angelruthe in ein vielversprechendes Waldwasser auswarf. Schon auf den ersten Wurf hatte eine prächtige Forelle angebissen und gegen fünfzig folgten binnen zwei Stunden. Die allerbeste ging mir leider verloren. Ich hatte mich mit großer Vorsicht einem Fischteiche erster Klasse genähert. Die klaren Gewässer, bei einem Felsenriff vorbeischießend, sammelten sich dort in ein offenes Bassin. Sehr behutsam setzte ich mich auf ein schmales Riff, warf meine Fliege aus und bewegte sie langsam quer über den Strom. Bald stieg eine wahrhaft königliche Forelle zur Oberfläche empor. In einem Augenblick hätte sie angebissen. Aber gerade da spritzte weiter oberhalb das Wasser hoch auf und dazwischen hör' ich ein Mittelding zwischen Grunzen und Stöhnen. Ich springe erschrocken auf und sehe meinen Reisegefährten — man entschuldige, daß ich denselben erst bei Gelegenheit dieses ersten entschiedenen Lebenszeichens, welches er von sich gab, dem Leser vorführe — mitten im Wasser zappeln. Mit einem kurzen Krückenstock hatte er einen schlüpfrigen Felsabhang hinaufklettern wollen und hatte seine Schnur in ein Wasserloch ausgeworfen, in dem ihm Forellen zu lauern schienen. Gerade als er seine Angelruthe mit einem eleganten Schwung empor werfen wollte, war er selbst, als der feste Punkt an diesem einarmigen Hebel, in eine Bewegung gerathen, die als ein gutes Exempel zu den Gesetzen der schiefen Ebene gelten konnte. Sein Hut debütirte

als ein breites Transportboot und fuhr sein seidenes Schnupftuch den Strom hinunter. Sein langes Haar strömte über sein Gesicht, während er sich abmühte, wieder Grund und Boden zu gewinnen. Endlich sah ich ihn einen moosbedeckten Felsblock in die Höhe klettern. „Blitz und Donner!“ waren die ersten Worte, als er sich aus dem feuchten Grabe gerettet sah und seine Situation überschaute. Er bildete zu dem wilden Waldbache eine treffliche Staffage, wie er an den Felsen hing, in bloßem Kopfe und — wie mir schien — sich mit der Wassernixe zankend, aus deren Armen er sich eben losgerissen. Zwischen Schreck und Lachen hatte ich übrigens die schönste meiner Forellen eingebüßt.

Zweites Kapitel.

Ein New-Yorker Stutzer als Farmer. — Die Taufe einer Scheuer.

Es giebt keine wildere Gegend im Staate New-York, als die nördlichen Theile der Grafschaft Warren und Hamilton. Eine fast ununterbrochene Wildniß streckt sich von den Adirondackbergen an gegen dreißig Meilen weit durch das Land. Monate lang kann man hier herumstreifen, ohne nur auf eine größere Lichtung zu stoßen, und dennoch ist man von dem täglich wachsenden New-York mit seinem großartigen Treiben gar nicht weit entfernt. Es giebt Stellen in diesem Urwald, die nie der Fuß eines Weißen betreten. Nicht nur ein unkultivirtes Land ist es, sondern eine ganze Reihe von Felsgebirgen voll finsterer Schirlingstannen und Fichten, von tief eingeschnittenen Schluchten zerrissen; weite Moräste dehnen sich am Fuße der schwarzgrünen Flächen und kahle Felsen ragen in pittoresken Formen darüber

empor. Mein Jagdgewehr und meine Angelruthe allein hatte ich in New-York hervorgesucht, als ich die Geist ermüdende Arbeit eines dortigen Publizisten auf Monate lang zu unterbrechen beschloß. Was heißt dort „auf's Land gehen?" Man fliegt nach Saratoga, Nahant und New-Rochelle, um dort dieselbe Gesellschaft, dasselbe städtische Treiben und dieselbe Langweile wiederzufinden. Unsere Modewelt möge den „langen See", den „Indianer See" und den Jesupfluß aufsuchen und sie wird dann eine Idee von dem bekommen, was „Land" zu heißen verdient. Wenn man an das Getöse des „breiten Weges" und der „Wallstraße"*) gewöhnt ist, wird man sich allerdings in der weiten Waldeinsamkeit sehr verlassen fühlen; mit schweißtriefender Stirne wird man die steilen Berge erklettern, um auch über sie die einförmigen Wellenlinien des Nadelwaldes hinwegziehen zu sehen, ohne einen Punkt, der das Auge anzieht — es seien denn die in immer tieferes Blau übergehenden Tinten, die sich über die, bis in die weitesten Fernen einander ähnelnden Flächen glatt verbreiten — ohne das Geräusch eines einzigen Wagens; aber statt dessen das Krächzen der Raben, das Hammern und Geschrei des Spechtes und das Rauschen eines gewaltigen Waldstromes, der tief unten unsichtbar über die Felsen tobt. Selbst die schwärzlichen Baumstümpfe um dich herum sehen so uralt und verlassen aus,

*) Beides Straßen in New-York.

wie du sie in einem Forste nie findest; die Vögel scheinen ihre Zeit und Kunst nutzlos zu verschwenden, indem sie schallende Chöre singen, denn Niemand hört ihnen zu. Vielleicht lauschen sie selbst auf das Echo ihrer eigenen Stimmen, das in diesen Waldungen oft unglaublich bestimmt als Piano zu ihrem allzurauschenden Forte wiederhallt. Wer noch nicht völlig blasirt ist, lebt sich bald hinein in diese grandiose Harmonie der rohen Natur und mit dem Einleben wird ein neues Leben in ihm geboren. Für die Meisten von uns Nordamerikanern hat das Leben — wie die Deutschen sagen — etwas Einseitiges. Nur Wenige haben eine Idee von Vielseitigkeit. Diese Einseitigkeit macht jede Reform so schwer und die Andächtelei und einen tüchtigen Vorrath von Vorurtheilen so unwider- und unausstehlich. Der Amerikaner wird sich seiner schroffen Einseitigkeit kaum bewußt. Die Umstände verhüllen ihnen manche schöne Aussicht, so daß er den beschränkten Blick nur nach einer Seite richtet, und so geht er stolpernd auf dem alten Pfade weiter, oder wie ein abgetriebenes Pferd immer fort in derselben Tretmühle, und stereotypirt von Neuem die Klagen und Seufzer seiner Väter. Hier im Walde plagt sich Mancher an die vierzig Jahre mit derselben harten Arbeit ab, wie sein Vater und Großvater und stirbt arm, während in der Stadt mitunter eine einzige glückliche Spekulation ein Leben der Ueppigkeit und Trägheit sichert. Mühselige Arbeit ist wahrlich nicht immer die sichere Straße zum Wohlstand.

Doch ich will keine Abhandlung über das sociale Leben schreiben; ich will nur sagen, daß es ein ärmliches Argument ist, das man unsern Klagen von der Kanzel und dem Schreibpult aus entgegenhält, nämlich: das Glück sei bei alledem ungefähr gleich vertheilt! Man glaubt an diesen Satz, weil er die Umkehrung eines richtigen Vordersatzes ist, der da lautet: „Ein Mensch ist ungefähr so elend, wie der andere"; d. h. nach dem Gesetze des Himmels und der Natur ist es so bestimmt, daß der, welcher Schätze häuft, um ein arbeitloses Leben zu führen, eben auch nicht glücklicher wird, als der, den er durch seine Spekulation in Armuth stürzt.

Solche Gedanken beschäftigen mich hier in dem Urwald, während ich mich auf mein Gewehr lehne und auf einen handfesten Hinterwäldler (einen Backwoodsman) blicke, der sich einem Leben der Entsagung, Unwissenheit und schweren Arbeit gewidmet hat. Halbe Stunden weit hallen die Schläge seiner Axt durch das Gehölz. Was vollbringt unsere Religion an solchen Wesen? die wilde, thierische Natur in ihnen zähmt und bändigt sie; aber sind sie nicht zu so schwerer, harter Arbeit verdammt, daß ihr geistiges Leben erstickt wird, ja daß sie oft tiefer sinken, als die von der Cultur gestreiften Indianer, welche einem *solchen* Leben sich freiwillig nicht hingeben würden.

In dem Hause eines alten Freundes an der Grenze dieser wilden Region habe ich mein Quartier

aufgeschlagen. Als wir uns trennten, war er, was wir in New-York einen Dandy nennen. Die gelehrten Studien, zu den seine Verwandten ihn bestimmt, hatte er aufgegeben und sich als Kaufmann versucht. Die unglückliche Conjunktur von 1837 ruinirte ihn wie viele Andere. Einige hier und da im Lande zerstreute Farmen waren alles, was ihm blieb. Er entschloß sich Farmer zu werden. Ich konnte kaum meinen Augen trauen, als ich sein Landgut in der wildesten Gebirgsgegend auffand. Als ich durch seine Thür eintrat, fand ich ihn, „einen Strohsack für seinen Kleinen füllend". Eine sonderbare Arbeit für einen ci-devant Dandy! Als er am nächsten Morgen mit seinen Ochsen in den Wald fuhr, hätte man nimmermehr geglaubt, daß diese großknechtartige breitschulterige Figur einst als schlankes Modell der neuesten Mode den Breiten Weg auf und nieder geschlendert war. Seine Gattin, eine feine, intelligente Frau, war durch diesen Wechsel anfangs tief niedergebeugt worden; aber klug sich selbst überwindend, hatte sie sich in ihre neue Lage gefunden und macht nun Butter, Käse u. s. w., wie die beste Wirthschafterin. Mann und Frau hatten sich das Wort gegeben, nie zu klagen, und sie schienen wirklich im Laufe der Jahre immer weniger Grund zum Klagen gefunden zu haben. Mein Freund schien glücklich. Ich fragte ihn, ob er denn New-York nicht schmerzlich vermisse. „Ich bin hier jetzt glücklicher", antwortete er, „ich ziehe die ruhige Einförmigkeit dieses Lebens dem tumultuarischen,

schwankenden Treiben der großen Stadt vor.“ Ich glaubte ihm nicht recht, aber bald sah ich zu meiner Verwunderung, daß seine ländlichen Arbeiten ihm zu einem Bedürfniß geworden waren, wie das tägliche Brod. Den zweiten Tag versprach ich ihm, einmal mit auf die Arbeit zu gehen, wenn er den folgenden dafür mit mir auf die Jagd gehen wolle. Gesagt, gethan; ich zog meinen Rock aus und ging mit ihm auf den Acker. Ich brachte einen Appetit mit nach Hause, der in New-York Erstaunen erregt haben würde und ich schlief in der folgenden Nacht wie todt, von Sonnenuntergang bis Aufgang.

Den nächsten Morgen mahnte ich meinen Wirth an sein Versprechen. Er nahm eine lange, geschmeidige, schöne Stange, die er abgeschält und glatt geschnitzt hatte, und wir traten in einen düstern Wald von Hemlockstannen ein, der sich an dem „Forellenbache“ hinzog. Bald waren wir im besten Angeln. Nebenbei sei bemerkt, daß alle die Arten künstlichen Köders, welche oft in langen Annoncen angepriesen werden, sich in unserer Breite und in jeder Angelzeit lange nicht so gut bewähren, als die mit Federn und Seide zugerichteten rothen und schwarzen Fliegen. Jeder Zweifel wäre dem „Sportsman“*) geschwunden, wenn er uns den Bach hinunter hätte folgen können; unser Korb füllte sich zusehends mit glänzend gefleckten Forellen. Endlich kamen wir an

*) Etwa Freund der Jagd und Fischerei.

ein schwärzliches, überhängendes Felsstück. Hier floß der Bach in ansehnlicher Breite gegen und unter den Berg, um weiterhin wieder an's Licht zu kommen. Dieser Absturz in einem Winkel von fünfundvierzig Grad den Strom durchkreuzend, zwang das Wasser zu einem momentanen Stillstand, so daß es einen kleinen See mit schwarzbrauner Färbung und einen Wirbel bildete, den ein glänzend weißer Schaum bedeckte. Da warf ich meine Schnur aus. Siehe da, welch' ein prächtiger Bursche jetzt das Wasser schäumen läßt, indem er auf den dunkeln, klaren Wellen wie ein Silberpfeil hinschießt! Jetzt zuckt die Ruthe, ich fühle seine Wucht, denn er ist riesig groß und fett. Der Ruck, mit dem er sich wieder loßreißt, zuckt mir durch alle Nerven bis in die äußersten Fingerspitzen.

Schnell ist ein anderer Haken angeknüpft, und ich ziehe ihn langsam durch den tiefen Pfuhl. Welche Prachtexemplare tummeln sich jetzt da unten herum; die Hand zittert vor leidenschaftlicher Erwartung. Wieder senkt sich die Ruthe — ich kann den Fisch nicht aufschnellen — das Gebüsch, das Treibholz und die Felsstücke hindern mich; er sträubt sich wie ein Stör. Langsam ziehe ich ihn heran, meine schlanke Angelruthe biegt sich zusammen und zittert unter der Wucht; aber sie hält fest und der Gefangene liegt zu meinen Füßen; von tödlichem Schrecken strahlt sein großes schwarzes Auge, während er auf dem Felsen nach Luft schnappt. Ich kann dir nicht helfen, du

goldgefleckte Schönheit! wir leben in einer Welt des gegenseitigen Raubes, und außerdem ist das Bewußtsein, drei Tage schon geschmortes Schweinefleisch gegessen zu haben, ganz besonders geeignet, einen lachsfarbigen Appetit in uns zu erwecken. Eine halbe Stunde weit sind wir nun gegangen und laßt uns doch zählen — wir haben vierzig. Genug für heute! wir tragen den Korb wie Josua und Kaleb die Traube und ziehen heim.

Indem wir auf unserm Rückzuge durch eine lichte Stelle an der Seite eines Hügels passirten, kamen wir an ein scheunenartiges Gebäude, hier „bee“ genannt, weil sich alle Nachbaren gemeinschaftlich bei einem solchen Bau Hülfe leisten. Das Zimmerwerk war aufgerichtet und ein Mann saß auf der Firstlatte und schrie dreimal: „Hier ist ein Gebäude, wie nennt ihr es, Leute?“ — „Side-hill drag“*) erscholl es aus einer Gruppe handfester Kerle, die unten standen. So wurde denn die Scheune mit einem Hurrah getauft, und auf zur Mauerlatte stiegen zwei alte Eggenrahmen, wo man sie in der Luft baumeln ließ. Ich lächelte über diese curiose Taufe; aber der erhabene Sprecher war so stolz auf seinen Vers, wie ein Politiker auf seinen Toast bei einer festlichen Gelegenheit und, wie es mir scheint, mit vollem Rechte.

*) Die Egge an der Berglehne.

Drittes Kapitel.

Das Baumfällen. — Eine Nacht im Walde.

Haſt du je einen Baum gefällt, geneigter Leſer? Du verneinſt das; aber glaube mir, der Verſuch iſt der Mühe wohl werth. Das Bewußtſein von Kraft, die er erweckt, der eigenthümliche Schrecken, der dich ergreift, wenn der edle, ſich hochthürmende Bau endlich zuſammenſtürzt, alles dies belohnt dich reichlich für deine Mühe. Von dem erſten Schlag an den breiten Stamm ſcheinen ſich die Blätter, bis hinauf zu dem grünen Gipfel, mit leiſem Geflüſter zu erzählen — Schlag folgt auf Schlag, aber der alte König der Wälder ſcheint deine pygmäiſchen Anſtrengungen zu verachten. Aber wenn ein Ring nach dem andern erreicht und endlich der Kern — gleichſam das pulſirende Herz — ſelbſt durchſchnitten wird, dann ſtöhnt der Stamm bis hoch hinauf; ein Krachen erfolgt, als wenn der innerſte Sitz des Lebens nie-

dergerissen würde; die ungeheuere Masse wankt einen Augenblick, als wollte sie sich von ihrem Schrecken erholen und ihr Gleichgewicht wieder gewinnen. Aber sie beugt ihr stolzes Haupt in Demuth; noch einige Augenblicke und sie fällt mit einer Wucht auf den Boden, die rings umher die Hügel erschüttert. Da liegt nun der Baum, der vielleicht ein Jahrtausend gestanden. Seine großen Arme sind unter ihm zerschmettert. Seine Brüder neigen sich einen Augenblick über den Leichnam und zittern, wie wenn sie des Freundes Umsturz mitfühlten. Dann ist Alles wieder still. So bracht' ich neulich eine alte Hemlockstanne zum Fall. Als ich die zähen Fasern des Stammes knarren und endlich zerreißen hörte, überfiel mich ein Gefühl des Schreckens. Das mag ein Blockhäusler transcendental nennen, wenn er sich sonst so philosophisch ausdrückt. Aber es liegt gar nichts Transcendentales in dem stundenlangen Schwingen einer schweren, langstieligen Axt; kann man sich wundern, daß der Schlußeffekt dieser langstieligen Arbeit etwas Ergreifendes, Erschütterndes hat?

Aber wie unbedeutend erscheint das Fällen eines einzelnen Baumes, wenn man es mit dem Verfahren vergleicht, was hier „Baumtreiben" (Driving trees) heißt! Man denke sich nicht etwa einen ganzen Birnamwald auf dem Wege nach Dunsinane, wie eine zum Markte ziehende Schaafheerde; man nehme vielmehr gefälligst neben mir auf der Höhe Platz und beobachte den gegenüberliegenden Bergabhang. Gerade

über jenem dunkeln Brachfeld, dort in der dichtesten Waldung haben fünf Holzhacker (choppers) seit drei Stunden die Wälder von ihren fortwährenden Axtschlägen widerhallen lassen. Alle fünf sind erfahrene, gewandte Leute und doch ist kein Baum gefallen. Doch sieh! jetzt fängt einer an, sich zu neigen — und horch! ein Krach, dem andere dutzendweise folgen! ein ganzer Wald scheint niederzustürzen und eine lange Kluft zerreißt die grüne Laubmasse des Berges, wie wenn ein Wirbelwind über ihn hingestürmt hätte. Die Fäller haben von unten aufsteigend wohl an dreißig Bäume auf dem Hügel halb entzwei geschnitten; sie thaten dies nicht auf's Gerathewohl, sondern wählten auf einem schmalen Streifen den Berg hinauf alle Bäume, die sich einander berührten. Endlich, als eine hinreichende Anzahl vorbereitet war, wählten sie einen auf der Höhe aus, der einen zweiten, halb durchschnittenen, niederschmettern mußte; diese warfen einen dritten und vierten nieder; die Wucht der fallenden Bäume nahm gewaltig zu und mit einem entsetzlichen Krachen stürzten über zwanzig zu Boden. So erspart man Arbeitskraft, auch ohne Maschinen.

Einige Tage später verabredete ich am Morgen mit einem Indianer eine Jagd auf Rothwild. Er rieth die Abendstunden an; da würden wir gewiß unsern Zweck erreichen. Da die Luft sehr rein war und der Himmel heiter glänzte, so konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Ich nahm mein Gewehr

auf die Schulter und ging um Mittag allein in den feierlichen Wald. Ich mochte eine halbe Stunde gegangen sein und dachte an nichts weniger als an Wild, als mich plötzlich das Aufspringen eines prächtigen Dammhirsches, gerade vor mir, aus meinen Träumereien weckte. Mit gebogenem Nacken flog er dahin, schnell wie der Gedanke. Doch kaum dreißig Ruthen weiter schien er hinter einem dichten Gebüsch stehen zu bleiben. Ich sah scharf hin und bemerkte endlich einen rothbraunen Fleck, so groß wie mein Mützendeckel, zwischen dem dichten Laub. Ich zögerte mit meinem Schusse, denn wie konnte ich hoffen, einen kunstgerechten Schuß zu thun? Traf eine meiner kleinen Kugeln (dreiundachtzig auf's Pfund!) das Thier in die Seite, so lief es höchst wahrscheinlich noch zwei Meilen, ehe es niederstürzte. Doch ich hatte keine Wahl weiter, zielte also genau und feuerte. Ein wilder Sprung in den offenen Wald sagte mir, daß ich es getroffen. Es lief wie wahnsinnig davon, den Schwanz, den es noch eben wie eine Feder emporgetragen, eng andrückend. Bald fand ich die Blutspur und suchte möglichst schnell zu folgen. Aber es war langsame Arbeit ohne Hund, und wie weit ich nachlief, weiß ich selbst nicht. Endlich konnte ich bei der zunehmenden Dunkelheit keine Spur mehr erkennen. Jetzt endlich dachte ich an meinen Rückzug; aber ich hatte nicht die geringste Idee von dem Wege, den ich eingeschlagen. Die Sonne war untergegangen und die Bäume verbreiteten bald ein solches Dunkel,

daß ich nur in der Nähe meines Zeniths kleine Stückchen Himmel zwischen ihnen durchschimmern sah. Wohin sollte ich mich jetzt wenden? — Ich ging trotzdem rüstig vorwärts, dem guten Glücke weit mehr, als meinem Scharfsinne vertrauend. Doch das nächtliche Dunkel wurde bald so groß, daß ich jeden Schritt auf's Gerathewohl thun mußte. Müde und muthlos setzte ich mich auf einen Holzstamm und hatte (Dank meinem deutschen Streichholzbüchschen) bald ein Licht angezündet. Es war neun Uhr. Nun wohl, denke ich bei mir selbst, es sind nur etwas über sechs Stunden bis zu Tagesanbruch, und es ist doch wahrlich rathsamer, hier auszuhalten und zu warten, als mit dem Kopfe gegen diese Bäume zu rennen — noch dazu ohne seinem Ziele näher zu kommen. Ich zündete daher auf einem Felsstücke, das ich in der Nähe auf einem kleinen Erdhügel bemerkte, ein Feuer an, um die Mosquitos und Stechfliegen fern zu halten, die mich auf eine Weise zu verschlingen drohten, daß bis zum Morgen wohl kaum noch ein Frühstück für die Wölfe von mir übrig geblieben wäre. Darauf setzte ich mich nieder und beschloß, die bleiernen Stunden voll Resignation an mir vorüberziehen zu lassen. Wer darüber liest, hält das vielleicht für eine große Kleinigkeit, eine Nacht im Urwalde zuzubringen, namentlich, wenn man weiß, daß die Raubthiere, welche den Wald durchstreifen, so gefällig sind, sich bescheiden in der Entfernung zu halten. Es mag auch eine Spielerei sein für einen Holzhauer; aber der geneigte Leser

möge es nur einmal selbst versuchen. Ich will nicht wagen an seiner Courage zu zweifeln — aber er wird vielleicht doch etwas „nervös" werden.

Es war warm und ich redete mir ein, daß wirkliche Gefahr nicht vorhanden sei; ich hatte mich verlaufen, aber ich wußte, daß ich am nächsten Morgen höchstens zwei Stunden brauchen würde, um wieder auf den rechten Weg zu kommen. Aber ich konnte nicht schlafen. Bryant sagt in seiner „Thanatopsis", daß es für den Todten ein großer Trost sein müsse, zu wissen, daß er „sich niederlegt mit Kön'gen und Gewaltigen der Erde". Ich kann das nicht beurtheilen, wie uns dies Niederlegen im Tode afficirt, aber das weiß ich, daß die bloße Erwägung, daß die „Könige und Gewaltigen der Erde" auf ihren Daunenbetten schnarchen, einem starken, gesunden Menschen noch keinen süßen Schlaf in dem einsamen Walde herbeizaubert. Wenn es mir gelang, etwas einzunicken, schreckte mich alsobald das Knistern des Feuers, oder ein unheimliches Rascheln in meiner Nähe wieder auf; Eidechsen, Igel, Füchse und ähnliche Schnellläufer schienen diese Nacht auserkoren zu haben, um ganz besondere Proben ihrer Gewandtheit abzulegen. Und dazu die schlanken, riesigen Baumstämme, theilweis von meinem Feuer geröthet, theilweis sich in der Dunkelheit weiter und immer weiter verlierend, wie die Säulen einer alten Kathedrale während einer nächtlichen Hora! Einmal hätte ich einen Eid darauf leisten mögen, einen gewaltigen

Bär gesehen zu haben, und ich war im Begriffe zu schießen, aber ermannte mich endlich, nahm einen Feuerbrand in die eine, das Gewehr in die andere Hand, und fand einen schwarzen Baumstumpf, der einem ungeleckten Bären allerdings sehr ähnlich sah. Ich ärgerte mich über die Anspannung und Aufregung meiner Sinne und legte mich nun mit dem festen Vorsatz nieder, sogleich in einen tiefen Schlaf zu versinken. Aber es war Alles vergebens — und doch hatte ich zu Zeiten und an Orten geschlafen, wo viel größere Gefahr mich bedrohte. Ich hatte auf einer Bank festgebunden auf dem Verdecke geschlafen, während Sturm und Wogen das gebrechliche Schiff zu zerschellen drohten; ich hatte mitten in den Alpen und Apenninen im Freien geschlafen; ja, ich hatte in dem Cabriolet einer französischen Diligence neben einem unendlich geschwätzigen Conducteur geschlafen; aber hier konnte ich nicht schlafen. Es lag etwas furchtbar Heimliches und Mysteriöses in dem mächtigen Walde — in dem Rauschen des Nachtwindes, der durch die Kronen der Tannen fuhr, in dem Flattern der in ihrer Nachtruhe gestörten Vögel, in den Klagetönen, die von einer Eule auszugehen schienen — daß ich das Herz in meiner Brust klopfen hörte. Meine Aufregung hatte den höchsten Grad erreicht, als die schwarzen Hallen des Waldes plötzlich von den blendenden Lichtmassen eines Blitzes erfüllt wurden. Das ferne, schwere Rollen des Donners folgte. Darauf hatte ich nicht gerechnet. „Nun wohl", sagte

ich zu mir selbst, jetzt ist Aussicht vorhanden, das Prießnitzische System praktisch zu probiren, denn bis zum Morgen wird es kalte Bäder in Masse geben, und auch meine Diät kann ich sehr streng einhalten, denn der Himmel weiß, daß ich nicht einmal ein Eichhörnchen zu braten habe — der Wildbraten ist mir jedenfalls davongelaufen. Ich muß noch mein gutes Glück preisen, wenn nicht einige dieser Hemlockstannen Lust bekommen, mich nach meinem Bade trocken zu reiben." Ein kühler Luftstrom wehete jetzt durch den Wald, daß er weithin rauschte, wie die brandende See. Ein zweiter Blitz und — so wahr ich lebe! — ich sah einen Mann zwischen den Bäumen. In athemloser Erwartung harrte ich auf den nächsten Blitz — denn mein Feuer war im Verlöschen — aber schon wenige Augenblicke später hörte ich Fußtritte und der Indianer (NB. ein civilisirter), den ich für den Abend zur Jagd aufgefordert hatte, stand vor mir. Er hatte den Schein meines Feuers an und über den Bäumen bemerkt und in der Voraussetzung, daß ich mich verirrt haben müsse, hatte er mich aufgesucht. Ich glaube, daß die beträchtliche Quantität Zuneigung, welche ich in jenem Augenblick für den rothhäutigen Gentleman empfand, meiner Frau vollkommen genügen würde, wenn ich je das Glück haben sollte, eine zu besitzen. Jedenfalls hatte der Indianer ein sehr profitables Geschäft mit seiner kurzen Waldreise gemacht. Es zeigte sich, daß wir kaum eine Stunde von dem Hause des Pflanzers entfernt

waren. Wir kamen ungefähr um zwei Uhr dort an, und ich schlief in jener Nacht auf meinem Strohlager, ohne an „die Gewaltigen der Erde“ zu denken.

Viertes Kapitel.

Ein Fluß in dem Walde.

Eine der Sehenswürdigkeiten im Hinterwalde ist das Flößen der Baumstämme. Die gewaltige Strömung der Bergwasser muß nämlich das fehlende und hier unbrauchbare Fuhrwerk ersetzen. An der steilen Seite des Berges und längs dem Ufer des Baches, der im Frühjahr, seinem Torrentencharakter getreu, wie ein Wahnsinniger durch den Wald rast, werden die schlanken Roth- und Hemlockstannen während des Winters gefällt und bis an den Rand gezogen oder gerollt. Hier bezeichnet ein Jeder sein Eigenthum, wie ein Schäfer seine Schafe, und rollt sie dann in den vom Regen angeschwollenen Strom. Der schmelzende Schnee kommt von den Abhängen in ununterbrochenen Wasserfällen und Streifen nieder; die Bäche wachsen zu Strömen an und eine breite Wassermasse wälzt sich düster und unaufhaltsam durch

den tiefen Wald. Die Schaumblasen erglänzen auf dem schwärzlichen Wasser; die Zweige tauchen hier und da hinein und Felsabhänge blicken ernst nieder auf den Aufruhr zu ihren Füßen. Die Gewässer schießen indeß fort, wie ein Pfeil, oder vielmehr wie ein sichtbarer Geist, der eine geheimnißvolle Botschaft weiter trägt; sie suchen die einsamsten und schauerlichsten Durchgänge, die nur die unbetretene Wildniß zu bieten vermag. Ich habe die Wogen auf dem Meere beobachtet, wenn sie wie rasend gegen einander anstürmten, mit wunderbaren Gefühlen habe ich in die monderleuchtete Tiefe geblickt, wenn sie sich in der stillen Nacht sanft hob und senkte wie eine Menschenbrust; aber etwas noch Geheimnißvolleres liegt in der blitzschnellen und doch fast geräuschlosen Hast eines tiefen schwärzlichen Stromes, der allein und majestätisch sich durch die Tiefen eines ungeheuren Waldes seinen Weg bahnt. Man bemerkt ihn nicht eher, als bis man dicht an seinem Rande steht und dann scheint er vollkommen gleichgültig gegen die ganze Außenwelt, seine hastigen Wellen spiegeln nichts zurück, sie scheinen fortzueilen, um einen schrecklichen Plan auszuführen.

Aber ich will von den Hinterwäldlern erzählen und gerathe unter die Romantiker! Die erste Frage, die sich der Holzfäller stellt, wenn er die Zweige zurückbiegt und in das Strombett hinabsieht, lautet: „Geht das Wasser hoch genug, um Baumstämme zu flößen?“ Ist dies der Fall, dann geht's scharf

an die Arbeit. Gewaltige Blöcke rollen, einer hinter dem andern, den Berg, den Uferwall hinab und springen dröhnend in die Fluth, die hoch emporspritzt.

Zu Anfang Juni war starker Regen eingetreten, und der Bergstrom, an welchem dem Freunde sein Landsitz angewiesen worden, war so angeschwollen, daß mehrere Tage vom Fischen gar nicht die Rede sein konnte. Jetzt trat die rechte Saison für die Holzflößer ein. Als ich eines Morgens durch den Wald wanderte, hörte ich bald das stetige Rauschen in der Waldeinsamkeit und stand wenige Augenblicke später an einem Felsabhang und sah den schwarzen, reißenden Strom vor mir, wie er aus der grünen Laubhöhle oberhalb hervorschoß und in denselben grünen Schlund weiter unten widerstandslos verschwand. Wie ähnlich war dieser Strom in seiner athemlosen Hast unserem Leben! Wie glich er ihm in seinem geheimnißvollen Erscheinen und Vergehen! Er trat mir vor die Augen, ohne ein Zeichen von seiner Geburtsstätte, und verschwand, ohne mir eine Kunde aus der geheimnißvollen Ferne zuzusenden, in die er sich verlor. So kommt und geht unser geheimnißvolles Leben — dieser furchtbare Zeitenstrom, der so geräuschlos und so stetig vorwärts wallt. Und dort die Wasserblase, die forttanzt, bald ruhig, obgleich schnell auf der Oberfläche dahinschwimmend, bald in einem Wirbel fortgerissen, zu großen Spiralen, bald von dem harten Felsblock zurück geschleudert, gegen

deſſen Seite ſie geworfen wurde — ſie iſt ein anderes Symbol unſeres Lebens. So iſt des Menſchen Geſchick und meines — eine Blaſe auf dem Strom der Zeit, einen Augenblick ruhig auf dem Fahrwaſſer des Glücks dahinſchwimmend, den nächſten in die Wirbel des Unglücks hinein geſchleudert, bis wir matt und betäubt gegen die Felſen der Verzweiflung ſtoßen; doch immer weiter und weiter hinabgetragen, entſchwinden wir den Augen der Menſchen, um von jener wüſten Einöde verſchlungen zu werden, aus deren ſchweigenden Tiefen nie eine Stimme erklungen iſt. Ich könnte weinen, während ich über dieſen Felſenrand in die ſchwärzlichen, rauſchenden Waſſer hinabblicke; ein Gedanke drängt den andern; manches traurige Bild ſteigt empor aus der vergangenen Zeit und Ahnungen aus der Zukunft miſchen ſich in dieſe düſtern Reihen, und Gefühle, die nach einem Ausdruck gerungen, ſo lange die Erde ſteht, ſie ſchwellen wie Waſſerſtröme über mein Herz und ſtimmen mich unbegreiflich und unbeſchreiblich traurig hier in den Tiefen des Waldes!

Ich mochte mich lange dieſen tiefſinnigen Träumereien hingegeben haben, als mich plötzlich ein lautes Rufen von unten aus denſelben aufſchreckte. Ich ſtieg herunter und kam bald an ein ſteiles Ufer, auf welchem mehrere Leute damit beſchäftigt waren, Holzſtämme in den Strom hinab zu rollen. Ich ſah ihnen eine Weile zu und war erſtaunt über die Kaltblütigkeit, mit der ſich einer nach dem andern

unterhalb einer ganzen Schicht von gewaltigen Baumklötzen stellte, um die sie aufhaltenden Hindernisse wegzuräumen, während ein anderer sie mit einer Hebestange zurückzuhalten suchte. Auf einmal sah ich die ganze Masse nach einem kräftigen Schlage in Bewegung kommen. „Vorgesehen!“ schrie ich unwillkürlich mit einem so erschrecklichen Tone, daß der Holzfäller wie von einer Natter gestochen, bei Seite sprang; doch alsobald kehrte er, über seinen thörichten Schreck lachend, wieder auf seinen Posten zurück. Der Mann mit der Brechstange drehte nicht einmal seinen Kopf um, sondern blieb aufmerksam bei seiner Arbeit, mit einem Grunzen, das etwa „Gelbschnabel aus der Stadt“ übersetzt werden dürfte. Es war in der That ein aufregendes Schauspiel — die tollen Sprünge dieser gewaltigen Blöcke und ihre reißend schnelle, pfeilartige Bewegung stromabwärts zu beobachten. Endlich warf ich meinen Rock ab, legte mein Gewehr bei Seite und ergriff auch einen „handspike“; bald stand ich hinter einem Stamme, und hob und schob, bis die ungeheure Holzmasse in Bewegung kam. Dumpf dröhnend sprang sie von Fels zu Fels den Abhang hinunter, bis sie mitten in das Wasser hinabsauste, das hoch aufspritzte. Mein lauter Ruf folgte ihr. Nach einigen Augenblicken kamen die Stämme wieder an die Oberfläche, sie standen einen Augenblick völlig still an ihren Plätzen und wälzten sich nur schnell um ihre Achse — dann ergriff sie der Strom und bald schossen sie wie belebte Wesen gerade einem

Wasserfall zu, der weiter unten rauschte. Einzelne Stämme stießen mit lautem Krachen an Steine oder Wurzeln. Oft reißt sie dann der Strom dennoch fort, aber sie legen sich auch fest, und dann liegen wohl Hunderte ineinander gekeilt und verwickelt beisammen. Sie heben und senken sich auf dem sich stauenden, unruhigen Strome; ein Flößer betritt dann langsam und vorsichtig diese schwankende Brücke und fühlt mit den Füßen und seiner Stange, wo das Floß festsitzt. Findet er das Hinderniß, so bringt er oft mit einem Schlage oder Stoße die ganze Masse in Bewegung. Nun schau' um dich, kühner Schiffer, du fußest eben nicht sicher und ein wilder und erboster Strom ist unter dir! Doch sieh', wie ruhig er dies Chaos überblickt! Die geringste Hast oder Bestürzung — und er ist verloren; doch nein, er bewegt sich mit der größten Besonnenheit — jetzt einen Augenblick balancirend, während der Block, den er betritt, stromabwärts schießt — dann schnell auf einen andern hinüberspringend, der sich unter ihm dreht und dennoch nähert er sich durch wiederholte Sprünge dem Ufer mehr und mehr. Jetzt ist er fast auf dem Lande, aber die ganze fortschwimmende Masse trennt sich plötzlich so weit, daß er nicht mehr weiter springen kann. Jetzt setzt er sich rittlings auf einen dicken Stamm und schießt wie ein stolzer Reiter den Strom hinab.

Das Flößholz wird auf diese Weise sechs bis acht Meilen weit fortgeschafft, indem es aus kleinern Bergströmen in größere, und durch Seen und Flüsse fort-

schwimmt. Endlich wird Alles an einer bestimmten Stelle durch quer über den Fluß gelegte Balken aufgehalten, und hier holt sich jeder das mit seiner Marke bezeichnete heraus, wie ein Farmer aus einem mehrere Heerden enthaltenden Gehege seine Schafe heraussucht. Ich konnte mir das Rendezvous der Eigenthümer an jenem Platze lebhaft ausmalen. He, Nachbar Jones, ist das dein Klotz? — Ja. Woran kennst du ihn? — An beiden Enden abgestutzt und rechts geschlitzt und hier bist du mit einem Knoten an der Stirn und dort ist Tom mit dem Stutzschwanz.

Dies „Holztreiben" ist das Hauptgeschäft der Hinterwäldler im Frühling. Es ist interessant zu hören, wie der Fluß dann der fortwährende Gegenstand ihrer Unterhaltung wird. „Sehr gutes Steigen seit gestern, Jones!" ruft einer dem andern zu. Das ist der Lauf der Welt. In New-York fragt man nach dem Steigen der Börsen-Curse — und der Dorfbauer und Farmer hat wieder andere Interessen. Ein Jeder trägt sein Theil von Angst, Hoffnung, Furcht und Wünschen — einem Jeden kommen ähnliche Entmuthigungen und Unglücksschläge; der Mensch mit seiner geheimnißvollen Seele und seinem ruhelosen Herzen, groß wie ein König, unsterblich wie ein Engel, kann doch von erbärmlich kleinlichen Dingen erregt werden, und ein wenig glänzender Staub vermag es, ihn in den Wahnsinn des Entzückens oder der verzweifelnden Wuth zu versetzen!

Fünftes Kapitel.

Waldwacht. — Ein Diner. — Vorbereitungen zur Besteigung des Tawahus-Berges.

Wenn man sich drei bis vier Wochen in die Tiefen des Urwaldes vergraben hat, wo die Pulsschläge der großen geschäftigen Welt unbemerkt bleiben, wo keines der von tausend Zungen gesprochenen oder von tausend Federn geschriebenen Worte gehört oder gesehen wird — dann ist es ein Hochgenuß, eine Zeitungsnummer zu erhalten, die, frisch aus der Presse hervorgegangen, die Glieder der großen Kette der Weltereignisse, die ihr verloren, wieder in eure Hand schiebt. Sie knüpft uns mit neuen Banden an unser Geschlecht und stellt uns wieder mitten in die Bewegung, die alle Dinge vorwärts treibt. Ein Eremit, der auf die Times abonnirt, hört auf ein Einsiedler zu sein. Der Contrast afficirt unser ganzes Fühlen und Denken sehr gewaltsam, wenn wir uns aus dem Gedränge der Stadt plötzlich in den dichten

Wald begeben; er tritt aber fast eben so scharf hervor, wenn wir im Gedanken in das civilisirte Leben zurückkehren, indem wir auf das seltsame Lärmen und Treiben horchen, das in unserer Abwesenheit nicht aufgehört hat. Man glaubt zweimal geträumt zu haben — oder vielmehr noch immer in einem Traume befangen zu sein. So wandelte ich gestern, indem ich den „Expreß" vor mir aufschlug, durch das Gedränge „des breiten Weges" und kurz darauf saß ich in einem Kanoe von Birkenrinde, ein Indianer — mein „Freitag" — neben mir, fast eine Tagereise von jeder menschlichen Wohnung entfernt, und segelte über einen See, dessen grüne Gestade die Axt nie berührt hat und auf dessen breiter Fläche kein Boot schwamm, als das unsere. Meilenweit hat der Indianer dies Boot auf seinem Kopfe durch den Wald getragen und jetzt trotzt es den Wogen, die wie flüssiges Gold vom Westen heranrollen. Die Sonne geht mitten in den purpurnen Bergen zur Ruhe — das blaue Himmelsgewölbe scheint sich in der elastischen Atmosphäre emporzuheben — das Kreischen einiger Wasservögel tönt durch die Einsamkeit und Alles ist so wunderbar, so neu; grüne Inseln, die vielleicht nie ein menschlicher Fuß betrat, winken uns ihren Gruß, und fort steuern wir, jenem fernen Vorsprung zu, wo diese Nacht unser Lagerfeuer auflodern soll. Herrliches Schauspiel! herrlicher Abend! Mit dem Indianer und meinem Gewehr zur Seite, in diesem Kanoe, auf den klaren Wassern fortgeschaukelt —

wie fern scheinen da die Kämpfe und Mißklänge des Menschenlebens zu liegen! Heute Nacht soll mir mein Lager auf den duftigen Waldzweigen willkommen sein, bis der wolkenlose Morgen diese milde Scene mit verjüngtem Lichte überfluthet.

Doch ich überstürze mich mit meiner Erzählung. Man muß mit dem Anfang anfangen. — Ich brach mit vier Gefährten von der Gegend, wo wir länger als eine Woche gefischt hatten, auf, um die Wildniß wieder zu durchschweifen, besonders um den Tawahus- oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, den Marcyberg zu besteigen und durch den berühmten Indianerpaß zu gehen. Hier giebt es keine Saumwege, wie in der Schweiz, so daß man bequem bis an den Fuß der Berggipfel reiten könnte, die man dann ohne erhebliche Anstrengung ersteigt. Rings ist Wald und wieder Wald! Die höchsten und interessantesten Gipfel des Adirondackgebirges liegen tief im Walde, und es ist unmöglich, sie ohne einen sehr erfahrenen Führer zu erreichen. Um zum Tawahus zu gelangen, fährt man von Caldwell oder Westport aus etwa sieben Meilen in einem Postwagen und dann hat man eine Strecke von mehr als acht Meilen bis zu den Adirondack-Eisenwerken zurückzulegen. Nur ein Weg führt zu diesen Werken, und gleich hinter ihnen fängt der unwegsame Wald an; und dieser Weg ist von der diese Steinbrüche besitzenden Gesellschaft auch nur für Eisensteine und nicht für Menschen, die ihre Rip-

pen und Beine zu conserviren wünschen, angelegt. Unserer fünf sitzen wir in einer Art Leiterwagen und werden durch eine schmale Spalte in dem dichten Baumgewühl durchgezwängt, über einen Boden, der an beiden Seiten zwar Geleise zeigt, aber wegen seiner unglaublich verwegenen Neigungen in diametraler und longitudinaler Richtung unmöglich für einen Weg gelten kann. Bald strengen wir uns Viertelstunden lang an, einen steilen Berghang zu überwinden, bald reichen die spitzigen Steine bis an die Radachse hinauf, bald neigt sich der Wagen unter einem halben rechten Winkel, was wahrlich nicht halb recht ist. In allen Ecken des Wagens bilden wir übereinander hingeworfene temporäre Gruppen, heben dann wieder das ganze Gespann sorgfältig über einem gewaltigen Baumstamm, der quer über den Weg liegt und stolpern und rasseln so vorwärts. Wir legen auf diese Weise wirklich etwas mehr als eine Viertelmeile in der Stunde zurück! Vermittelst unserer Ueberredungskünste in Worten und Naturlauten und durch fleißigen Gebrauch der Peitsche haben wir diese ungeheure Geschwindigkeit errungen und sieben Stunden lang eingehalten. Aber Menschen und Thiere ermatten — es ist ein Uhr, und da der Wald erst kaum zur Hälfte passirt ist, so muß man irgendwie ein Mittagbrod herbeischaffen. In drei Minuten sind die Pferde abgeschirrt und der Wagen ist zur Krippe für sie hergerichtet; in den nächsten drei lodert ein lustig knisterndes Feuer auf, und unsere Schnappsäcke liegen

um dasselbe und entfalten ihren Inhalt. Hier giebt's Schweinefleisch — dort Schinken, Zunge, Anchovenpastetchen, Brod u. s. w., Alles wie eine Infanteriecolonne auf einem moosbedeckten Klotz in Reihe und Glied stehend, und jeder greift mit seinem Taschenmesser tapfer an. Wir diniren mit einem Appetit, der einen französischen Koch in Entzücken versetzen würde, aber unser Küchenzettel würde ihm ein verächtliches Lächeln entlocken. Nach dem Diner setzt sich B—n, ein sechsfüßiges Musterexemplar eines amerikanischen Farmers, nachdem er seine Pfeife angesteckt, auf den Boden, und mit dem Rücken gegen den Block gelehnt bildet er mit seinen Knieen ein Lesepult für den Courier und Enquirer, den ich den Tag vor unserm Aufbruch erhalten. Bald hat er sich in dessen Spalten ganz vertieft.

Der stille, ungefähr achtzehn Jahr alte A—ld liegt, so lang er gewachsen, auf dem Holzblock ausgestreckt und versucht eine Siesta. Der junge S—th, derb, kräftig, an Lebenskraft und munterer Laune reich, wie diese Wälder an Mosquitos, bezeugt durch sein heiteres Lachen alle fünf Minuten, daß irgend ein tragisches oder komisches Ereigniß sich zugetragen und genießt zu einer Cigarre den Albany Argus. P—, einer der unvorsichtigsten Sterblichen, der, wenn er auf einen Baum losgeht, aller Wahrscheinlichkeit nach mit den Kopf dagegen rennt — der nicht umhin kann, eine Bratpfanne mit der Ferse

umzustoßen, ehe ihr Inhalt halb gebraten, oder die Stege seines Beinkleides in einige Theetassen zu stecken, ehe sie halb kalt geworden — er lehnt sich mit dem Rücken gegen einen Baum und reitet auf einem abgestorbenen Baumast, gegen den er mit seinen Beinen Bewegungen macht, die das trägste Pferd begeistert haben würden, hier aber nur dazu dienen, seine Gamaschen gründlich zu zerreißen. Dabei überliest er hastig die Spalten des „Expreß." Er ist eine jener poetischen Naturen, die bald in tiefe Träume versunken scheinen, bald einer Laune freien Lauf lassen, die eine ganze Gesellschaft in ein wieherndes Gelächter versetzen kann. Er war nie zuvor in dem Walde gewesen und der Schatten dieser mächtigen Natur fiel über seinen Geist mit wunderbarer Intensität, und erweckte in ihm eine Welt neuer Empfindungen. Einmal über das andere überraschte mich, wenn ich ihm am wenigsten solche Gefühle zumuthete, ein leise geflüstertes: „Wie wild! wie erhaben!" Ein wenig weiter hin lehne ich selbst gegen einen Baumstumpf mit dem „Tribune" in der Hand und erzähle B—n die Washingtoner Neuigkeiten. Das bringt ihn in Feuer und seine verständigen Bemerkungen über politische Fragen wären zu Leitartikeln ganz geeignet. Das sind meine Reisegefährten — und konnten sie zu einer Waldreise von wenigen Wochen besser gewählt sein?

Erquickt von unserem Diner und unserer äußerst natürlichen Siesta, brachen wir auf und erreichten

endlich das Ufer des Sanford-Sees, wo wir Cheney beim Niederhauen von Bäumen fanden. Wir schifften uns in seinem Boote ein und ruderten langsam zu den Adirondack-Eisenhämmern hinauf. Dieser See zeigt eine großartig schöne Wasserfläche, an deren Küsten man keine Spur von Cultur bemerkt. Zahlreiche, dicht bewachsene Inseln steigen aus seinem Spiegel empor und zur Rechten erhebt sich in großartigen Linien die ganze Kette oder vielmehr die zahllosen Spitzen des Adirondack-Gebirges. Cedern und Tamerackbäume umgürten seine Ufer, manchmal fast wagerecht über das Wasser hingeneigt, so, daß der Gipfel wenig weiter davon absteht, als die Wurzel. Es sieht aus, als ob sie sich in die klaren Wogen tauchen wollten oder als ob der Urwald selbst dem See den Platz nicht gönnte und sich auch über ihn mit seinen grünen Armen, so weit sie nur reichen, ausbreiten wollte. Während wir gemächlich den See hinauffuhren und bald eine Anhöhe auf einer Insel bestiegen, bald einen engen Canal passirten, der sich zwischen zweien hindurchwand, sahen wir auf einem einzelnen Felsstück, das nur wenig aus dem Wasser emporragte, eine weiße Mewe sitzen. Später bemerkte ich, daß sie da Tag für Tag den Fischen auflauerte, und fand ihr Nest auf einer nahen Insel.

Als wir an eine andere Insel herankamen, stützte sich Cheney einen Augenblick auf seine Ruder und sagte: „Hier hat Ingham ein Gemälde des Sees

aufgenommen." Wir fanden jetzt selbst, daß sich an dieser Stelle der Inselvordergrund, die Küstenlinien im Mittelgrund und das Gebirge in der Ferne trefflich gruppirten.

Doch alle Reisen haben ein Ende, und wir befanden uns endlich, nachdem wir unser Boot durch eine enge und seichte Einfahrt hindurchgezwungen, an den Adirondack-Eisenwerken, dem einsamsten Platze, wo wohl je die Schläge eines Hammers ertönten. Fast neun Meilen bis zum nächsten Postamte oder zur nächsten Mühle, das Mehl, acht Dollars das Faß, ordinärer Thee, ein Dollar das Pfund und dies im Herzen unseres Staatenverbandes! Diese Eisensteinbrüche wurden von einem Indianer entdeckt, der seinen Fund einem Herrn Henderson mittheilte. Dieser zahlte ihm, wie ich glaube, täglich zwei Schillinge und versorgte ihn mit Taback, worauf ihm der Indianer die Stelle zeigte, wo das Wasser über einen „Eisendamm" floß. Von hier bis zum Gipfel des Tawahus hat man über vier Meilen durch den Wald zurückzulegen. Kein menschlicher Fußtritt — so erzählte uns unser Lootse in diesem Waldmeere, Cheney, „der mächtige Jäger" — hat seit sechs Jahren seine erhabene Ruhe gestört, und der Weg hin und zurück kostet zwei ganze Tage voll Mühe und Anstrengung. Ein Marsch von fast neun Meilen durch einen pfadlosen Wald um einen einzigen Berg zu sehen, ist ein etwas hoher Preis, doch wir sind ent-

schlossen, ihn zu bezahlen. Man denke nur nicht, daß ein solcher Urwald in irgend einer Beziehung jenen offenen Hainen gleicht, durch welche ein Pferd galoppiren kann und in denen man lieber sechszehn Meilen zurücklegt, als diese neun. Der ganze Boden ist mit so dichtem und so in einander verschlungenen Unterholz bedeckt, daß man gewöhnlich kaum zehn Ruthen weit vor sich sieht und fast bei jedem Schritt so gepeitscht und gerissen wird, als ob man Spießruthen laufen müßte.

Zwei Nächte mußten wir im Walde schlafen und unsere Vorräthe auf unsern Rücken mitnehmen. So waren wir denn um sieben Uhr am folgenden Morgen zum Aufbruch bereit. Zuerst kommt Cheney, unser Führer, mit einem schweren Stock auf seinem Rücken und einer Axt in der Hand, um damit unsere Waldhütte zu bauen und unser Brennholz zu spalten. Dann folgt der junge S—th mit einem Tornister, A—ld und P— tragen nur ihre zusammengewickelten Oberröcke, aber B—n seinen Theekessel; denn er würde ebensowenig ohne Pfeife und Taback, als ohne Thee existiren können. Ich selbst trage eine grünwollene, mit einer Schnur über die Schulter gebundene Decke, ein derbes Jagdmesser und einen Alpenstock von der Art, wie ich sie schon in der Schweiz sehr brauchbar gefunden hatte. Einige der würdigen Hüttenleute maßen uns mit Blicken, in denen sich ein Zweifel, ob wir bis zum Gipfel aus-

halten würden, sehr entschieden aussprach. „Habt ihr Schweinefleisch?“ ruft uns der eine zu. — „Zucker und Thee?“ — „Habt ihr's Fernglas?“ — „Werdet's wohl brauchen, um nach dem Marcy hinauf zu lugen!“ — „Ist alles fertig?“ unterbricht sie Cheney, ohne auf sie zu achten. — Ein einstimmiges Ja ertönte. „Nun denn frisch vorwärts!“

Sechstes Kapitel.

Besteigung des Tawahus. — Ein tragisches Ereigniß. — Eine beschwerliche Tour. — Herrliche Aussicht. — Lagerscene.

Hurrah! Es geht rüstig vorwärts; wir überschreiten einen Arm des Hudson, nahe seiner Quelle, treten in den Wald und dringen im „Gänsemarsch" immer weiter vor. Schwere Arbeit liegt noch vor uns; die vier Meilen, die wir noch zurückzulegen haben, werden die Muskeln und Sehnen Aller auf eine harte Probe stellen. Die erste Meile können wir auf einem Pfade zurücklegen, welcher im letzten Sommer ausgehauen worden war, um den Leichnam des Herrn Henderson auf ihm durch die Wildniß zu tragen. So roh er auch ist, war er uns doch von großer Hülfe. Düstere Erinnerungen knüpfen sich an diesen langen, schmalen Einschnitt in den hohen Tannenwald. Endlich kommen wir zu der Stelle, wo fünfundzwanzig Arbeiter mit dem Leichnam die ganze Nacht in dem Walde gerastet hatten. Es war ihnen zu spät geworden, sich weiter

durchzuhauen, und hier hatten sie ihr Lagerfeuer angezündet. Die rohen Stangen lagen noch da, auf die sie die Bahre gestellt hatten. „Hier," sagte Cheney, „auf diesem Stamme saß ich die ganze Nacht und hielt Hendersons elfjähriges Söhnchen in meinen Armen. O, wie schrie er nach seiner Mutter! Aber es war unmöglich, den Weg durch den Wald bei einbrechender Nacht weiter zu finden und endlich weinte er sich in meinen Armen in den Schlaf. O, es war eine entsetzliche Nacht!" Eine halbe Stunde später kamen wir zu dem Felsen, wo ihn die Kugel traf. Er steht an einem Teiche; hier hatten sie ihr Mittagsmahl eingenommen. Cheney hatte auf der andern Seite des Teiches mit dem Knaben an einem Floße gearbeitet, um von demselben aus einige Forellen zu fangen. Sie hören einen Schuß und dann einen Angstruf, und als sie hinüber blicken, sehen sie Henderson zweimal die Arme an die Brust drücken und hören ihn rufen: „Ich bin getroffen!" Der Kleine steht wie versteinert an Cheney's Seite, der ihn aber mit sich fortreißt. Bald stehen sie neben dem Sterbenden, der vor sich hinseufzt: „Welch ein Geschick, und an einem solchen Platze!" Er hatte seine Pistole weggelegt, unglücklicher Weise mit der Mündung ihm zugekehrt. Ein Ruck gegen den Felsen hatte den Hahn in Bewegung gebracht, der Schuß fährt heraus und trifft ihn mitten in die Brust. Er konnte nur noch seinem Söhnchen sagen, daß es brav werden und seine gute Mutter lieben möge; dann empfahl

er seine Seele dem Herrn, lehnte sich zurück und starb. Es war ein trauriges Bild, dieser düstere Teich mitten im dichtesten Waldgestrüpp und auf dem Felsen Cheney, schwer seufzend, ein wahres Bild des Kummers und Schmerzes. Er hatte Henderson als einen freundlichen, edeln Herrn verehrt. Mit den frohesten Aussichten war dieser von New-York, wo er seine Gattin zurückgelassen, hierher gekommen und und hatte bald einen trefflich rentirenden Eisenhammer in Bewegung gesetzt. Seltsamerweise hatte er immer vor Schießgewehren einige Scheu gehabt und nur eine kleine Pistole bei sich geführt, um sich im Nothfall gegen wilde Thiere vertheidigen zu können. Wenn ihm auf der Straße Personen mit Schießgewehren begegneten, hatte er sie häufig gebeten, mit denselben recht vorsichtig umzugehen. Der Bedauernswerthe! an dieser traurigen Stätte mußte er fern von den Seinen sterben; sieben Meilen weit mußte sein Leichnam auf einer Bahre fortgetragen werden, ehe man eine Landstraße erreichte.

Die Anstrengungen des Marsches vertrieben aber bald diese düstern Gedanken und wir arbeiteten uns weiter durch — bald über einen elastischen Sumpf hinwegeilend, bald uns bückend und wie hinkende Leguane durch einen Moor voll Sprossenfichten kriechend und dann wieder einem von Hirschen und Elennthieren, wenn sie von den Bergen zum Wasser herabkommen, gemachten Pfade folgend oder um einen Katarakt herumkletternd. Endlich erreichten wir den

Colden-See, der mitten zwischen den Bergriesen schlummert, wie ein unschuldig Kind in den Armen eines Räubers. Großartig wild sind die Felsenmassen, die diesen stillen Wasserspiegel einengen. Wir durchzogen dann einen Waldstreifen und stießen an den Opalescent-Fluß, so genannt nach den Opalen, die man in seinem Bette findet. Hier wird der Wald geradezu undurchdringlich und so verfolgten wir denn eine Meile weit sein Bett stromaufwärts, sein Bett, sage ich, aber man denke sich statt dessen gewaltige Massen zertrümmerter Felsen. Unser Marsch war ein fortwährendes Springen von Felsstück zu Felsstück, und es gehörte ein sicherer Blick und ein fester Fuß dazu, um das Gleichgewicht zu erhalten. So liefen wir im Zickzack über das Bett dieses ungestümen Waldstroms hin und her, wie Betrunkene, die der Anziehungskraft eines Rinnsteins zu widerstehen suchen. Endlich hörten wir einen Schrei; die Anziehung war zu stark geworden. S--th hatte einen Fehltritt gethan und von einem glatten Stein zugleich mit dem Moosteppich, der diesen bedeckte, abgleitend, fiel er in einen, zu seiner Aufnahme sowohl, als zu vollständiger Durchnässung recht geeigneten Pfuhl, aus dem das Wasser hoch aufspritzte. Doch bald war er wieder gelandet, rang — nicht seine Hände, sondern sein durchnäßtes Zeug, lachte, gute Miene zum bösen Spiele machend, lauter als alle und schritt um so rüstiger vorwärts.

Plötzlich stand Cheney still und horchte; denn das tiefe Bellen seines Hundes schallte aus einiger Entfernung durch den Wald. „Er hat etwas gestellt," rief er aus, „hört wie hitzig er ist! Es sollte mich wundern, wenn es ein Musethier wäre; denn über Jahr und Tag erleben wir es noch, daß ein solches mit einem Kalbe einen scharfen Hund stellt und angreift. Wenn es ein solches wäre, so verlohnte es schon der Mühe, danach zu gehen." Aber ich jagte jetzt nach dem Gipfel des Tawahus und wollte von irgend welchem Verzug nichts wissen. Bald nachher hörten wir das Brüllen des Musethiers in einer fernen Schlucht. Wie einsam das tiefe Echo durch den Wald tönte! wie seltsam, es am hellen Tage hier gerade so zu hören, wie in einem Culturlande etwa in der feierlichsten Stille der Nacht!

Endlich machten wir Alle auf einem Felsen Halt. Alle gönnten sich gern etwas Ruhe, denn obgleich wir nicht sehr ermüdet waren, so konnten wir doch das fortwährende Hin- und Herspringen kaum noch ertragen. Ein lustiges Feuer prasselte aus dürrem Reisig empor und das Diner wurde hergerichtet — d. h. jeder hielt ein Stück fettes Schweinefleisch an einem Stöckchen über das Feuer. Es bewährte sich als eine demnächst zu patentirende, ausgezeichnete Erfindung, die Stücken Schweinefleisch von allen Seiten wie in einem Focus zusammenzuhalten. Das Fett tröpfelte in das Feuer, ließ die Flammen hoch auflodern und erleichterte so das Braten. Ich tauchte

mein Stückchen häufig in das reine Flußwasser, was dem sonst gewöhnlichen Begießen gleich kam, legte es dann auf mein Brod, um den Saft zusammen zu halten, und so hatte ich endlich die Befriedigung als urwäldlicher Koch das Aeußerste geleistet zu haben. Meinen Leistungen entsprach ein mich wirklich alarmirender Appetit; alarmirend, sage ich, denn er zeigte einen so radikalen Umschlag in meinem Geschmack an, daß ich wirklich besorgt zu werden anfing — ich möchte zu einem monströsen Wesen ausarten.

Bald darauf waren unsere Bündel alle wieder geschnürt und wir auf dem Marsche. Wir vertieften uns mehr und mehr in die Berge, bis wir endlich den Fuß des Gebirgskammes erreichten und an einen großartigen Wasserfall kamen. Ich habe die Alpen und Apenninen durchklettert, aber nie war meinen Füßen und Augen Derartiges geboten worden. Es gab Felshänge, die buchstäblich senkrecht emporstiegen. Die Sprossenfichten mit ihren dürren Aesten besetzten den Abhang wie klafterlange Dornen und zwangen uns bei jedem Schritt, uns niederzubiegen oder zur Seite zu springen. Bald sanken wir durch das verrätherische Moos, das einen Felsspalt bedeckte, bald schwangen wir uns von einem Baume zum andern und stürmten so keuchend und in Schweiß gebadet, eine Meile weit eine steile Anhöhe hinan, bei jedem Schritt von Zweigen gepeitscht oder von Gestrüpp zerrissen. Wir hatten schon mehr als drei Meilen zurückgelegt, aber solche Steigungen

waren uns allerdings „etwas zu hoch.“ H— meinte, die Milleriten würden wohlthun, von dieser Höhe aus emporzusteigen. A— sagte, sie würden sich ihre Ascensionstoilette dabei zerreißen, so daß sie nebst ihren Flügeln etwas zerlumpt aussehen dürften. T— war der Ansicht, daß unsere Art zu reisen, ihren ganzen Beifall haben würde, da sie ein so gutes Stück ihrer Reise zu Fuß zurücklegen könnten. P— sah, aus seinen Träumereien erwachend, mit wehmüthigem Blick auf die Zerrüttung seiner Beinbekleidung und erklärte, er werde sich fortan nur mit dem Erklimmen überhangender Felsen befassen, um seine sehr angegriffenen Beine zu schonen. Ein großer, athletischer Jäger, den wir als Gehülfen mitgenommen hatten, konnte nicht mehr fort, so daß wir häufig Halt machen mußten, um ihn ausruhen zu lassen. Je höher wir stiegen, desto dichter und zwerghafter wurden die Kiefern, bis sie zuletzt zu bloßem Gesträuch herabsanken und buchstäblich in einander verflochten waren, so daß man oft nicht zwei Fuß vor sich sehen konnte. Durch, oder vielmehr über diese forcirten wir zappelnd und strauchelnd unsern Weg. So müde ich war, mußte ich doch herzlich lachen, als ich B—n sich durchkämpfen sah. Wie ein Wagenrad rollte er sich über die grüne Fläche, mit ihren unendlich vielen Spitzen und verschwand in dem dicken Immergrün; gleich danach hob sich sein von dem gewaltsamen Ringen mit diesem neuen Feinde geröthetes Gesicht, wie das eines ermatteten Schwimmers, über die grünen

Wogen, und dann entschwand er, indem die Zweige unter ihm knackten, abermals meinen Blicken; so kämpfte er wohl eine halbe Stunde. Wir kamen hier bei dem Lager eines Elennthieres vorbei, das wir offenbar aus seiner Ruhe aufgestört hatten, denn das üppige Gras war da, wo es gelegen, noch niedergedrückt. Endlich traten wir auf den Gipfel einer Anhöhe hinaus und kletterten wieder in einen Abgrund, von dem aus eine kahle Pyramide ihre Felsenstirn hoch zum Himmel emporhob. Das war der Gipfel des Tawahus. Ein glatter, grauer Fels, wie eine umgekehrte Punschbowle geformt — ein Körper, den man bekanntlich nicht zum Umkehren, am wenigsten zum Hinaufsteigen gebraucht. Dennoch war S—th schon eine ganze Strecke hinauf und kletterte auf allen Vieren — sein Pack auf dem Rücken — über das Felsgerölle. Bis jetzt hatte Nichts ihn seines Humors berauben können, und wenn er von Zeit zu Zeit im Gestrüpp oder vorher über einen Baumstamm stolperte, oder die Seufzer eines Hintermannes hörte, so sang er in ächt komischer Manier den Refrain: „Go-in-up“ (Geh' hinauf), dem sein herzliches Gelächter folgte. Es schien fast, als könne die Müdigkeit ihm nichts anhaben. Jedem Halloh, was wir ihm zuriefen, antwortete er mit seinem constanten „Go-in-up,“ das er so bizarr vortrug, daß wir laut anflachten und mit uns das Echo der Berge. Doch jetzt war er still geworden. Das „Geh' hinauf“ war ein ernstes

Geschäft geworden und er brauchte seinen Athem vollständig zum Steigen.

Während wir diesen kahlen Kegel erstiegen, wehte uns ein frostiger Wind, wie ein Decembersturm an — und er konnte dies wohl; denn der Schnee war erst wenige Wochen weg. Die Kiefern und Lärchen waren nach und nach immer kleiner geworden, bis sie nur noch fingerlang waren und endlich ganz verschwanden. Nur noch der nackte Fels trotzte dem Klima dieser Region. Die Hunde, welche bisher den Wald nach allen Seiten hin durchstöbert hatten, krochen vor Kälte zitternd an unsere Seite; es war ihnen fremd und neu, einen so leeren Raum vor sich zu sehen; Alles war melancholisch und wild.

Endlich erreichten wir den Gipfel mit seinen Granitblöcken. Welche Aussicht breitete sich jetzt vor, oder vielmehr unter uns aus! Erst jetzt ernteten wir den Lohn unserer Anstrengungen; denn der erfahrene Bergsteiger beschäftigt sich während des Emporklimmens so sehr mit seiner nächsten Umgebung, mit den Steinen und Sträuchern, die ihm bei seinem Emporklimmen hinderlich oder förderlich sind, daß er wenig auf die Fernen achtet, die sich mit ihm empor heben. Aber ein freudiger Stolz strahlt aus seinem Auge, wenn er endlich auf dem höchsten Steinblocke des Gipfels steht. Er fühlt es, daß alle Mittel der Mechanik nicht ausreichen, um ihn auf solche Höhen zu heben — daß er seinen Preis mit dem Schweiße seines Antlitzes verdient hat. Und wahrlich, es ver-

lohnt schon der Mühe, den höchsten Punkt der Vereinigten Staaten — mit einer Ausnahme — erstiegen zu haben. Wir befanden uns im Mittelpunkte eines Bergchaos, wie wir es nie zuvor gesehen. Es war ganz von den Alpen verschieden. Man vermißte die Schneespitzen und Gletscher, Alles war vielmehr grau oder grün oder schwärzlich, so weit nur das Gesicht reichte. Es sah aus, wie wenn der Allmächtige diese weite Erde einst wie die See aufgewühlt und dann in ihrem tollsten Kampfe alle die riesigen Wogen plötzlich hätte erstarren lassen. Und da standen sie nun, groß und düster. Dort war ein breiter Wogenschwall — dort die brandende, sich überstürzende Welle — und dort auch der tiefe, schwarze, höhlenartige Schlund. Weit ab — mehr als zehn Meilen nach Süden — wüthete ein Gewitter und die massiven Wolkenmassen über den fernen Vermont-Bergen oder vielmehr zwischen ihnen und uns, schwebten unter den Bergspitzen im Raume; schwarz und dicht lagerten sie auf der Erde, während ihre flockigen Gipfel in weißem Lichte strahlten — als wären sie der Rand von Jehovahs Mantel, der zurückgeschlagen war, um die Höhen der Erde zu enthüllen. Dieses ferne Gewitter an einem Berghintergrund gelehnt — es erschien wie ein mysteriöses Unthier, das über diese vollkommen wilde Wüste hinwegzog und uns aus weiter Ferne grollend drohte.

Der Colden-Berg mit seinen schauerlichen Abgründen — der McIntyre mit seinem kühnen,

schwarzen, kahlen, gespenstischen Haupte — White Face mit seinem weißen Fleck auf der Stirn und unzählige andere Gipfel unterbrachen die von dem Horizont gezogene Gerade. Und davor die fast unermeßliche Waldfläche von einem Umfang, der weit über sechszig Meilen betragen mochte! — Bergketten und Abhänge mit allen Farbennüancen, vom tiefsten Dunkelgrün bis zu dem zartesten Blau bezeichnet, und nur von Seen unterbrochen, die aus ihren tiefen Verstecken nur mit einem ganz schmalen Saum hervorzublicken wagten — eine einzige zusammenhängende Wildniß, nur hier und da von einem Fluß durchfurcht, dessen Oberfläche man nicht sehen, dessen Lauf man aber an der dunkeln, sich zwischen den Bäumen hinwindenden Kluft verfolgen konnte. Die weite Fernsicht war eintönig, sie zeigte keine Spur von Menschenwerken und doch wie schön und grandios! Der Champlain-See mit seinen Inseln breitete sich, so weit das Auge reichen konnte, nach den Canadas hin aus, während die fernen „Grünen Berge" am östlichen Horizonte entlang ihre Granitfelsen aufbauten mit dem in Rauch gehüllten Burlington an ihrem Fuße. Nach Nordwesten glänzten hier und da mit einem Silberblick die Seen des Saranac-Flusses und weiter nach Westen Raquette; uns näher der Sanford-, Placid-, Colden- und Henderson-See, die in ruhiger Schönheit in der Einsamkeit ruhten. Beinahe dreißig Seen waren im Ganzen sichtbar — einige schwarz, wie polirtes Ebenholz, in den Schat-

ten der sie umgürtenden Berge; andere in der schrankenlosen, duftigen Ferne, erglänzend wie ein Licht, das die Schwermuth der großen Einöde erheiterte. Nur drei Lichtungen bemerkten wir weit und breit in dem Walde — Alles zeigte sich noch so, wie die Natur es gemacht. Wie in ein wunderbares Traumbild schauten wir schweigend in diese Urnatur hinaus; es war uns, als würden wir mehr und mehr über die Erde emporgehoben, als zeigten sich uns alle ihre Berge, Wälder, Seen auf einmal. Aber den Eindruck des Ganzen kann ich unmöglich wiedergeben; ich bin mir selbst dessen nicht klar bewußt, was mich so tief ergriff. Es schien mir, als hätte ich die Erhabenheit und Kraft, den Schrecken des Unbegrenzten und Ewigen und die Schönheit auf einmal verkörpert vor mir gesehen, so daß ich eine neue und bestimmtere Erkenntniß von Allem erlangte. Gott scheint in diesen alten Bergen mit höherer Macht geschaffen und gewirkt zu haben, um ein erhabenes Symbol seiner Allmacht uns zu hinterlassen. Der Mensch ist hier ein Atom, ein Nichts; sein lautester Ruf erstirbt auf seinen Lippen. Einer unserer Gefährten versuchte zu singen; aber seine Stimme verlor sich in den leeren Raum. Wir feuerten ein Gewehr ab; aber es erweckte nur ein dumpfes, langes Nachhallen; kein Echo führte den Schall, den nichts in seinem Fluge aufhielt, zurück. „Gott ist groß!“ flüstert unser Herz, während es bei solch einer Scene, sich weitet und lauter klopft.

„Und dies ist der Staat New-York," rief ich endlich aus, „dessen Oberfläche Eisenbahnen und Kanäle durchziehen, so wie blaue und schwarze Fäden einen Teppich, — mit seinen Strömen, auf denen sich Dampfboote, an denen sich volkreiche Städte drängen! Und doch ist dies ein Berg mitten in seinen Grenzen, den weniger Menschen Fuß betreten, um den sich weit und breit der jungfräuliche Boden, unberührt von der Cultur der Menschen, breitet!"

Ein gewaltiger Sturm, der jetzt losbrach, störte unsere Betrachtungen. Es wurde fast unmöglich, ein Fernrohr, selbst wenn der Rücken eines Freundes zum Gestell benutzt wurde, festzuhalten. Wir beschlossen, so nahe dem Gipfel als möglich unser Lager aufzuschlagen, um den Sonnenaufgang von der Spitze aus zu sehen. Der Himmel umwölkte sich immer finsterer und mahnte uns ein Obdach für die Nacht und vor Allem ein wärmendes Feuer herbeizuschaffen. Um fünf Uhr verließen wir den Gipfel und liefen über Hals und Kopf am steilen Seitenabhang hinunter. Ueber dicht verwachsenes Heidekraut, das unsern Fuß nicht auf die Erde kommen ließ, durch Gebüsch und über Steingeröll ging es im Trabe vorwärts, bis wir in eine Schlucht kamen und der Baumwuchs wieder begann. S—th hatte jeden seiner kühnen Sprünge mit einem lauten „Go-in-down" (Geh hinab) begleitet. Nach einer halben Stunde machten wir Halt, schälten Rinde für unser Nachtlager und fällten Bäume. „Ein Jeder mag selbst

zusammenlesen, was er zu seinem Lager braucht," rief unser Führer, denn er hatte selbst genug zu thun, eine Art Schutzdach herzustellen. Unsere Reisetaschen wurden bei Seite gelegt und wir zerstreuten uns zwischen den Balsambäumen, um Zweige für unser Lager abzuschneiden. Der moosige Boden war feucht, aber weich; ich las mir eine dicke Lage von Zweigen zusammen und lag ein Weilchen Probe, während man das Abendessen vorbereitete. Der Abend war hereingebrochen und unser, aus zwanzig Fuß langen Holzstämmen auflodernde Feuer fing an zu leuchten. Indem die Flammen emporfuhren, ergriffen sie die Sprossenfichten, daß sie wie feurige Pyramiden aufflackerten und wie eben soviele Feuerschwärmer in der Nachtluft knisterten. Ein großer trockener Baum in unserer Nähe fing Feuer. Konnte er nicht unten entzwei brennen und während der Nacht auf einige von uns fallen? Cheney ging um ihn herum, sah scharf nach, wohin er sich neigte, setzte sich dann ruhig nieder und sagte: „Der brennt entzwei, fällt aber nach der andern Seite um." Ich muß gestehen, daß mich diese sehr kaltblütige Antwort nicht ganz befriedigte; denn brennende Bäume haben mitunter sehr seltsame Launen; indeß, es blieb kein Ausweg, und so legte ich mich ganz resignirt nieder. Der Sturm wurde jetzt immer heftiger; es war ein Brausen, Rauschen und Pfeifen um uns, das recht erhaben sein mochte, auf uns aber nur eine einschläfernde Wirkung hervorbrachte. Die ganze Nacht hindurch

hielt der Regen an; aber das gute Feuer knisterte und loderte lustig fort. Ich war wie zerschlagen, doch nicht so übermäßig müde, daß ich nicht hätte köstlich schlafen können. Nur einmal in der Nacht fuhr ich aus dem Schlafe auf; mir hatte geträumt, ich solle auf einen Scheiterhaufen verbrannt werden. Als ich das beklommene Gefühl, welches solch ein Erwachen begleitet, überwunden, mußte ich laut auflachen. Die gewaltigen Holzstücken vor uns waren nach einigen Stunden zu einer Masse glühender Kohlen geworden, die eine sengende Hitze verbreiteten. Da wir wie eine Reihe Picklinge zusammen geschichtet lagen, so hatten die in der Mitte liegenden die kräftigen Wärmestrahlen des Feuers aus viel größerer Nähe erhalten. Einer dieser Schläfer des Centrums hatte halb im Traume nach seinen Füßen gefaßt, sich umgewälzt und dem Nachbar einen Stoß gegeben; dabei hatte er sehr lebendig geträumt, wie er als Truthahn kunstgerecht gebraten werde. Endlich weckt ihn die zu arg werdende Hitze; er richtet sich auf — und schießt wie ein aufgescheuchtes Wild in den Wald. Dabei weckt er seine Nachbarn auf, die dieselbe Operation vornehmen, bis endlich auch die „äußerste Linke und Rechte," zu der ich gehörte, sich an dem Regen im Walde erfrischt. Einige Minuten lang wird nicht ein Wort gesprochen: denn Alles ist noch halb im Schlafe. Endlich richtet Einer an den Andern die Frage, weßhalb er sich hier im Walde befinde; sehr unklare und wirre Antworten erfolgen und regen die

Träumer zu tieferm Nachdenken an; statt dessen erschallt, als einmal von Einem das Zeichen gegeben, hinter dem Schutzdache ein schallendes Gelächter; die ganze Gesellschaft kriecht, tüchtig erfrischt, wieder in ihre Nester und träumt auf ihren Balsamzweigen weiter.

Der fünf Meilen lange Marsch, den wir am folgenden Morgen machten, war der mühseligste, der mir je vorgekommen. Steif und lahm schleppte ich mich endlich fort; die Thätigkeit der Phantasie hört in solchen Verhältnissen ganz auf. Die Kraft unseres Willens geht darin auf, die abgenutzte Körpermaschine vorwärts zu treiben; endlich kommt es so weit, daß jeder derbe Stoß gegen unsere wunden Sohlen uns unglücklich macht. Die heiteren Spiele des Witzes verstummen und selbst die kostbare Komik der Verzweiflung, welche in manchem Gesichte liegt, entlockt uns kein Lachen mehr. So schwermüthig und ernst erreichten wir gleich nach Mittag die Eisenwerke.

Siebentes Kapitel.

Ein trefflicher Jagdhund. — Der Indianerpaß. — Ein zweitausend Fuß hoher Abgrund.

Der berühmte Indianerpaß ſteht in unſerer Gegend, ja vielleicht in der ganzen Welt einzig da. Ein Vorſchlag, ihn zu beſuchen, würde gleich nach unſerer Rückkehr in die Eiſenwerke glänzend durchgefallen ſein. Die Wirkungen unſerer letzten Tour waren ſehr hervorſtechend. Alle Arten des Hinkens und Humpelns konnten an unſeren Füßen ſtudirt werden. Ich ſelbſt konnte keinen Stiefel anziehen. Indeß ſchon am zweiten Tage nahm unſere Stimmung einen gewaltigen Umſchwung. Jeder war entſchloſſen, ihn zu ſehen, und ſollte er in der Wildniß liegen bleiben. So brachen wir denn am dritten Tage alle zuſammen auf. Ueber eine Meile marſchirten wir wieder, einer hinter dem andern, durch den Wald. Eine Weile ging es hart am Rande eines ſchönen Sees hin, dann krochen wir wieder durch das Dickicht,

oder überschritten vorsichtig und behutsam eine morastige Strecke, welche viele stehende und dicht überwachsene Teiche ziemlich gefährlich machten. Endlich hatten wir uns bis an einen Fluß durchgeschlagen, dessen Bett wir stromaufwärts bis in die Schluchten der Berge verfolgten. Wir durchkreuzten unzählige Wildpfade und bald waren Cheney's beide Hunde verschwunden und ihr lautes Gebell hallte durch die Schluchten wieder.

Der wunderbare Instinkt, mit welchem der Schöpfer viele Thiere begabt hat, hat stets meine Aufmerksamkeit gefesselt. Bei dem einen dieser vortrefflichen Hunde zeigte er sich in wirklich bewundernswerther Vollkommenheit. Man konnte an der Art und Weise, wie er, die Nase dicht an die Blätter des Bodens haltend, seine Spur verfolgte — und er verfolgte fast fortwährend irgend eine — deutlich bemerken, wie alt diese sein mochte. Wie leidenschaftlich schoß er vorwärts, wenn er eine frische fand! Aber bald merkte er, daß er sie rückwärts verfolge, und er wandte sich plötzlich um und kam mit Augen, die vor Aufregung leuchteten, auf der Spur vorbeigegerannt. Bald darauf hörten wir sein Gebell. Ich stellte mir vor, wie er das ruhig grasende Thier aufgescheucht haben mochte. Es hebt seinen feinen schönen Kopf empor, sieht, daß dieser Todesruf auf seiner Fährte ist und fort jagt es zur meilenweiten Jagd, zum kühnen Schwimmen auf Tod und Leben. Seht dort jagen sie vorbei! Das Geheul wird schwächer und

schwächer — und sie — Verfolgte und Verfolger sind nur ein Sinnbild dessen, was täglich in der civilisirten Welt vorgeht, von der ich getrennt bin. Zwei Parteien giebts im Leben — die der Jäger und der Gejagten. Eine endlose Jagd ist das Treiben dieser Welt, wo die Furchtsamen und Schwachen neben der Heerstraße niederfallen, und der, welcher am gewandtesten seine Spur sucht und verfolgt, den Sieg davonträgt. Doch auch die schnellen Jäger verschwinden wie die Schatten eines Traumbildes; ein Schrei des Triumphes und der Angst gellt in unser Ohr, um schnell zu verhallen und andern Tönen Platz zu machen. Immer tiefer drang ich in solche Betrachtungen ein; aber plötzlich galt es, auf andere Dinge zu achten. Das Flußbett hatte uns zu einem Chaos von Felsen geführt, zwischen denen das Wasser wüthend herabbrauste. Wir verließen daher den Fluß und kletterten über die Steinmassen, die wie die Trümmer von kolossalen Mauern aussahen, immer höher hinauf. Mein Gewehr wurde mir zu einer höchst lästigen Bürde; ich versteckte es daher an einem Baume, den ich durch ein in der Nähe errichtetes Zeichen kenntlich machte. Abbildungen von diesem Passe hatten in mir die Vorstellung gebildet, als ob ich auf fast ebenem Boden in einen gewaltigen Schlund zwischen zwei Bergen eintreten und an himmelhohen, steilen Abstürzen zu beiden Seiten emporsehen müßte. Aber hier war eine ganze Welt von Felsen, mit Bäumen und Moos überwachsen. Jede

Art körperlicher Gewandtheit und Kraft war unbedingt nothwendig, um uns durch dieses Chaos weiter zu fördern; wir sprangen, kletterten und krochen unter gewaltigen Steinmassen, welche eine natürliche Brücke bildeten, weg. Zu beiden Seiten entdeckten wir häufig Höhlen; dann gingen wir wieder unter Felsstücken hin, welche allen Gesetzen des Gleichgewichts Trotz zu bieten schienen, indem sie ganze Ruthen weit vorsprangen. An einer Stelle hatten wir eine tiefe, wenn auch schmale Kluft zu überspringen und standen dann am Rande eines überhangenden Felsen. „Da unten," sagte Cheney, in die Tiefe zeigend, „habe ich schon manchen Panther aus den Höhlen aufgescheucht. Auch heute können wir wohl einem begegnen; aber er soll, denk' ich, sich unserer erinnern, so lange er lebt!" Ich hielt es für wahrscheinlich, daß wir uns viel länger an ihn, als er an uns erinnern dürften. Wenigstens fühlte ich mich gar nicht versucht, sein Erinnerungsvermögen auf die Probe zu stellen; ich war vielmehr geneigt, die Sache ganz unentschieden zu lassen. Wir hörten einen Waldstrom rauschen; aber kein menschlicher Fuß konnte ihm folgen; es war eine Reihenfolge von Cascaden mit senkrechten Wänden, die von beiden Seiten die schäumenden Wassermassen einengten. Die ganze Natur bot mehr den Anblick eines zersprengten und zerbröckelten Berges, als eines Engpasses dar. Endlich indeß gelangten wir an eine offene Stelle, um welche sich die Felsentrümmer wie ein grandioses

Amphitheater aufthürmten. Auf vielen derselben standen Bäume, unter denen an hundert Menschen ein Obdach gefunden haben würden. Wenn das Auge über diese Spuren gewaltiger Erderschütterungen hinwegschweift, so versenkt sich unsere Einbildungskraft unwillkürlich in die Vergangenheit — jene Periode, als eine festgeschlossene Bergkette zersprengt wurde, als die gewaltigen Wassermassen durch sie hindurchrauschten, tiefe Thäler auswuschen und durch riesige Felsendämme sich ihren Weg bahnten, als ganze Berge mit ihren üppigen Wäldern mit dem betäubenden Krachen einer zusammenstürzenden Welt in die Wasserschlünde niedersanken, um in der Tiefe mächtige Kohlenlager und auf der Oberfläche dieses wirre Chaos zu bilden. Eine ungeheure Masse, die damals von ihrem hohen Lager fortgeführt und in die Tiefe geschleudert worden war, nannte unser Führer „die Kirche"; sie erhob sich wie ein kolossaler Altar, einem Abhang gegenüber, dessen nackte Felswand wenigstens tausend Fuß hoch senkrecht emporstieg, und doch erschien diesen Riesenmassen gegenüber das einzelne Felsstück nicht eben klein. Der Schlund zwischen beiden ist mit Trümmern ausgefüllt, von denen man bis zur Sohle des nahen Thales noch tausend Fuß hinabsteigt, das selbst noch gegen zweitausend Fuß über den Wasserspiegel des Lorenzo liegt. Und diese Felsenmasse streckt sich fast eine Viertelmeile weit hin — nirgends weniger als fünfhundert Fuß senkrecht emporsteigend. Mit Hülfe von Stangen und Seilen ge-

lang es uns nach großen Anstrengungen, die Plattform „der Kirche“ zu erklimmen. Majestätisch, feierlich und schweigend stand jetzt die Felswand vor uns, wie eine Verkörperung der Kraft und Größe. Ein heller Sonnenglanz war über sie ausgegossen und so hing sie vor unseren fast geblendeten Augen wie ein unabsehbarer Vorhang, von dem die Baumgruppen in der Tiefe dunkel abstachen. Ich habe nur einen Felsabgrund gesehen, der einen ähnlichen Eindruck auf mich machte — den Paß des großen Scheidegg in den Alpen.*) Ich legte mich auf den Rücken und sah an der Fläche in die Höhe, die aussah wie eine weite, senkrecht emporgerichtete Steinwüste. Weit, weit oben bekränzten sie Tannen, die an dem hohen Rande wie bloßes Gesträuch aussahen. Und auch an ihnen zeigte sich kein Zeichen von Bewegung; jeder Zweig und Zacken ruhte schweigend über den Felsen, den er krönte. Endlich erfüllte uns alle dieses geheimnißvolle, tiefe Schweigen mit einem bangen Gefühle. Selbst das Heranbrausen eines Sturmes hätte uns eine Erleichterung gewährt. Wie laut spricht Gott zu dem Menschenherzen, wenn es anbetend und überwältigt vor des Allmächtigen erhabenen Werken liegt! Im Schatten einer so erhaben schrecklichen Formation erscheint der Mensch nur wie das Spielzeug eines Augenblicks, das der erste Windhauch verweht. Wer solche Scenen nicht gesehen, kann sich

*) Zwischen dem Grindelwaldthale und dem Hasli.

unmöglich eine klare Vorstellung von ihrem Eindruck machen. Alles ist nach einem so riesigen Maaßstabe zugemessen, die Berge thürmen sich so hoch, daß man die Größe jedes einzelnen Theiles nicht mehr abschätzen kann. Gewiß ist, daß die Anschauung einer solchen, über tausend Fuß hohen Wand mit ihren Rissen, Spalten und überhangenden Felsstücken sich nie wieder verwischt. Oft taucht sie wieder vor mir auf in ihrer düsteren Majestät und einsamen Größe, und füllt mein Gemüth mit ehrfurchtsvoller Scheu.

Wird unser Inneres, unsre Seele nicht
Zu dem Bewußtsein des Erhabenen
Erweckt, wenn sich auf diese Felsenhöhen
Am stillen Abend, unbewölkt der Himmel
Herabsenkt, und wie auf Ringmauern ruht,
Gleich eines weiten Tempels hoher Wölbung.
..... Der Lüfte Flüstern haucht
Begeisternd aus den schatt'gen Waldeshöhen,
Und aus der höhlenreichen Felsen Schluchten.
Es mischen Bächlein und unzähl'ge Wasser,
Am Tage nicht beachtet, ihre Stimmen
Mit lautern Strömen; oft auch um die Stunde,
Wenn matt die ersten blassen Sterne flimmern,
Hört in des ungeheuern Baues Hallen
Man eine Stimme — einsam fliegt ein Rabe
Quer durch des dunkelblauen Domes Höhlung,
Vielleicht vom Menschenauge nicht erreicht —
Und aus der Ferne leis' und immer leiser
Schwebt her ein Glockenton....

Die große Aufregung, in welche mich diese hehre Natur versetzt hatte, mochte mit die Veranlassung sein, daß ich beim Herabsteigen einen Fehltritt

that, auf den Rücken fiel und den steilen Abhang hinabzurollen anfing. Die Gefahr war furchtbar, aber zum Glück befand sich der gewandte Cheney in meiner Nähe. Hätte er mich nicht zurückgehalten, so stürzte ich in der nächsten Sekunde in einen wahren Schlund voll Felstrümmer. Betäubt und hülflos wurde ich von meinen Freunden an einen Waldbach getragen, dessen kühles Wasser bald wieder meine Lebensgeister anfrischte. Auf dem Rückwege jagten wir noch einen Dammhirsch in einen See, aber konnten seiner nicht habhaft werden. Nachmittags kamen wir wieder in den Eisenwerken an, nachdem wir einen Theil des Weges auf unsern Händen und Knieen zurückgelegt hatten.

Achtes Kapitel.

Cheney als Jäger. — Zusammentreffen mit einem Panther. — Tödtlicher Kampf mit einem Wolf. — Ein Bär und ein Elennthier im Kampfe. — Cheney verwundet sich selbst.

Da wo das Geräusch der Cultur die wilden Thiere des Waldgebirges noch nicht verscheucht hat, dort gedeiht noch die Jagd in ihrer ursprünglichen Bedeutung und Gefährlichkeit, dort stehen auch die Jagdgeschichten, „die mehr als glaublich treu berichten," in der schönsten Blüthe. Wir beziehen eben deßwegen solche Geschichten ganz frisch und gut assortirt aus den westlichen Grenzdistrikten. Aber hier im Herzen unseres Staates lebt ein Mann, der weit und breit als „der gewaltige Jäger" gerühmt wird; verzweifelte Abenteuer und „haarbreites" Entkommen aus den dringendsten Gefahren haben ihm diesen Ruf gesichert. Vor etwa fünfzehn Jahren verließ Cheney, damals ein junger Mann, aus Vorliebe zum Waldleben, Ticonderoga und tauchte, die Flinte auf der Schulter, in diese unbekannte und unbetretene Wildniß

Hier lebte er Jahre lang von dem, was ihm seine Flinte gewährte. Er fand bei seinen weiten Streifereien durch den Wald, wo oft die Stämme so dicht stehen, daß man ein Wild schon in einer Entfernung von fünfzehn Ruthen nicht mehr sehen kann, daß eine schwere Jagdflinte eine unnütze Last ist, und ließ sich daher eine ungefähr elf Zoll lange Pistole mit einem Schaft wie eine Flinte machen. Diese, sein großes Jagdmesser und sein Hund waren seine einzigen Begleiter. Wir ließen uns mehrere Tage von ihm, der zuerst die Geheimnisse dieser Wildniß erspäht hatte, führen; doch auch für ihn giebt es noch bedeutende Strecken, die er noch nicht gewagt hat, zu durchkreuzen. Elennthiere, Hirsche, Bären, Panther, Wölfe und wilde Katzen haben abwechselnd seine Bekanntschaft gemacht, und einige seiner Kämpfe würden dem alten Daniel Boone selbst zur Ehre gereichen. Einmal stieß er plötzlich auf einen Panther, der, nur wenige Schritte von ihm entfernt, eben zum Sprunge niederkauerte. Er hatte nur sein Gewehr und Messer bei sich; die funkelnden Augen und der gekrümmte Rücken des wüthenden Thieres zu seinen Füßen sagten ihm aber, daß ein sekundenlanger Verzug, ein Fehlschuß, ein nicht explodirendes Zündhütchen, sie zu einer sehr engen Umarmung führen mußte, aus der man sich wohl nie lebendig befreit. Er aber verliert nicht einen Moment seine Fassung, kaltblütig bringt er sein Gewehr in Ordnung, zielt und die Kugel fährt dem Thiere in dem Augenblick, als es zum Sprunge

emporschnellt, druch's Gehirn. Wir dachten uns Alle lebhaft in seine Lage hinein und fragten ihn, wie ihm zu Muthe gewesen sei, als er Aug' in Auge dem Panther gegenüber gestanden. Wir erwarteten eine Antwort, wie wir sie gewöhnlich in Schilderungen lesen, die die Phantasie des ruhig am Schreibtisch sitzenden Erzählers erzeugt — also etwa: meine Haare sträubten sich empor, mein Blut stockte, der Wald schien sich um mich wie im Wirbel zu drehen; aber Cheney sah uns mit seinen, hellen klaren Augen ruhig an und sagte kaltblütig: „Wenn Sie an einem Abgrund straucheln, so greifen Sie doch mit beiden Händen nach irgend einen Baumstamm oder Strauch, an den Sie sich festklammern können; auf ähnliche Weise griff ich, sobald ich die Pantheraugen sah, nach meinem Gewehr und war entschlossen, das Thier auf der Stelle zu tödten." Cheney sagte dies in einer Weise, die keinem Zweifel Raum ließ und uns Achtung einflößte vor diesem eigenthümlichen Charakter.

Ein andermal hatte er mit einem Wolfe einen noch gefährlicheren Kampf zu bestehen. Er trifft das heißhungrige Thier, indem es auf dem Schnee hin und her spürt. Er zielt und schießt; aber in dem Augenblick, wo er losdrückt, macht der Wolf einen unerwarteten Seitensprung und er verwundet ihn nur leicht. Der Wolf stürzt jetzt um so wüthender auf ihn los. Er selbst hat nur sein ungeladenes Gewehr zur Vertheidigung; er packt es fest, aber obgleich er den Schaft an dem Kopfe des

Thieres zerschlägt, läßt dasselbe doch nicht ab von seinem verzweifelten Kampfe. Er faßt den Gewehrlauf und versetzt mit demselben dem Wolfe einige kräftige Schläge; aber das Thier packt den Lauf so eisern fest mit den Zähnen, daß er mit ihm ringen muß. Der riesig große Wolf tritt dabei auf seine Schneeschuhe, und obgleich Cheney im Kampfe auf Tod und Leben seine äußerste Kraft aufwendet, wird er doch umgeworfen. Jetzt hält er sich für verloren, wenn nicht seine Hunde, die im Walde nahebei herumspürten, ihn sogleich hörten. Er schreit laut nach ihnen. Ein junger Hund springt auch sogleich herbei — doch hat er kaum die Lage seines Herrn gesehen, als er den Schwanz einzieht und erschreckt in den Wald entflieht. In diesem kritischen Momente, als Cheney schon aus mehreren Wunden blutet, stürzt sich ein anderer Hund mit wildem Geheul und weitem Sprunge auf die Kämpfer. Er senkt seine Zähne bis an die Kinnbacken in den Wolf und zerrt ihn mit Wuth von seinem Herrn herunter. Der Wolf kehrt sich gegen seinen neuen Feind und Cheney kann jetzt aufspringen. Er wartet besonnen auf einen Augenblick, wo der wüthende Wolf, der auch den starken Jagdhund überwältigt, den Kopf still hält und schlägt mit einem einzigen wohlgezielten Schlage seinem Feinde den Schädel ein. Damit hat der Kampf ein Ende. Statt der langen, dünnschaftigen Flinte ließ sich Cheney hierauf die oben beschriebene Pistole mit starkem, stahlbeschlagenem Schafte anfertigen.

Die Bären verschlafen bekanntlich einen Theil des Winters. In einer Höhle oder unter einem umgefallenen Baume, an einer warmen Stelle zusammengerollt, überlassen sie sich der Ruhe, und wenn sie auch nicht so lange schlafen, wie Rip-Van-Winkle,*) so schnarchen sie doch während der eigentlichen rauhen Saison. Da sieht denn der Bär in der That etwas dünn aus, wenn er im Frühling aufthaut, und es liegt ein Zug um seine Kinnbacken, der auf starke Gefräßigkeit hindeutet. Jedenfalls ist es sehr gefährlich, um diese Zeit mit einem Bären anzubinden, da der gravitätische, streng auf Etiquette haltende Braun dann sich über einen Strohhalm ärgern kann, den ihr ihm in den Weg legt. Cheney erzählte mir, daß er eines Tages, während er auf seinen Schneeschuhen jagte, plötzlich durch die Kruste blasigen und porösen Eises, welches sich auf der Schneedecke bildet, durchgebrochen und auf einen eben im Winterschlaf liegenden Bären gefallen sei. Das Schlafcabinet, welches sich dieser Bursche ausgewählt hatte, befand sich in der von den Wurzeln eines großen umgestürzten Baumes gebildeten Höhlung. Es war ein warmes, behagliches Plätzchen, und der Schnee, der mehrere Fuß hoch auf den Bären gefallen war, schützte ihn nebst seinem von der Natur selbst gütigst gelieferten Winterpelz vor Frost und Wind. Der durchaus nicht ceremoniöse Stoß, mit dem Cheneys Bein ganz unfreiwillig den

*) Eine bekannte Figur in W. Irving's Sketch-Book.

in tiefe Gedanken versunkenen Braun sehr unsanft berührte, weckte den Winterschläfer auf und mit einem Brummen, das den Jäger veranlaßte, sein Bein etwas flink zurückzuziehen, rollte er sich auf, und sprang auf den Schnee. Cheney hatte gerade sein Messer seinem Begleiter gegeben, der sich an der andern Seite des Berges befand und an dessen Fuß wieder mit ihm zusammentreffen wollte. So blieb ihm nur eine Pistole zu seiner Vertheidigung. Er hatte kaum Zeit sich schußfertig zu machen, als auch schon das unförmliche Thier ihm dicht auf den Leib rückte. Er zielt indeß unverzagt gerade zwischen die Augen, aus denen alle Schläfrigkeit verschwunden war, und drückt ab; aber das Zündhütchen explodirt ohne das Pulver zu entzünden. Ein neues aufzusetzen, dazu war keine Zeit übrig; so ergriff er denn seine Pistole bei der Mündung und führte einen furchtbaren Schlag gerade auf das Haupt des Thieres; aber die Wirkung desselben war sehr ungenügend; Braun schien viel Schläge vertragen zu können und schüttelte nur sein dickes Haupt ein wenig, packte im nächsten Augenblick die Pistole mit seiner Tatze und schleuderte sie mit einem gewaltigen Ruck an zehn Ellen weit weg. Im nächsten Moment wälzt er sich mit seiner ganzen Wucht auf Cheney. Da dieser gar nichts mehr zu seiner Vertheidigung besaß, so mußte in dem nun folgenden Ringkampfe die physische Kraft allein entscheiden. Im Ringen und Festklammern war der Bär augenscheinlich im Vortheile und des

Jägers Leben schien, so große Gewandtheit er auch bei seiner Vertheidigung zeigte, unrettbar verloren. Doch gerade jetzt, wo Cheney immer enger von dem Coloß umklammert wurde, sprang sein Hund heran und packte das Thier im Genick. Jetzt endlich ließ der Bär einen Augenblick los und wandte sich um zur Vertheidigung. Cheney sprang nun auf seine Füße und sah sich sogleich nach seiner Pistole um; aber sie war im Schnee verschwunden. Zum großen Glück sah er eine Spur, die sie beim Einsinken zurückgelassen. Im nächsten Augenblick war sie gefunden und ein frisches Zündhütchen aufgesetzt. Zugleich hatte er seine Schneeschuhe wieder befestigt, die er beim Kampfe fast verloren hatte. Der Hund hatte sich unterdessen vollständig in den Bär verbissen; beide waren hingestürzt und in ihrer festen Todesumarmung hatten sie sich eine Strecke den Bergabhang hinuntergewälzt. Der Bär war indessen dem Hunde bei weitem überlegen und schüttelte ihn zuletzt ab, nachdem er ihn schrecklich zerfleischt — „in Stücken gerissen" hatte, wie Cheney sagte. Aber eine solche Wuth im Zerren und scharfem Beißen, fügte er hinzu, habe ich nie wieder an einem Hunde bemerkt. Er wich einen Augenblick zurück, am ganzen Leibe blutend, aber als er mich kampfgerüstet sah, wollte er wieder wuthschnaubend auf den Bär los. „Wir müssen den Schurken niederstrecken," schrie ich, „und sollte es uns das Leben kosten" — und vorwärts hinkte er, den Schnee mit seinem Blute färbend.

Doch ich pfiff jetzt und er blieb augenblicklich stehen, bis ich heran kam. Ich zielte nun nochmals auf den Kopf, um dem Bären meine Kugel mitten in das Gehirn zu pflanzen, aber mein Arm zitterte noch von der fast übermenschlichen Anstrengung und die Kugel zerschmetterte ihm nur die Kinnlade. Doch hatte der Schuß die gute Wirkung, daß Braun nicht sogleich wieder angriff. Es gelang mir, wieder zu laden, und der zweite Schuß saß fest in seinem Kopfe. Noch immer fiel das Ungethüm nicht, doch besann es sich abermals ein wenig, ehe es in seiner Todesangst angriff; da dröhnte der dritte Schuß und diesmal hättet ihr den herrlichen Purzelbaum sehen sollen, den es schoß." „Aber der Hund, Cheney," warf ich ein, „was wurde aus dem armen, edeln Hunde?" „O, er war entsetzlich zerfetzt und verstümmelt! Ich nahm ihn in meine Arme, trug ihn nach Hause und pflegte ihn sorgsam. Er genas wieder, aber nie ward er wieder recht brauchbar — jener Kampf hatte seine Kraft gebrochen."

Ich fragte Cheney, ob sich Elennthiere zur Wehr setzten. „Ja," sagte er, „ein Weibchen mit ihrem Kalbe, oder auch die verwundeten und hart bedrängten. Ich war einmal auf der Jagd, als mein Hund zwei stellte. Ich hörte, wie sich etwas durch das dichte Gebüsch hindurcharbeitete, und eine Minute darauf sah ich zwei Elennthiere gerade auf mich loskommen. Sobald sie mich gewahr wurden, senkten sie die Köpfe und stürmten auf mich los. Die

Sträucher und jungen Bäume zerknickten sie wie Pfeifenröhre. Als sie nahe herangekommen waren, sprang ich hinter einen Baum und feuerte in dem Augenblick, wo sie vorbeijagten. Das eine sank nieder und das andere wandte sich jetzt zur schleunigsten Flucht.

Cheney tödtet jährlich ungefähr siebzig Stück Wild. Er hat nichts von der Barschheit oder gar Rohheit, die man sonst an Jägern in diesen Districten bemerkt; er ist im Gegentheil der mildeste, anspruchloseste und gefälligste Mensch, dem man nur begegnen kann. Unter andern Jagdgeschichten — bei denen ihn übrigens jede Aufschneiderei fern lag — erzählte er mir, daß er einmal einen ganzen Tag einen Bären verfolgt und ihn endlich in der Nacht, als es zum Schießen zu dunkel gewesen sei, auf einen Baum gehetzt habe. Er selbst habe sich dann unten niedergesetzt, um ihn, sobald der Morgen dämmern würde, zu tödten. Aber nach einer Weile, da Alles um ihn so still gewesen, sei er eingeschlafen und erst bei hellem Tageslicht wieder aufgewacht. Da habe er seine Augen erstaunt aufgeschlagen, nach den Bären hinaufgesehen, aber der listige Schelm sei über alle Berge gewesen. Nie in seinem Leben habe er einen dermaßen albernen Streich gemacht; er habe sich bis tief in die Seele geschämt, so überlistet worden zu sein — und von einem Bären.

Mit einer, seine Kaltblütigkeit in das hellste Licht setzenden Anekdote, will ich seine Jagdabenteuer

beſchließen. Er jagte einmal neben einem kleinen See, als ſein Hund einen edeln Rehbock in das Waſſer trieb. Er ſpannte den Hahn ſeiner Flinte, legte ſie in ſein Boot und fuhr dem Thiere nach, das ſich durch Schwimmen zu retten ſuchte. Im Eifer der Verfolgung ſtieß er mit dem Fuße oder Ruder an die Flinte, ſie ging los und der Schuß verwundete ihn am Knöchel. Er hielt an, und indem er auf ſein ſchwer verletztes Glied ſah, bemerkte er, daß die Kugel zum Stiefel herausgefallen war. Sein erſter Gedanke war, an die Küſte anzulanden, doch der nächſte — zuvor das Wild zu fangen, ehe er dieſes Revier verließe, denn das allein könne ihm vielleicht vom Hungertode retten. Ohne ſich daher Zeit zu laſſen, die Wunde zu unterſuchen, fährt er ſchnell weiter, immer dem Rehbock nach. Endlich kommt er an ihn heran, ſchlägt mit ſeinen Rudern auf ihn los und bringt ihn glücklich in das Boot. Hierauf erſt rudert er an's Land. Er ſchneidet ſeinen Stiefel, da das Bein indeß geſchwollen, herunter, und findet, daß er gar nicht im Stande iſt, aufzutreten. Er verbindet darauf die Wunde, ſo gut er kann, ſchneidet ſich ein paar Krücken zurecht und legt mit Hülfe derſelben beinah drei Meilen, bis zur nächſten Niederlaſſung, zurück. Dort endlich findet er Hülfe und wird langſam aus den Wäldern fortgeſchafft. So ſchärft dieſes Naturleben die Erfindungsgabe! Welcher ſtrengen Zucht unterwirft es den menſchlichen Geiſt! Iſt wohl die Geiſtesgegenwart des tapferſten Sol-

daten größer und wenn er auch in hundert Schlachten gefochten? Verwundet, vielleicht tödtlich verwundet, bedenkt er doch vor allen Dingen, daß er als armer Krüppel sich möglicherweise Tage, ja Wochenlang nicht werde fortschleppen können und, um im Walde nicht Hungers zu sterben, ist er, die Schmerzen seines zerschmetterten Fußes nicht achtend, entschlossen — „zuvor das Wild zu fangen.“

Neuntes Kapitel.

Wild. — Elennthiere und ihre Klugheit. — Panther und Jagd zwischen einem Hirsch und einem Panther. — Ein in einer Falle gefangener Bär.

Von dem Wildpret, das in diesen Wäldern sich findet, war schon die Rede. Ich hatte nicht vermuthet, daß so viele Muse- oder Elennthiere sich hier vorfänden. Dennoch glaube ich, daß man in New-York eher irgend ein Thier der afrikanischen Wüste genau beschreiben kann, als gerade diese. Schon seiner Größe nach ist dieses Thier bemerkenswerth, denn es ist größer als ein Ochse. Manchmal stößt man auf alte Männchen von 8 Fuß Höhe. Der Körper ähnelt dem der Kuh, nur sind die Beine lang und dünn, so daß es aussieht, als wenn der dicke Rumpf auf Stelzen einherginge. Die Hörner sind breit, flach und haben mehrere Enden wie die der Hirsche, aber sie bilden vom Kopfe aus eine horizontale Curve. Ich sah ein Paar dieser Thiere, welche ein Vetter Cheneys getödtet hatte. Das Geweih

zeigte von einer Spitze bis zur andern eine Entfernung von 4 Fuß und das Horn selbst war bis zu 15 Zoll breit. Die Schnelligkeit, mit welcher diese Thiere durch den dichtesten Wald laufen, erscheint, wenn man ihre bedeutende Größe und ihr zackiges Geweih betrachtet, ganz wunderbar. Sie galoppiren nur selten, sondern nehmen, wenn sie von Hunden aufgejagt werden, einen schnellen Schritt oder halben Trab an, die Nase empor und den Kopf etwas seitwärts haltend, um mit dem Geweih Laub und Zweige besser zu durchbrechen. Nur höchst selten werden sie von Hunden erreicht und gefangen, denn sie laufen wohl 4 Meilen weit ohne anzuhalten über Berg und Thal, durch Sümpfe und Brüche, und schwimmen über Flüsse und Seeen. Die meisten werden gegen den Frühling hin getödtet, da dann der Boden mit 4 bis 5 Fuß hohen Schnee und dieser wieder mit einer dicken, scharfen Eiskruste bedeckt ist. Sie können dann sich nur sehr langsam vorwärts bewegen. Sie suchen sich um diese Zeit oder vielmehr schon zu Anfang des Winters einen einsamen Fleck an einer Quelle oder einem Bache aus und legen sich da ihren Viehhof (yard) an, in dem sie lagern, d. h. sie treten ringsum den Schnee nieder und fressen Alles, was in ihrer Nähe ist, Knospen, Laub, Moos u. s. w. rein ab. Gewöhnlich lagern 2 oder 3 zusammen, doch findet man die Männchen auch einzeln lagernd. Wenn man sie hier auffindet, so werden sie mit leichter Mühe getödtet, denn sie

können nicht schnell laufen, da sie bei jedem Sprunge mit ihren stelzenartigen Beinen tief in den Schnee — oft bis an den Rücken — einsinken.

Ihr fast an vernünftige Ueberlegung grenzender Instinkt hat sie noch eine andere Art des Ueberwinterns gelehrt, welche größere Sicherheit gewährt, als die eben beschriebene. Der geneigte Leser wird wissen, daß die eigentlichen Bergketten — natürlich mit Ausnahme der hoch emporragenden Gipfel — gewöhnlich mit hochstämmigen Waldungen bestanden sind, während die Hügel und kleinen Anhöhen an ihrem Fuße mit einem jüngern Baumwuchse, der Knospen und zarte Sprossen in Menge darbietet, bedeckt sind. Sollte er es nicht wissen, das Musethier weiß es gewiß; daher benutzt das wohlgenährte Thier jedes Thauwetter, welches im Januar oder später eintritt, um über oder um diese Hügel zu streifen, während der Schnee 3 bis 5 Fuß hoch liegt. Es weiß, daß nach dem Thauwetter um diese Zeit jedesmal noch Frost eintritt und nimmt daher den günstigen Zeitpunkt wahr. Es bleibt nicht stehen um zu fressen, sondern geht stundenlang immer vorwärts, bis es um und über den ganzen Hügel eine Anzahl Fußpfade selbst festgetreten hat. Wenn sich dann das Wetter ändert, so bleibt ihm doch noch ein Feld zu weitern Operationen offen. Der Schnee friert an der Oberfläche zu einer Art Firn, der aber die schwere Masse des Thieres nicht trägt; doch das schadet ihm

jetzt nichts mehr. Es hat eine Anzahl Pfade zu seiner Verfügung, auf denen es nun langsam hinwandelt; zu beiden Seiten frißt es dabei Knospen und Sprossen ab, und ehe diese vollständig abgeweidet sind, tritt wieder Thauwetter ein und es kann jetzt ganz bequem ein anderes Terrain zu seinen weitern Operationen herrichten. Heißt das nicht, sich in die Umstände fügen?

Es ist aber kein Kinderspiel, das schwärzliche Elchthier mitten im Winter aufzusuchen; denn die Oerter, die es sich auswählt, sind stets abgelegen und einsam. Man muß gewöhnlich Tage, ja von den offener liegenden Ansiedlungen Wochen lang abwesend sein, um es zu fangen. Auf ihren Schneeschuhen, die wie kolossale Schwimmfüße das Einsinken in den Schnee verhindern, rennen die Jäger dahin und ziehen eine Schleife mit einigen großen Decken hinter sich her. Sie suchen die entlegensten, am dichtesten bewaldeten Stellen, wo sie ein Yard (Winterlager) vermuthen können. Des Nachts schlafen sie, in Decken eingewickelt, auf dem Schnee. Kommen sie einer verdächtigen Stelle nahe, so schleichen sie sich mit der Verstohlenheit eines Indianers heran und mag dann auch das geängstigte Thier, welches den Feind wittert, sich zur verzweifelten Flucht wenden, eine Kugel endet all seine Angst, sein massiger Körper wird aufgeschnitten, zerlegt und die edelsten Theile, namentlich auch Fell und Geweih

auf den Schlitten oder Schleifen nach Hause gefahren. Mancher hellrothe Fleck bleibt so auf dem Schnee in der Wildniß, und Nachts sammeln sich darum die Wölfe und Panther und erfüllen die Einöde mit ihrem Geheul.

Zwei Indianer tödteten so in dieser Gegend im verflossenen Frühjahr 18 Musethiere; ja ein Jäger erzählte mir, daß er zu Anfang März an einem einzigen Tage einmal drei geschossen habe. Der schlanke Hirsch, der sein Winterlager fast wie das Elchthier auswählt, sinkt ebenfalls tief in den Schnee ein und auch er ist daher zur Winterzeit leicht zu jagen; der Wolf dagegen mit seinen breiten Klauen läuft behender, da er, besonders wenn der Schnee an der Oberfläche hart geworden, fast gar nicht einsinkt. So erklärt es sich, daß er um diese Zeit manches offenbar stärkere Thier überlistet, einholt und verschlingt. „Aber die wildeste Jagd, die ich je gesehen habe," bemerkte einmal ein Jäger, mit dem ich mehrere Tage im Walde zubrachte, „fand zwischen einem Hirsch und einem Panther statt. Nicht 15 Fuß waren sie auseinander, als sie vor mir vorbeischossen, und ein solch blitzschnelles Rennen habe ich nie zuvor gesehen. Obgleich ich meine Flinte in der Hand hatte und, als sie vorbeisausten, nur einige Ruthen von ihnen entfernt war, dachte ich doch gar nicht an das Schießen. Nach einem langen Parforcejagen, wenn er seine letzten Kräfte zusammenrafft, kann ein Hirsch kaum so aussehen, wie das edle Thier, das

wie ein Bild des tödtlichen Entsetzens, den Gluthhauch des Feindes fast an den Seiten fühlend, vorbei schoß — und dicht hinter ihm, die Augen vor Wuth hervortretend, den Rachen weit geöffnet, in jeder Bewegung Heißhunger und Wuth, der Panther mit seinem muskulösen Nacken. O, der Hunger wird über die Furcht siegen, keine Meile mehr und das harmlose Thier liegt im Todesröcheln, die Eingeweide werden ihm herausgerissen, ehe noch das Herz zu schlagen aufgehört hat! So erliegt selbst in dem heiligen Tempel der Natur, in der Einsamkeit des Waldes die Unschuld der Macht der grausamen Leidenschaft!

Der Panther, wie der Löwe, concentrirt bekanntlich die ganze Energie seines Angriffs in seinem ersten Sprung. Er lauert in seinem Versteck auf das herannahende Opfer, hat er aber einmal seine Klauen in das erzitternde Fleisch geschlagen, so erfordert es eine gewaltige Kraft, ihn abzuschütteln oder sich aus seiner krampfhaften Umklammerung nur ein wenig frei zu machen. Wenn er hungrig ist, schreit der Panther fast wie ein kleines Kind. Es ist unbeschreiblich schauerlich, dies Geschrei des Nachts im Walde zu hören. Der Reisende bekommt indessen solche Raubthiere nur selten zu sehen. Sie fürchten sich noch mehr vor ihm als er vor ihnen, und sobald sie ihn in großer Entfernung in den Wind bekommen, fliehen sie in ihre Verstecke. Nur im Winter werden sie gefährlich. Ich habe oft bemerkt, wie ich sie durch

mein Herankommen aufscheuchte; dabei wittern sie den Menschen schon in bedeutender Entfernung. Einmal hatte ich mich in der Dämmerung neben einem dichten Gebüsch niedergelassen; auf einmal ertönt nicht 100 Ellen weit von mir der gellende Schrei einer Pantherkatze. Wie von einem plötzlichen Schlage getroffen, sprang ich auf, ein eigenthümliches Prickeln fuhr mir in die Zehen — und Fingerspitzen. Alle Welt kennt die Wirkungen elektrischer Schläge und galvanischer Batterien, aber sie sind nur sehr schwache Reizmittel im Vergleich mit dem wilden plötzlichen Aufkreischen einer Pantherkatze — noch dazu im Walde und in der Nacht. Wir bemerkten gleich darauf, wie sich das widrige Thier an den Boden niederduckte, aber zugleich langsam rückwärts schlich. Dabei schrie es noch mehrmals auf, wie es schien, über unsere Nähe ungehalten und doch nicht muthig genug, so viele Feinde anzugreifen.

Bei einer andern Gelegenheit konnte ich, wenn ich nur einen Hund bei mir gehabt hätte, einen trefflichen Bärenpelz als Trophäe davontragen. Ich ging durch eine Waldstrecke, wo der Sturm sehr viele Bäume umgeworfen hatte. Verschiedene Arten von Beeren und Kräutern wucherten zwischen dem Holz, das sie fast ganz bedeckten. Plötzlich höre ich ein heiseres Brummen und ein Rascheln in den Gebüschen. Ich hatte einen Bären beim Beerenlesen überrascht. Braun suchte sogleich eiligst das Weite. Im

Anfang hatte er einen Vorsprung von ungefähr 300 Ellen; diese Entfernung wuchs bald zu 400 an. Er steuerte auf einen Morast zu, den er wahrscheinlich durchschwamm; denn auf der andern Seite war ein steiles Ufer, in welchem er seine Höhle haben mochte. Mit Hülfe eines guten Hundes hätte ich ihn wohl gebaumt, d. h. auf einen Baum getrieben und dann war er leicht zu schießen. Ein Jäger hatte kurz zuvor auf demselben Berge einen Bären in einer Falle gefangen. Er suchte zwei starke Bäume aus, die so übereinander gefallen waren, daß sie einen spitzen Winkel bildeten. In diesen legte er ein Stück Fleisch und ein mit starken Spitzen beschlagenes Fußeisen gerade davor. Er bedeckte dasselbe leicht mit Blättern. Der arme Braun trat ganz so, wie es der Jäger gewünscht hatte, hinein. Das Eisen war mit einer Kette an einem langen und festen Stab befestigt. Der alte Bursche marschirte weiter, bis der Klöppel sich an einen Baum festhing. Es ist kaum zu glauben, was der Bär hierauf mit seinen Zähnen zerrissen und zernagt hatte. Bis zu 6 Fuß Höhe war der Baum, von dem er nicht weiter konnte, seiner Rinde beraubt, ja selbst die harten Holzfasern in lange Splitter zerrissen. Der Stock selbst war ganz und gar zernagt und der Boden ringsum durch die wüthigen Anstrengungen des Bären aufgewühlt.

Biber gab es sonst in Menge hier, und Cheney sagte, daß er wisse, wo noch heute sich eine Colonie

dieſer Thiere befinde. Ottern und Zobelthiere werden dann und wann gefangen; aber die Pelzthiere nehmen, da viele aus der Jagd derſelben ein Gewerbe machen, ſehr ſchnell ab. An Wildpret und Fiſchen iſt aber noch eine Fülle vorhanden, wie man ſie gewiß ſelten findet.

Zehntes Kapitel.

Der Henderson-See. — Ein Julitag. — Ein Sonnenuntergang.

Nach den anstrengenden Fußreisen und Jagden der letzten Tage suchten wir nach leichtern Touren, die uns zur Erholung dienen möchten. So bin ich an die Ufer des reizenden Henderson-Sees gekommen und liege hier seit einer Stunde und trinke die frische Luft, die über die leicht gekräuselte, klare Wasserfläche mich anfächelt. Es ist ein Sommernachmittag, und ich sehe aus den Nebelschleiern, die sich um die Berggipfel gelegt haben und aus der Kraft der Sonnenstrahlen, welche uns alle den Schatten suchen läßt, daß es ein heißer Julitag ist. Am fernen jenseitigen Ufer sehe ich zwei Hirsche grasen; dann und wann treten sie in das kühle Wasser, so daß es mir schwer wird, sie noch im Schilfe zu bemerken. — Was treibt man jetzt in New-York? Man schlendert auf dem Breitenwege auf und ab, unternimmt einen Streifzug

in den Unionspark, vor Allem aber sucht man in die Luftströmung zu langen, die bei der „Batterie" in die Stadt eintritt und sich durch einige Straßen und Alleen verbreitet. Ach, dieser Seewind ist für New-York ein herrliches Labsal! Nach einem brennend heißen Tage, wenn das dunkele Pflaster und die rothen Ziegelsteinmauern die Hitze concentrirt und verdoppelt haben, wie erfrischend, wie himmlisch wohlthuend ist da für unsere fieberhaft schlagenden Pulse jener erst kaum bemerkbare, doch bald stärker werdende Seewind! Feucht durch sein langes Kosen mit den salzigen Wogen, ist sein Kuß süß und entzückend, wie der — bitte um Verzeihung, „er ist jedenfalls sehr angenehm stimulirend", wie mein Doctor zu sagen beliebt. Um diese Zeit sieht der Broadway wie ein Schmelzofen, der sich eben abkühlen soll, aus. Alle Thüren und Fenster stehen offen und doch ist man laß und träge in Erwartung einer drückend schwülen Nacht. Wie hätte ich den heutigen glühenden Mittag in meiner „Wallstraße" zugebracht! Den ganzen Tag versucht man dort Athem zu „holen", findet aber keine Luft, die für eine menschliche Lunge paßt. Man wirft sich endlich blaß und erschöpft auf ein Sopha und träumt von rauschenden Strömen, wogenden Baumgipfeln und kühlen Luftwellen, in die man untertauchen möchte. Man träumt — aber hier hat man das Alles voll Entzücken gefunden. Jeder Athemzug erfrischt und stärkt, obgleich die sengende Sonne noch hoch am Himmel steht.

Vor mir liegt der herrliche See in Umrissen, die einem Theeblatt ähneln. Längs der grünenden Ufer hin und die noch dichter belaubten Berghalden hinauf zieht durch alle Blätter ein leises Rauschen und Flüstern, als wenn auf einem weit ausgespannten grünen Sammetteppich sich Millionen kleiner Wesen regten. Weiter hin erhebt der Adirondack-Paß seine Felsspitzen in die Lüfte und noch ferner stehen die Berge feierlich vom Glanz der sinkenden Sonne umgossen. Die Ruhe der Wasserfläche vor mir unterbricht bisweilen eine emporspringende Forelle, der eine arme Fliege zu nahe gekommen. O daß man die Gedanken und Gefühle einfangen könnte, die uns zugleich mit der Atmosphäre reiner, milder Schönheit, in welcher die Natur uns badet, umschweben und umflattern!

Es taumelt schönheitstrunken,
In Wonnegefühl versunken,
Die volle Seele.

Welche Farbenpracht entfaltet sich jetzt über der weiten Landschaft, während die Sonnenscheibe herabsinkt! Langsam senkt sie sich in eine Schlucht zwischen zwei fernen Bergen ein, dunkle Schatten legen sich jetzt auf den See im Osten und in die tiefer liegenden Wälder, ein glänzender Lichtsaum steigt höher und höher die Berge hinauf, als zögere er, das liebliche Thal zu verlassen. Er wird glänzender, je höher er steigt, endlich umstrahlt er nur noch die höchsten Gipfel und scheidet bald auch von ihnen.

Zuletzt noch vergoldete er eine kahle Felsspitze, daß sie einen Augenblick wie ein dem Höchsten angezündetes Altarfeuer erglänzte; doch nun hat die Nacht Alles langsam in ihre schwarzen Schleier gehüllt. Obgleich sie lieblich und lau war, obgleich ihr Sternenhimmel mit verdoppelter Pracht zwischen den schwarzen hochragenden Bergen flimmerte, so überkam uns doch jetzt ein fast banges Gefühl der Einsamkeit. Das Rauschen und Plätschern eines Wassersturzes, das klagende Geschrei einer Eule machte mich immer ernster und schweigsamer. An alles Ferne, an Heimath und an die Meinen dachte ich, wie denn unsere Gedanken dann am weitesten zu schweifen pflegen, wenn sie nichts in unserer Nähe fesseln kann — ich dachte an den Tod und seine Geheimnisse und an die ferne Welt über den Sternen — an seinen „Palast, in den der Sonne glänzend Licht nur wie der Vorsaals Ampel matter Schein hereinbricht."

Aber solche Träumereien sind keine passende Vorbereitung für die Mühen des nächsten Tages. Vergessen wir darüber das saftige Stück Wildpret nicht, das eben über unserem lustig flackernden Feuer gar geworden, und besichtigen wir den Zelt- und Dachbau, womit S — th, A . . ld und unser „Jäger" sich für diese Nacht ein unsterbliches Verdienst erworben. Es ist ein Werk, über das schon nach 5 Minuten alle Kritik verstummt; denn ein gesunder Schlaf hält uns alle umfangen.

Elftes Kapitel.

Noch einmal der Tahawus. — Ein Bohlenbett an dem Boreas-Flusse. — Eine klägliche Gesellschaft, die einem Frühstück nachreist.

Es geht ein Pfad durch die Berge, der in die Straße einmündet, welche zum Centrum dieses weiten Plateaus und der Seeregion führt, doch ich verfolge ihn nicht, sondern suche erst noch eine andere Ansiedlung auf. So ist denn dies vielleicht der letzte Morgen, an welchem ich den alten Berg erblicke. Man gewinnt eine solche majestätische Kuppe, die wenige je bestiegen haben und auf der man selbst gestanden, ganz aufrichtig lieb, und scheidet von ihr mit Wehmuth. Sechs Jahre lang hatte wohl kein Fuß die fast unerreichbare Spitze profanirt und mir ist, als ob ich einem Eremiten einen Besuch abgestattet und ihn dann wieder in der Einöde zurückgelassen hätte. Da mag er nun nachsinnen über die Gespräche, die sein eintöniges Leben unterbrochen haben.

Wolken wälzen sich heute um ihn herum, und ich denke an das, was mir einst der Professor Benedict in Burlington von ihm erzählte. Er erstieg ihn, um wissenschaftliche Beobachtungen auf seinem Gipfel anzustellen. Eines Morgens hatte er, während der Wind aus Nordosten wehte, ein merkwürdiges Schauspiel vor oder vielmehr unter sich. Er selbst befand sich in hellem Sonnenschein, während ein ganzer Ocean von weißlichen Nebelwolken mit fedrigen Spitzen unter ihm wogte und die ganze Landschaft seinen Blicken verbarg. Diese Massen waren dabei so scharf begrenzt, daß die Spitzen der Bäume auf einer nahen, aber bedeutend niedrigern Anhöhe noch herausragten, ohne daß man von dieser selbst auch nur eine Spur sah. Endlich riß dieses Wolkenmeer unter dem Einfluß der Sonne hier und da auseinander und der schwarze Gipfel eines Berges wurde durch den Spalt sichtbar, wie der dunkle Sonnenkörper durch die Spalten der leuchtenden Sonnenatmosphäre. Bald vermehrte sich die Zahl dieser Durchsichten; endlich sank der Dunstocean immer mehr und Hunderte von kegelförmigen Tafeln tauchten jetzt aus demselben auf. Endlich wurden auch die tiefern Theile der Berge sichtbar und aus dem Nebelmeere wurden gleichsam mehr und mehr verschwindende Landseen, die sich in die Tiefen der Thäler senkten. Die Nebel lagerten sich wie eine Riesenschlange auf dem Bette eines Flusses, der sich unten durch den Wald wand, oder thürmten sich zu

phantastischen Formen, wie Burgen, Dome, Klippen und Brandungen auf, die von Minute zu Minute verwandelt erschienen. Es schien:

Als hab' ein einz'ger Schritt uns aus dem Saume
Des weißen Nebelschaumes losgelöst —
Als öffne sich dem Blick ein Glorienschein,
Den uns're Sinne wachend, uns're Seele
Im Traume nie geschaut.
. . . . . .
Ein Anblick war's, wie keine Phantasie
Ihn träumt! Gewölk in allen Farben, Nebel,
Gewässer, Felsen, Rasen wie Smaragd,
Darob des Himmels Saphirblau und Alles
Vermischt, verschmolzen — und dem wilden Chaos
Entstiegen, wunderbar gereiht, Paläste
Und Tempel, Burgen, Phantasiegebilde
Großartig, namenlos, in flock'ge Falten
Gehüllt — wie sie bewundernd, ehrfurchtsvoll
Juda's Propheten einst im Traum gesehn.

Wir hatten auf einen bestimmten Tag einen Fuhrmann bestellt, der uns nach der schon erwähnten Niederlassung fahren sollte. Aber er erschien nicht. Wir brachen daher zu Fuße auf, in der Hoffnung, ihm im Walde zu begegnen. Wir gingen in dieser Erwartung immer weiter, bis der Abend zu dämmern anfing und wir zugleich bemerkten, daß wir sechs Meilen von den Adirondack-Werken aus zurückgelegt hatten — ein tüchtiger Marsch, besonders auf diesen Wegen. Wir fanden am Boreasflusse ein Blockhaus, das einige Bauholzhändler den Winter zuvor auf-

gebaut und im Frühling verlassen hatten. Blockhäuser sind oft genug beschrieben worden, und ich will daher von diesem nur bemerken, daß es sehr ruinenhaft und verfallen aussah. Leider war es zum Forellenfangen zu spät geworden und so zündeten wir denn unverzüglich ein Feuer vor dem Hause an und verzehrten unsere letzten Vorräthe. Unten im Hause fanden wir nur verfaultes Stroh, doch hatte es eine Art Bodenkammer, d. h. einige wenige Bretterlagen oben quer über die Blöcke und Balken, ohne Zusammenhang und Festigkeit. Indem wir auf eine Art Gerüst in einer Ecke stiegen und die Dachbalken faßten, gelang es uns, diesen Oberboden zu erklettern. Zuletzt halfen wir mit großer Anstrengung einem Geistlichen hinauf, der sich uns angeschlossen hatte; aber er war zu dick und schwer und das Bret, das er eben erstiegen, brach unter ihm zusammen. Ich packte ihn sogleich beim Kragen, er selbst hielt sich mit einer Hand an meinem Bein, das dadurch seinen Stützpunkt verlor, mit der andern an einem Dachbalken. Dennoch wären wir wohl beide hinabgestürzt — was leicht schlimm ablaufen konnte, — wenn nicht ein paar gute Freunde mich selbst gefaßt und diese Menschenguirlande endlich in die Höhe gezogen hätten. Jetzt schoben wir die Bretter zusammen und legten uns den ganzen Raum genau ausfüllend in einer Reihe nieder; wenn die beiden Flügelmänner sich nur einen Fuß breit im Schlafe bewegten, so wären sie heruntergefallen. Ich habe nie eine Nacht unbehag-

licher zugebracht. Nach einem kurzen unruhigen Schlaf blieb ich wach und kämpfte gegen die wüthenden Angriffe aller Gattungen von Ungeziefer mit großem Erfolge, der mir aber doch keine Ruhe schaffte; jede Ritze im Dache beobachtete ich in der Hoffnung, daß es bald dämmern werde. Ein Laubbett im Walde schien mir kostbar gegen dieses Bretterlager in einer dumpfigen, widrigen Hütte. Beim ersten Schein des Taglichts, der durch den schweigenden Wald fiel, war ich draußen und schleuderte Steine und Holzstücke auf das Dach, um meine Cameraden zu wecken. Alle traten sehr zerstochen und unklar mit sich selbst an das Tageslicht; ein treffliches Frühstück würde uns alle wieder einigermaßen zu Menschen gemacht haben; aber wir hatten nichts zu essen. Dieses Bewußtsein drückte uns alle mit Centnerlast und so wandelten wir denn einer hinter dem andern in stummer Verzweiflung fort, um die $1^1/_2$ Meilen bis zur nächsten Niederlassung möglichst schnell zurückzulegen. Die frische Morgenluft vermochte nicht, uns zu beleben. Mein Gewehr schien mir 50 Pfd. zu wiegen — meine Beine noch 100 mehr. Endlich kamen wir an eine bewohnte Waldhütte, und da saß unser Fuhrmann und aß gemüthlich sein Frühstück. Den Tag zuvor war er eine Strecke in den Wald hineingefahren. Aber die Wildniß und Einöde hatte ihn zurückgeschreckt und er hatte uns lieber unserem Schicksale, als sich selbst und sein Gespann den Löwen und Wölfen überlassen wollen. Wir hatten nicht

übel Luſt, ihn auszupeitſchen, waren aber auch dazu zu träge. Zum Glück fanden wir noch genug zu frühſtücken und ließen uns danach in eine Art Omnibus einpacken. Wir fuhren noch etwa ſechs Meilen bis zu den verſchiedenen Niederlaſſungen, welche der eine oder andere Theil der Geſellſchaft aufſuchte. Mehrere dieſer Anſiedlungen lagen nahe bei einander und ihre Bewohner erſchienen uns nach den Erlebniſſen der letzten Wochen wie überaus fein cultivirte Menſchen. Wenige Raſttage bewirkten, daß ich mich friſcher und kräftiger fühlte als je zuvor. Es wurde beſchloſſen, demnächſt nach der Seeregion aufzubrechen, wohin zu Land eine ſehr holprige Straße führt, die am langen See endigt. Die Adirondackkette zieht ſich dort zu einem regelmäßigern Bergrücken zuſammen; aber dieſe Gegend iſt ſo ganz unbewohnt, daß unſere Nahrung faſt nur aus dem beſtehen wird, was wir ſelbſt einfangen oder tödten.

Zwölftes Kapitel.

Ein Gewitter und ein Vergleich.

Ein Gewitter in dem Walde auszuhalten, ist nichts besonders Angenehmes; doch auch das Unangenehme hat bisweilen seinen Reiz. Wie alle großartigen Naturerscheinungen erregt und erhebt uns auch diese, wenn gleich sie uns Unannehmlichkeiten bereitet. Ich kenne kein erhabenes Schauspiel, welches, selbst wenn es uns Gefahr droht, nicht zugleich eine gewisse Anziehungskraft auf uns ausübte — eine Ausnahme wüßte ich etwa anzugeben: mitten im Wüthen des Sturmes auf dem Verdeck eines gebrechlichen Schiffes zu stehen und in die hochaufspritzende See und die düstern zerrissenen Wolkenmassen zu blicken. Das Schauspiel selbst ist und bleibt erhaben und wirkt also auch erhebend; aber keinen festen Stand zu haben, hin und her geschleudert zu werden und sich nur mit großer Anstrengung an einem Tau

oder einer Geländerstange festhalten zu können, das widert uns an. Ich glaube, daß Byron nie daran gedacht hat, einen Seesturm zu beschreiben, bis er wieder am Ufer oder doch in einem ruhig dahinfahrenden Schiffe war. Es ist widersinnig anzunehmen, daß man scharf denkt oder Verse macht, während man wie ein Betrunkener herumtaumelt.

Doch ich verliere den Faden meiner Erzählung. Ich botanisirte vor einigen Tagen am Abhang eines Hügels, von dem aus ich über einen See hinweg eine schöne Aussicht auf die zerklüftete Adirondackkette hatte, als ich plötzlich eine schwarze Wolkenmasse ihr breites Haupt über einen grünen Berg im Mittelgrunde erheben sah. Bald war sie hoch emporgestiegen, ein Dunkel legte sich auf die Landschaft, gegen welches einzelne gelbliche Lichter um so greller abstachen. Ein plötzlicher Windstoß wirbelte Laub und dürre Zweige mit sich fort; dann trat eine bange Stille ein, als wenn sich alle Elemente der Kraft und Wuth sammelten und nur warteten, bis die Sturmtrompete sie zum Kampf rufen würde. Endlich zuckte ein Blitz nieder und ein Donner krachte durch das Gebirge, hundertfach wiederhallend. Die Fichten bogen sich und knarrten über mir, und der Regen stürzte jetzt in Massen nieder. Ich bemerkte wieder, was mir oft so geschienen, daß ein Gewitter im Freien ganz anders auf uns einwirkt, als in einem geschlossenen Raume, und auf einer kahlen Bergkuppe wieder anders als mitten im Walde. In kurzer Zeit

ließ es in seiner Wuth nach; die Bäume, welche oben noch ihre grünen Gipfel gegen einander geschlagen, standen wieder brüderlich, gleichsam versöhnt, beisammen. Nach einer halben Stunde verrieth nur das frische Aussehen der ganzen Vegetation und das Tröpfeln von den Zweigen, daß die Natur im Aufruhr gewesen war. Der blaue Himmel lachte friedlich eben da zuerst wieder, wo die schwarze Wolke aufgestiegen war; die Sonne brach mit doppeltem Glanze durch die gereinigte Atmosphäre; dann und wann rollte nur noch ein Nachhall des fernen Donners an den Himmel hin und schien unmuthig zu bemerken, daß er zu spät kam, um die Natur in ihrem Frieden — jener seligen Ruhe nach einem Gewitter — zu stören. Während ich den jetzt glänzender grünen Berg betrachte, welcher sich jetzt in das Blau des Himmels senkt, erscheint fast plötzlich ein rundes weißes Wölkchen nahe an seinem Gipfel; es bricht aus dem Walde hervor und schwebt langsam dem strahlenden Westen zu. Wie badet es sich in dem verjüngten Sonnenschein! Ein zweites — viele andere — folgen und bald lagern sie auf dem grünen Sammtteppich der Bergwand wie eine Schnur glänzender Perlen. Und doch — wenn man mitten in einer so reinen, so zart weißen Wolke wäre, was würde man finden? Ein dichte, feuchtkalte Nebelmasse, wie sie sich am Morgen im Thale zu lagern pflegt; eine Hülle, die wir unerträglich finden, welche ein kräftiger Sonnenstrahl zu unserer Freude und Lust

zerreißt. Wie herrlich schimmert oben derselbe Nebel, wenn man ihn in der Ferne von der untergehenden Sonne beleuchtet sieht! Wie ähnelt er unserem Leben! Mit seinen Sorgen und Wechselfällen, seinem Licht und seiner Finsterniß, seinem Entzücken und seiner Todespein ist es ein düsterer Nebel, der uns erkältet und beengt, so lange wir mitten in ihm wandeln. Er umdüstert uns den Horizont, schließt die Geisterwelt, die außer uns liegt, ab, und wir flehen und beten, daß die Strahlen des Himmels die Finsterniß durchdringen möchten. Aber von höhern Geistern aus der Ferne gesehen, von Gottes vollkommenem Walten und von dem Licht seiner großen Liebe erleuchtet, mag unser Leben hell und herrlich erscheinen wie jenes Abendgewölk. Der Glanz von Gottes Thron strahlt auf dasselbe und verwandelt es zu einem harmonischen Theil des großen Weltganzen. „Gottes Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere Gedanken.“ Wenn dies irdische Dasein vorbeigegangen und die Sonne der Zukunft zu leuchten anfängt, so wird Licht und Seligkeit es mit nie vergehendem Glanze umgeben.

Ich trat meinen Rückweg an, nachdem ich dieses Abendgewölk auf immer in mein Gedächtniß aufgenommen; ich dankte es dem Gewitter, daß es meinem Herzen eine so süße Lehre gegeben hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Ritt durch den Wald. — Ein mageres Mittagbrod. — Cheney's Vetter. — Das Ueberſetzen über einen See auf Pferden.

In der nächſten Zeit brach ich wieder auf, um wo möglich in noch undurchdringlichere Wildniſſe zu gelangen. Wenn mir ein Indianer ſagte, daß er in eine Gegend noch nicht gekommen ſei, ſo galt mir das ungefähr eben ſo viel als eine Anpreiſung derſelben. Zehn Meilen weit konnten wir reiten, dann mußten wir aber uns ſelbſt weiter tragen, als unſere eigenen Laſtthiere. Unſere Geſellſchaft beſtand aus fünf Perſonen — einem jungen Geiſtlichen, den ich überredet hatte, lieber in den Wäldern zu bivouakiren, als in den Saratoga Springs (dem Badeorte) herumzuſchlendern. R—ffe, früher Kaufmann in Maidenlane*), jetzt ein richtiger „Hinterhölzler", der Wälder

*) „Mädchengaſſe", eine Straße in New-York.

nieder- und Blockhäuser aufschlägt, Mühlen baut ꝛc.; ferner Dr. T—ll und der junge P...

An einem herrlichen Morgen kamen wir, auf muntern Pferden reitend, jeder sein Gewehr an der Schulter, aus den freiern und offener gelegenen Ansiedlungen, welche nach und nach dünner und wilder wurden, in den noch unberührten Wald. In der Unruhe, welche uns das Herbeischaffen eines Extrapferdes nebst Sattel veranlaßt hatte, war die Verproviantirung unserer kleinen Expedition vergessen worden. So befanden wir uns denn nach einem Ritt von fast sechs Meilen an den Ufern des Boreasflusses (unseres alten Freundes, an dem wir vor zwei Wochen etwa sieben Meilen weiter nordöstlich gelagert hatten) in einem sehr müden und noch mehr hungrigen Zustande und doch hatten wir bis zum nächsten Clearing (gelichtetes Stück Land) noch vier Meilen. Es war ein Uhr, und vom frühen Morgen an hatten wir im Sattel gesessen. Unsere Pferde verlangten nach Futter; wir nicht minder. Doch hatten die ersteren bessere Aussichten etwas zu finden. Wir nahmen ihnen die Sättel ab, banden Kopf und einen Vorderfuß zusammen, um sie am zu weiten Herumstreifen zu hindern und ließen sie los. Sie fanden Gras vollauf, während der arme W—d mit sehr mäßigem Erfolge nach Beeren suchte, um seinen Hunger mit ihnen zu stillen. Der Doctor rauchte seine Pfeife und kaute Fichtenharz, das er von den Bäumen abschälte — wie es schien, zur Beruhigung seines

Magens. R—ffe und ich, wir versuchten zu fischen; aber die hohen Bäume und das verwickelte Gestrüpp des Ufers versperrten uns den Zugang. So hungrig, wie ich nie zuvor gewesen zu sein glaube, kroch ich eine ganze Strecke durch den Wald und suchte eine Oeffnung nach dem Flusse zu. Endlich sprang ich in der Verzweiflung hinein und stand in dem eine Elle tiefen Wasser. Aber das Fischen mit einem gekrümmten noch grünen Stecken will nicht recht gelingen. Obgleich ich einige 20 Forellen an der Fliege gehabt hatte, fing ich doch wirklich nur eine, nicht sonderlich große. Gerade als ich dieselbe, durch den ersten Erfolg ermuntert, in meine Tasche geschoben hatte, hörte ich einen Flintenschuß — das Signal zum Aufbruch. Als ich unsern Rastplatz erreichte, fand ich Alles schon reisefertig. Ich protestirte auf das Entschiedenste gegen die augenblickliche Fortsetzung unserer Reise. Sollte mein mühseliger Forellenfang mir gar keinen Nutzen bringen? „Wer mir ein Feuer anmacht, während ich den Fisch zurichte, bekommt ein Stück davon!“ — Der Doctor stieg ab, und ich schnitt der Forelle auf einem Stein den Kopf ab und spießte sie auf einen Stecken. In wenigen Minuten war sie so schön geröstet, wie ein nicht überfeiner Gaumen es nur wünschen konnte; auch kauten wir mit noch nicht dagewesener Kraft und seufzten schwer, als das letzte Schwanzstückchen verschwunden war. Noch einmal sehen wir uns verzweifelnd ringsum, ohne irgend etwas Eßbares zu bemerken. So blieb

denn nichts übrig, als der schon vorausgerittenen Gesellschaft nachzueilen, die kaum wieder zu erreichen war, denn es begann jetzt ein wahres Wettrennen nach einem Abendessen. Der Wald war wieder auffallend einsam; selten nur sahen wir einen Vogel; namentlich einige Fasane und das Wild war überaus scheu und flüchtig. Und doch war es ein Genuß, den Tag über durch eine prachtvolle Colonnade mit 100 Fuß hohen Säulen zu reiten und ihre Capitäle zu bewundern, die nach einem noch reichern Modell, als das corinthische Akanthusblatt geformt waren. Ein grüner beweglicher Bogen wölbt sich über unsern Köpfen; aber er engt uns nicht ein, während er seine dunklen Schatten auf unsern frischduftenden Pfad breitet; durch jede Spalte blickt der blaue Himmel herein und zieht die Seele hinauf in die weiten Fernen voll Glanz und Freiheit. Wie kann nur der betrogene, gekränkte, geärgerte und niedergebeugte Mensch einen Augenblick zögern und nicht mit den Gefährten seiner Wahl in den weiten Wald eilen, um in Gottes herrlicher Natur Ruhe und Frieden zu finden!

Der Tag neigte sich zu Ende als wir an eine Colonie kamen, die im Ganzen aus fünf Familien bestand. Kurz vor Sonnenuntergang brach noch unser Wirth, ein Vetter Cheney's mit mir zu einem Streifzug auf. Wir sahen an der gegenüberliegenden Küste des Sees, an dem die Niederlassung lag, zwei Hirsche weiden. Wir stiegen in ein Boot und suchten in

Schußweite zu kommen; aber ein Seeflunder kreischte in der Nähe so laut und anhaltend, daß sie ungewöhnlich vorsichtig waren und bald abzogen. Cheney hatte einen großen schwarzen Hund bei sich, mit dem ich bald auf dem vertrautesten Fuße stand. Sein Herr war darüber erstaunt, denn er war noch nie gegen einen Fremden zuthulich gewesen. Ich sagte ihm, daß ich daran nicht zweifelte; auch hatten mir Jäger schon oft dasselbe gesagt. Ich war aber auch stolz auf eine Eigenschaft — die Fähigkeit, die Liebe der Kinder und Hunde zu gewinnen. Cheney erzählte, wie derselbe Hund vor einigen Monaten einen Bären an dem Bergabhang hinter seinem Hause einen ganzen Tag lang gestellt habe. So oft Braun Miene gemacht hatte, sich zu entfernen, hatte er sich an seine Schenkel gehangen, aber einen eigentlichen Kampf vermieden. Erst am Abend war sein Herr nach Hause gekommen und hatte den Hund wüthend und ganz heiser bellen hören. Er eilte mit seiner Flinte hinzu und schoß den Bären.

Am nächsten Morgen ritten wir wieder im dichtesten Walde weiter. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir an einem Baume ein großes „H“, was wir uns nicht erklären konnten. Alle möglichen Vermuthungen wurden aufgestellt. Endlich fragten wir, und unser Führer bedeutete uns, das bedeute ja Highway (hohe Straße, Landstraße). Wahrlich eine seltsame Art, einem zu sagen, daß man auf der Landstraße ist, während man im dichten Walde kaum eine Spur von

einem Fußpfad bemerkt! Wenn in Europa der Fußreisende über die entsetzliche Langeweile einer meilenweit geradlinig fortgehenden, breiten und staubigen Landstraße klagt, so mag er herkommen auf solche Hochstraßen, die man als noch gesuchte, unbekannte Größen mit Buchstaben bezeichnet. An einer andern Stelle stießen wir auf ein großes Felsstück mitten in der Weglinie, um das wir, mühselig genug, herumreiten mußten. Große Scheiterhaufen brannten auf demselben. Wir erfuhren auf unser Fragen, daß aus Staatsmitteln bezahlte Ansiedler an der Straße arbeiteten und in Ermanglung der zum Sprengen nöthigen Werkzeuge, und zugleich um das ihnen zur Last fallende Holz wegzuschaffen, diese Methode anwendeten, um den Felsen zu zerbröckeln. Diese bestanden nämlich aus Sandstein und ließen sich bald nach dem Erlöschen eines solchen Feuers mit Brech- und Hebestangen bearbeiten. Ich dachte an Hannibal und an das Feuer und den Weinessig, den er auf dem St. Bernhard angewendet haben soll. Mitunter scheint es, als wolle die Menschheit in ihren Urzustand zurückkehren. Anstatt die Bäume, die im Wege standen, umzuhauen, hieben sie nur die Wurzeln ab, schlangen dann hochoben ein Seil um den Stamm und ließen eine Anzahl Ochsen an demselben ziehen, bis der ganze Baum umstürzte. Sie sind Monate lang mit diesen schweren und rohen Arbeiten beschäftigt, 10 Meilen und mehr noch von dem nächsten Postamte oder Dorfe entfernt — und doch nehmen

sie großes Interesse an der großen Welt draußen. Sie fragten uns, als wir herankamen, nach dem Kriege mit Mexiko und überhaupt nach Ereignissen, die in New-York schon seit Monaten vergessen sind!

Der Weg wurde nach und nach viel schlechter, ja sogar gefährlich. Unsere Pferde geriethen mehrmals bis an den Bauch in Morast oder mußten über umgefallene Baumstämme von bedeutender Größe springen. Endlich kamen wir am langen See an und erreichten zugleich auch buchstäblich das Ende unseres Weges. Denn wir hatten schon einige Zeit in der Nähe der Küste nur noch eine bloße sogenannte „Indianer-Spur" verfolgt, und jetzt verschwand auch diese. Wir versuchten nach beiden Seiten hin an dem Seeufer vorzudringen, aber Felsen versperrten uns bald den Weg; wir sahen endlich keine Möglichkeit des Weiterkommens und wollten schon den Rückzug antreten, als ein ganzer Trupp wilder Enten aus einer kleinen Bucht zu unsern Füßen aufflog. Ein halbes Dutzend Schüsse folgte fast unmittelbar diesem für den Jäger allerdings wichtigen Ereignisse. Kaum waren aber die Schüsse verhallt, als wir von jenseitigem Ufer einen Knaben in einem Boote heranrudern sahen. „Wo ist hier ein Pfad, der den See entlang zu irgend einer Niederlassung führt?" riefen wir ihm entgegen. „Am See könnt' ihr nicht fort; es giebt da keinen Weg," war die sehr entmuthigende Antwort. „Was sollen wir dann aber mit unsern Pferden machen?" — „Weiß nicht."

Nach einigem Hin- und Herreden beschlossen wir, die Pferde im Wald anzubinden und im Boote ihnen Heu zuzuführen — denn auf der andern Seite des Sees befand sich ein rohes Blockhaus nebst dazu gehörigen Ställen und Scheunen. Wir banden daher die Zügel jedes Pferdes an einen Baum, hingen die Sättel an die Zweige und fuhren über den See. So hatten unsere abgematteten Thiere in der ersten Nacht die ganze Grafschaft Hamilton zu ihrem Stall.

Aber das Hinüberkahnen des Heues und Hafers nahm gar viel Zeit weg und so entschlossen wir uns denn am folgenden Morgen, nach einer langen Berathung — mit ihnen über den See zu schwimmen. N—d ritt seinen kräftigen Rappen, der am vorigen Tage durch seine erstaunliche Stärke und Gewandtheit alle die tollkühnen Wagnisse glücklich überwunden hatte, welche ihm sein Herr zumuthete, zuerst in den See. Das edle Roß war an tiefes Wasser nicht gewöhnt und sank fast bis an die Ohren ein. W—d erschrak, als ihm das Wasser plötzlich bis unter die Achselhöhlen reichte und zog den Zügel straffer, um sich zu halten. Dadurch kam aber das Pferd in eine fast senkrechte Stellung im Wasser und schlug mit seinen Vorderfüßen in die Luft. Je steiler es sich stellte, desto schärfer zog sein Reiter die Zügel an. Die Gefahr wurde dringend; denn am Gebiß rückwärts gezogen, mußte sich das verzweifelt kämpfende Thier überschlagen und auf ihn stürzen. Ich schrie ihm zu: „Laß sogleich die Zügel los und greif in

die Mähne.“ Er that dies und sogleich begann das Pferd ruhig zu schwimmen und brachte seinen Reiter glücklich, wenn schon stark keuchend und stöhnend und fast bis an die Ohren einsinkend, hinüber. Ein anderes wollte gar nicht schwimmen, sondern warf sich, sobald es keinen Grund mehr hatte, auf die Seite. Wir hielten seinen Kopf über das Hintertheil des Bootes und bugsirten es so über den See. Die andern stellten sich geschickter an, besonders eine fuchsrothe Stute, welche ohne Anstrengung und mit leichter, stetiger Bewegung hinüber schwamm. Ihr Rücken berührte gerade die Oberfläche des Wassers und ihr Reiter — beiläufig gesagt, im Hemde — fand endlich so viel Sicherheit in der gleichmäßigen Bewegung des Thieres, daß er uns durch einige phantastische, auf dem Rücken des Thieres kühn ausgeführte Stellungen sehr belustigte. Dennoch waren wir alle recht froh, als wir die triefenden Pferde an dem steilen Seeufer hinaufgebracht und selbst wieder Toilette gemacht hatten. In wenigen Minuten erreichten wir dann das einsame — oben erwähnte — Blockhaus, in dem man wahrlich leben muß, wie ein zweiter Robinson.

Vierzehntes Kapitel.

Das Lager im Walde. — Mitchell, der indianische Führer. — Forellenfang im kolossalen Maaßstabe. — Nacht.

Der geneigte Leser möge uns gütigst in unser Lager folgen. Es ist etwa zwei Uhr; das Wetter freundlich. Nur einige Ruthen vom Seeufer entfernt brennt im Walde ein Lagerfeuer. Eine Stange ist fest in den Boden gesteckt und lehnt sich an einen Holzblock an. An ihrer Spitze hängt ein kleiner Kessel mit Kartoffeln — ein wenig seitwärts hängt an einem Baume ein eben ausgeweideter prächtiger Rehbock. Einige delikate Fleischstücken sind bereits abgeschnitten und schmoren in einer Pfanne über dem Feuer. Unter einem niedrigen Schutzdach, mit Schierlingstannenrinde gedeckt und nach vorn ganz offen, liegen träg ausgestreckt der junge Geistliche und der Doctor, und beobachten mit dem Ausdruck großer Befriedigung die Zubereitung des schmackhaften Wildprets. Auf der andern Seite liegen die

müden Hunde in tiefem Schlafe. Ein alter Jäger überwacht mit dem Messer in der Hand die Fortschritte, mit welchen sich eine in der Asche backende Teigmasse dem Ideal eines Johnny-cake nähert. Dann und wann verschiebt er seinen Hosenbund durch einen Ruck und zugleich verzerrt sich — um das Gleichgewicht herzustellen — die eine Seite des Gesichts auf einen Augenblick. Nahebei steht mein indianischer Führer, den ich gestern Abend mir verschafft habe, und untersucht meine nach einem neuen Modell gearbeitete Flinte. Schweigsam und regungslos, wie es seine Race überhaupt ist, steht er da, weder lächelnd, noch sprechend.

Da ich wußte, daß seine Neugierde angeregt war, bemerkte ich: „Mitchell, versucht doch einmal meine Flinte; ich habe einige Zweifel, ob sie ganz richtig schießt.“ Ohne ein Wort zu sagen, nahm er eine Axt, ging an einen ziemlich entfernten Baum heran, und schlug einen Span herunter, so daß ein heller Fleck sichtbar wurde. Jetzt kehrte er eben so schweigend zurück, legte meine Flinte an. Nur einen Augenblick lag sie unbeweglich wie Stein, dann krachte der Schuß und die Kugel hatte den weißen Fleck — der nicht viel größer war als ein 20 Dollarstück — getroffen. Er händigte mir jetzt die Flinte wieder ein und sprach auch jetzt kein Wort; jener Schuß hatte ihm die Trefflichkeit und Richtigkeit ihres Korns besser bezeugt, als Alles, was er sagen konnte.

Unser Wildpret, Johnny-Kuchen und die Kartoffeln waren endlich fertig. Jeder schälte sich ein Stück reinlicher Hemlocksrinde ab und benutzte dies als Teller. So setzten wir uns auf das zusammengeharkte Laub nieder, nahmen die Teller auf die Kniee und gesellten zu unsern Taschenmessern je ein zugespitztes Hölzchen als Gabel. Ich habe in Palästen, modernen Hotels und in alten Ruinen gespeist, aber so ächt königlich nie zuvor. Wir saßen wie Könige hier, mit unsern Gewehren zur Seite und keiner machte uns unsere Herrschaft streitig. Und welch' ein Palast mit unzähligen Säulen umgab uns, wie liebliche Melodieen flüsterte der über die Kiesel herabrieselnde Bach und der Wind in den dichten Baumgipfeln als Tafelmusik. Im vergangenen Winter dachte ich im Carlton-House, daß das dortige Wildpret ein des größten „Gourmet"*) würdiges Gericht sei, aber wie saft- und geschmacklos war es gegen dieses Produkt einer offenen Waldküche. Ein klarer Quell in der Nähe lieferte uns ein Getränk, köstlicher als Wein, während die frische Luft und der strahlende See mit den lieblichen Inseln, die auf seinem Spiegel ruhten, unserem Geiste eine gesundere Anregung gaben, als der Lärm einer großen Gesellschaft.

Nach dem Mahle streckten wir uns gemächlich aus und plauderten, eine Cigarre rauchend, von Jagdabenteuern. Endlich stand der Indianer auf

*) Gourmet bezeichnet eigentlich einen „Weinschmecker".

und traf Vorkehrungen zur Abreise. Fischgeräth, Flinten ꝛc. wurden in drei Boote getragen und wir fuhren dann in den Raquettefluß, durch den der See abfließt und von da in den Kaltfluß. Um diese Jahreszeit (August) ist dieser merkwürdige Fluß fast so bewegungslos wie ein Teich, aber sein Wasser so klar wie flüssiges Krystall, durch das man, so tief es auch ist, den glatten, kieseligen Grund sieht. Die Ufer zu beiden Seiten zeigen viele Wildpfade. Wir suchten einige Forellen zu fangen, denn Mitchell sagte uns, daß sie sich hier in Menge fänden; aber die glatte Oberfläche, und dazu die Durchsichtigkeit des Wassers und der helle Sonnenschein bewirkten, daß alle Fische, ehe wir sie noch gewahrten, sich in ihre Verstecke zurückzogen. In dem tiefen Schatten, den ein überhangendes und dichtbewaldetes Ufer auf den See warf, fing endlich Mitchell eine einzige, während ich das Vergnügen hatte, einen „Zweipfünder" zu meiner Fliege emporsteigen zu sehen. Aber er bemerkte uns in dem Augenblick, wo er zuschnappen wollte und fuhr wie ein Blitz zwischen die Steine auf dem Grunde, von wo er nicht wieder wegzulocken war. Aber als die Sonne sank, hatte ich bessere Erfolge. Ich war der einzige, der eine Fliege als Köder benutzte, und fing allein Forellen. Doch waren sie meist klein und schwer an den Haken zu bringen, denn ich hatte keine ordentliche Angelruthe, sondern nur eine gewöhnliche, im Walde zurechtgeschnittene Stange. Ich hatte meine leichte, zierliche Ruthe in einer der Nieder-

lassungen zurückgelassen — wozu ich überhaupt jedem rathen möchte. Man hat bei den angestrengten Märschen, wie sie in dieser Waldregion oft unvermeidlich sind, an Flinte, Mundvorrath, Kleidungsstücken und bisweilen auch am Kochgeschirr gerade genug zu tragen, und überdies ist eine Angelruthe, so leicht sie auch sein mag, im dichten Walde sehr unbequem zu führen.

Als die Sonne endlich hinter den Bergen verschwunden war und die Oberfläche des Coldflusses, an den von allen Seiten ein undurchdringlicher Wald nahe heranreichte, schwarz wie Dinte wurde, verließen die Forellen ihre Schlupfwinkel; nach kurzer Zeit sah man so viele emporspringen, daß das Wasser von ihnen förmlich aufschäumte. Wo wir vor einer halben Stunde noch, bis auf den Grund blickend, nur selten einmal eine einzige, und auch diese von einem Kiesel auf dem Grunde fast ganz bedeckt, bemerkt hatten, da schwärmte jetzt eine unzählige Menge herum. Hier sprang eine hoch aus dem Wasser auf, dort schoß eine andere in einer langen Linie auf der Oberfläche hin, um nach einer Fliege zu schnappen. Der Indianer und meine Begleiter hatten unelastische Stangen, sehr feste Schnuren und große Haken mit Stücken Fleisches von Wildpret daran. Dieses zogen sie dicht an der Oberfläche hin und her. Sobald dies eine Forelle sah, so sprang oder schoß sie augenblicklich mit Gier darnach. Mein leichtes, feineres Geräth war jetzt fast ganz unbrauchbar geworden. Während ich

eine fing, hatte Jeder meiner Cameraden schon ein halb Dutzend. Die Dämmerung wurde immer düsterer und ich immer ungeduldiger; schon hatte ich zwei- oder dreimal zur unrechten Zeit emporgeschnellt, als ich auch diese seltsame und mir ganz neue Fischmethode befolgte. Ich habe nie dem Aehnliches gesehen; es war ein ewiges Springen, Herumwälzen und Tauchen um unsere Schnuren und dabei mancher Fisch von bedeutender Größe. In einer halben Stunde hatten wir wohl ein halbes Scheffelmaß voll gefangen und darunter manchen Dreipfünder! Endlich wurde es zu dunkel zum Fischen und ein Schuß rief die zerstreuten Boote zusammen. Wir wandten jetzt unser Boot, trieben zum Raquettefluß hinunter und ruderten dann dem See zu. Es war eine Stunde angestrengten Ruderns, und erst spät erreichten wir die Flußmündung. Ein Kahn war früher als wir aufgebrochen. Wir sahen daher, als wir um eine Landspitze an der Mündung fuhren, schon aus der Entfernung einer halben Stunde das hochaufflackernde Lagerfeuer, das bis zu unserem Boote hin eine feurige Linie über die ruhige Seefläche zog. Mit verdoppelter Kraft wurde jetzt gerudert, und Inseln und Felsen flogen bei uns und den Sternen vorbei, mit deren glänzenden Myriaden sich der Himmel bedeckte. Endlich fuhr das Boot knirschend auf die Kiesel der Bucht auf und freudige Zurufe schallten durch die Nacht. Die Forellen wurden trefflich zubereitet, und ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß wir mit

Hülfe unseres scharfen Appetits ihre Massen sehr bedeutend reducirten. Nach dem Souper machte Jeder seinen Versuch, die behaglichste Stellung auf der trocknen Erde einzunehmen, und man mußte die Originalität dieser zu sehr verschiedenen Resultaten führenden Versuche anerkennen. R — ffe lag mit den Kniekehlen auf einem hohen Holzblock und mit Schultern und Kopf auf einen Haufen weichen Laubes und erklärte den Blick, den er so auf die stille Seefläche, in der sich die Sterne klar abspiegelten, hatte, für ganz überirdisch; wir gaben das nicht zu und behaupteten, er genösse eine unterirdische Aussicht. Wilde Jagdgeschichten, mit derbem Humor gewürzt, unterhielten uns, bis zuletzt das tiefe langsamere Athmen des schweigsamen Indianers auch uns daran mahnte, daß wir für den folgenden Tag neue Kräfte zu sammeln hatten. Wir zogen uns nicht in unsere Schlafzimmer zurück, löschten auch kein Licht aus, sondern lagen im Halbkreis auf Blättern und in Decken gewickelt unter dem improvisirten Borkendache. Nur ich allein saß noch eine Weile bei dem knisternden Feuer und streckte mich dann neben dem Indianer nieder. Mein Kopfkissen war ein Holzscheit, mit zwei Aesten, zwischen denen mein Kopf in eine sehr „ruhige" Lage kam.

Ein wenig nach Mitternacht wachte ich auf. Der Wind war nach Osten umgesprungen und blies stark und kalt durch die Cederngipfel über uns und über den See, der unruhig wurde. Das Feuer war bis

auf einige glimmende Stücken niedergebrannt, nur die Sterne, diese unermüdlichen Wächter, blickten nach wie vor freundlich von ihrem himmlischen Wachtposten herunter. Das wilde, einsame Geschrei eines Eistauchers, der über dem Wasser zu schweben schien, schallte durch die feierliche Stille der Nacht. Ich stieg zum See herunter und ein scharfer Zugwind kühlte die Fieberhitze meines Kopfes. Dann ergriff ich eine Axt, und bald loderte wieder ein munteres Feuer empor. Die Funken flogen hoch auf und verloren sich im Dickicht zwischen den Zweigen. Jetzt erst sah ich an einem Baume eine große weiße Dogge liegen. Der Schein des Feuers lag grell auf den schlanken Stämmen der abgeschälten Hemlockstannen im Vordergrunde, und verlor sich als ein matter Schimmer im fernen Dickicht. Alle diese Säulen standen fest, während der Wind durch die schwankenden Gipfel rauschte. Ich streckte mich wieder auf den Boden udn erwachte erst, als der Tag graute, aber mit einem Gefühl der Angst und des Schauders, als wenn ein Tomahawk über meinem Kopfe blitzte. Der Indianerhund war herangekrochen und lag quer über meinen Leib; sein Kopf auf meiner Brust. Ein leises Knurren, das ich, obgleich ich einen überaus leisen Schlaf zu haben glaube, nicht gehört, hatte den Indianer sogleich aufgeweckt. Er war aufgesprungen und schon von seiner Umschau zurückgekehrt, als ich erwachte und ihn sein stechendes schwarzes Auge auf den Hund richten sah.

„Sei still!“ rief er ihm zu, und dann sagte er, mehr zu sich selbst, als zu mir: „Sonderbar! er bewacht Sie; wittert Gefahr.“ Möglich, daß ein Raubthier, durch den Geruch des Wildprets angelockt, unser Lager umschwärmt hatte. Ich streichelte das kluge Thier und stand von meinem harten Lager auf. Die Gruppe am Feuer belebte sich ebenfalls bald zu den Bewegungen des Gähnens und sich Streckens, während die sparsamen Witze, welche Einzelne rissen („knackten“, sagt der Amerikaner), mehr verhöhnt, als belacht wurden.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Lagerscene am Morgen. — Ein Schuß nach einem Adler. — Hirschjagd.

Mochte das sehr reichliche Abendessen, oder die starke Abkühlung der Temperatur, die feuchte Luft am See, oder unsere Lagerstätte daran Schuld sein, kurz und gut, ich muß selbst zu Anfang meines neuen Kapitels, von dem man doch einen Fortschritt der Handlung erwartet, die ganze Gesellschaft — den Indianer nicht ausgenommen — abermals gähnen und sich strecken lassen. Alle Willenskraft und Energie schien erstorben. Aber unser geistiges Leben hängt nun einmal vom Körper ab, und was wir durch unsern Willen allein nicht vermochten, das leistete ein kühles Bergbächlein, in dem wir uns wuschen. Die während einer Viertelstunde düstern Hinbrütens ermattete Fröhlichkeit lebte bald in ihrer alten Kraft wieder auf, als die condolirenden und ironischen Fragen wegen des Schlafes in der vergangenen Nacht be-

gannen. Jeder hatte eine bittere Beschwerde zu führen. Der arme H— hatte die ganze Nacht geträumt, er läge in dem Blockhaus, schauderhaften Andenkens, hart am Rande des letzten Brettes und hatte sich eben deßhalb, da er allerdings der Aeußerste in der Reihe der Schläfer war, mit solcher Consequenz gegen die Andern gedrängt, daß mehrere Auflagen vorgekommen waren, die uns lange nicht so erwünscht gewesen waren, als sie sonst den Buchhändlern sind. Mich zu P— wendend, sagte ich: „Herr P—, ich sah Sie ja aufspringen, als ich etwas Holz auf das Feuer legen wollte. Sie lagen wie eine Mumie in ihrer Decke eingewickelt da, während die Feuerfunken wie ein Regenschauer auf Sie niederfielen. Ich dachte noch, das könne Ihnen bis zum Morgen vielleicht etwas zu viel Hitze machen.“ „Ich kann mich gar nicht erinnern, aufgestanden zu sein,“ erwiederte er; „doch einmal wachte ich allerdings auf. Ich hörte die Schläge einer Axt; ich öffnete meine Augen und sah Sie dicht über meinem Kopfe den Baumstumpf spalten, dessen Wurzel ich mir zum Kopfkissen auserkoren hatte.“ Dies leugnete ich hartnäckig, während die ganze Gesellschaft ein wieherndes Gelächter erhob. Jetzt erinnerte ich mich aber des erschrockenen Blickes, den er mir zugeworfen, als ich wenige Schritte von ihm entfernt einen Baumstumpf zerspaltete. Im nächsten Augenblick rollte er in seiner Decke einige Ellen weit den Abhang hinunter. Das Plötzliche und Sonderbare, was in dieser Bewegung lag, war

mir aufgefallen, doch nun ward mir Alles klar. In seinem halbwachen Zustande hatte er meine Axt blitzen sehen und gedacht, daß sie direkt auf seinem Schädel niederfallen werde.

Mitchell hatte während unserer lebhaften Gespräche stumm dagesessen und seine Pfeife ausgeraucht. Jetzt rief er seinen Hunden — seinem Rover und Maj — zu, nahm sein Gewehr auf die Schulter und schritt dem Ufer zu. Als wir am Abend zuvor um das Lagerfeuer saßen, hatten wir um die ersten Schüsse auf das Wild, welches wir am Morgen antreffen würden, gebeten. Ich selbst beschwor die Andern, mir den allerersten zu lassen. Mitchell bemerkte darauf trocken: „Ich werde Sie in mein Boot nehmen." Er hatte sein Versprechen nicht vergessen, winkte mir zu und so fuhren wir ab. Nachdem wir ungefähr eine halbe Meile gefahren waren, stieg der alte Jäger aus und verschwand mit seinen Hunden im Walde, nachdem er eine, mir im ersten Augenbick unerklärliche Bewegung mit der Hand gemacht hatte. Bald jedoch wurde mir klar, was er gewollt hatte. Er hatte auf einen grauen Adler hingedeutet, der auf einer Fichte, die über den Wald weit hervorragte, in seinem Neste saß. Er mochte sehr vorsichtig und still durch den Wald herangeschlichen sein; denn es verging so viel Zeit, daß ich nicht mehr glaubte, daß er schießen werde. Ich beobachtete den edeln Vogel durch mein Fernrohr und konnte deutlich bemerken, wie er einigemale den Kopf schnell zur

Seite wandte -- denn Mitchell konnte bei aller Vorsicht nicht verhindern, daß einmal ein Stengel brach oder das Laub etwas raschelte, und in dieser schweigenden Einöde hörte man ja das geringste Geräusch. Endlich warf er sein durchbohrendes Auge unruhig nach allen Seiten, breitete seine großen Schwingen aus und erhob sich in die Lüfte. Eine Weile umkreiste das Adlerweibchen seine Jungen und setzte sich dann auf eine noch höhere Fichte in der Nähe. Gleich darauf flog es wieder, blieb aber immer in der Nähe seiner Jungen. Es hatte jetzt offenbar den Indianer bemerkt, dennoch wollte es die Jungen nicht verlassen. Endlich krachte ein starker Flintenschuß durch den Wald. Der stolze Vogel erhob sich unversehrt und schwebte gerade über mich hin. Ich erhob meine Flinte; aber ich hatte keine Lust scharf zu zielen und den prächtigen Vogel als Opfer seiner Kindesliebe fallen zu lassen. So verfehlte denn auch mein Schuß sein Ziel. Bald darauf kam Mitchell zurück und sagte: „Man muß tüchtig hinschielen, um einen von dem Gipfel einer solchen Fichte, wie die dort, herunter zu holen!“

Wir stießen ab und ruderten zu einer Insel hinüber, von wo wir den See nach allen Seiten gut übersehen konnten, hier blieben wir auf dem Anstand. Ein kalter Ostwind wehte über den See hin und ich saß fröstelnd da und dachte, daß es doch unendlich poetischer sei, am Lagerfeuer zu sitzen und schon getödtetes Wild zu verzehren, als hier auf das in den

Bergen herumlaufende zu warten. Mitchell kletterte auf eine Ceder, um von da eine bessere Umschau zu gewinnen. Ich selbst setzte mich mit den Rücken gegen eine Schierlingstanne lehnend und den Rockkragen aufschlagend. Doch ich sah nichts als R—ffe der zwischen unserem Lager und einem Felsen im Wasser, wohin wir unser Tags zuvor erlegtes Wildpret gebracht, hin- und herruderte. Der trockene Ostwind mochte zu stark sein; die Hunde konnten der Spur nicht folgen und kamen bald wieder zum Vorschein und mit ihnen der brummende Waldläufer.

Bald darauf zertheilte ich eine prächtige Forelle, die, frisch von der Pfanne, auf meinem Rindenteller ausgestreckt lag. Nach dem Frühstück lief unsere kleine Flotte von drei Nachen wieder aus und wir „paddelten" langsam den See hinauf. Unterdessen war der Ostwind — mein böser Feind — gewichen und der weite See lag wieder wie ein glänzender Spiegel vor uns. Ueber und unter uns strahlte im reinsten Blau der Himmel, in dem die dichtbewaldeten Bergeshalden und ihr Spiegelbild im See rings wie ein dunkelgrüner Kranz schwebten. Wir mochten eine halbe Meile gerudert sein, als Mitchell bemerkte, jetzt sei es Zeit, einen Hirsch aufzujagen. Ich rief die anderen Boote heran, und in wenigen Minuten waren wir mitten in einer Berathung über den besten Berg, auf den wir die Hunde aussetzen möchten. „Von dem dort zur Linken muß das Gebell der Hunde großartig widerhallen, aufregender und be-

geisternder als der Ton des Waldhorns, das uns freilich fehlt.“ Wir theilten uns jetzt; ein Boot fuhr eine Viertelmeile vorwärts, eines rückwärts, Mitchell und ich, wir brachten einen Treiber und die Hunde an's Land und blieben in der Mitte. Nicht fünf Minuten vergingen, als schon der weiße Hund, der bisher mit den andern, die Nüstern dicht am Boden, hastig hin und hergelaufen war, ein Geheul ausstieß und im Walde verschwand.

Ein Westwind hatte sich erhoben und die Wellen schaukelten uns auf und nieder. Der dichte Wald, ohne irgend eine Durchsicht — denn selbst die einmündenden Bäche waren ganz überwachsen — verbarg uns die Hunde und das Wild. Aber man konnte der Jagd, vermöge des fortwährenden Gebells, an den Bergabhang hin folgen. Wie scharf und laut ist dieses Gebell eines Bluthundes auf einer frischen Fährte! Plötzlich schoß das Boot, welches etwas über eine Viertelmeile weiter vorwärts gefahren war, wie ein Pfeil hinter einem Felsen hervor und über das Wasser hin. Das scharfe Auge des Indianers hatte dies gesehen und er rief: „Der Hirsch ist dort in's Wasser.“ Zugleich sprang er zu seinen Rudern.“ „Sollte das möglich sein?“ erwiederte ich, „die Hunde sind ja kaum eine halbe Stunde fort.“ Jetzt streckte sich Mitchell so hoch als möglich im Boote empor, stand einen Augenblick wie eine Bildsäule und rief dann, sich niederlassend, aus: „Es ist so!“ Ich konnte mit unbewaffnetem Auge nicht ein-

mal das Boot erkennen. Er hatte aber durch Uebung von Jugend auf ein ungemein scharfes, weitsichtiges Auge bekommen. Jetzt kannte ich den Mann kaum wieder. Schweigsam, gleichgültig, fast träge in seinen Bewegungen war er zu jeder plötzlichen Erregung unfähig erschienen. Jetzt schien das Feuer und die Thatkraft von zehn Männern in ihm vereinigt zu sein. Seine Ruderschläge folgten mit einer Kraft und Schnelligkeit, die mir neu waren. Ich hatte bei Wettfahrten und in dringender Lebensgefahr rudern, aber nie solche Stöße ein Boot vorwärts treiben sehen, wie diese. Das Boot war zwar leicht; denn zwei Männer — im Nothfall auch einer — konnten es durch den Wald von See zu See tragen. Ich selbst arbeitete allerdings auch mit dem kurzen Ruder am Hintertheile aus allen Kräften; aber jeder Zug Mitchells hob die muschelförmige Spitze hoch aus dem Wasser, das fast so hoch wie seine Schultern zu beiden Seiten aufschwoll und wie ein Strudel bei mir vorbeischäumte. Wie beflügelt eilten wir dahin — als wir Rauch aufsteigen sehen. Der dumpfe Knall eines Flintenschusses folgte gleich darauf. „Getroffen?“ rief Mitchell, einen Augenblick ausruhend. Ich legte mein Ruder hin und sah durch das Fernrohr. „Nein! aber jetzt sehe ich das Thier deutlich; es ist ein Bock, die Eissprissel ragen aus dem Wasser heraus und er steuert gerade auf uns los. Nur vorwärts, Freund, vorwärts!“ Sogleich ruderten wir wieder wie verzweifelt. Das andere

Boot hatte einen Augenblick anhalten müssen, um eine Ruderstange auszubessern, und so gewannen wir einen Vorsprung. Endlich konnte ich den Kopf und die Sprossen des Edelhirsches sehen, der jetzt mit weit geöffneten Nüstern, Todesangst im Blick, heranschwamm und seinen Verfolgern durch eine schnelle Wendung nach dem Ufer hin zu entkommen trachtete. „Halt!“ rief ich jetzt. Das Boot sank so tief zwischen den Wellenbergen ein, indem ich mein Gewehr anlegte, das Vordertheil schwankte so toll auf dem aufgeregten Wasser und meine Muskeln zitterten so heftig von der übergroßen Anstrengung des Ruderns, daß die Mündung meines Gewehres die seltsamsten mathematischen Figuren um den Kopf des Hirsches beschrieb, während ich das Korn einen Augenblick fest darauf zu richten suchte. Ich *konnte* nicht schießen; aber Mitchell schrie: „Feuer, Feuer!“ und so drückte ich ab. Meine Kugel schlug gerade unter dem Halse des Thieres auf, so daß das Wasser über dasselbe hinwegspritzte. Der Edelhirsch machte einen verzweifelten Sprung und schwamm dem Ufer zu. Schmach über mich! Aber es wäre mir nicht schwerer gefallen auf einem galoppirenden Pferde zu schießen.

In diesem Augenblick schoß das andere Boot vor uns vorbei und W—d's Schuß folgte fast unmittelbar dem meinigen, aber auch seine Kugel streifte nur das Thier. Jetzt suchten wir schnell zuvorzukommen; ich hatte in größter Hast wieder geladen. „Stelle das Boot mit der Spitze gerade gegen die Wellen,

Mitchell," rief ich aus, „die Bewegung wird dann gleichmäßiger; wenn ich jetzt fehle, werf' ich meine Flinte in den See." Als wir heran kamen, brachte ein einziger Ruderschlag das Boot herum; es hob und senkte sich auf den kurzen Wellenschlag des Sees. Aber ich nahm den rechten Zeitpunkt wahr und schoß ab. Einige verzweifelte krampfhafte Stöße und ein Blutstreifen auf dem Wasser zeigten an, daß die Kugel das Herzblut gefunden hatte. Ringe nur weiter, du kühner Kämpe, aber dein Leben ist verwirkt; nie wird dein Fuß den Bergabhang wieder betreten! Noch ein Schuß blitzte jetzt neben uns auf. Auch dieser hatte das edle Thier getroffen, das jetzt sein Geweih in's Wasser senkte und sich auf die Seite legte, während kurze, krampfhafte Zuckungen seinen Todeskampf anzeigten. Noch ein paar Ruderschläge und wir hatten es erreicht. Der Indianer bohrte ihm das Messer in die Gurgel und jetzt war Alles vorbei. Ich hob es bei den Sprossen und zog es nach, während Mitchell der Küste zusteuerte. Die Aufregung der Jagd war vorüber. Indem ich auf das schöne, milde Auge des Edelhirsches blickte, stieg ein Gefühl der Reue in meinem Herzen auf. Ich hätte eine Stunde lang über dies stolze Thier, das jetzt, eine todte Masse, durch das Wasser gezogen wurde, moralisiren können. Die Kolben (das noch weiche, mit Bast überzogene Geweih) gaben dem Kopfe einen zartern Ausdruck, als das feste, starke Horn, zu dem sie sich später verhärten. Diese fein geformten Glie-

der, die noch vor wenigen Minuten in freier Luft durch den Wald hüpften, sollten nun auf ewig erstarrt sein! Welcher Schrecken mochte sie durchbebt haben, als die wilde Meute hinter dem aufgescheuchten Thiere herjagte und als es in einem kühnen Sprung sich vom Felsen in den See stürzte! Aber der Kampf war zu ungleich und zu unausgesetzt gewesen; die vorher weit aufgerissenen Nüstern waren im Tode fest geschlossen und die schlanken Glieder steif und kalt.

Mitchell's weißer Hund, den wir jetzt in das Boot aufnahmen, unterbrach mich in diesen Betrachtungen. Er war dem Thiere dicht auf den Fersen gewesen, bis es in das Wasser sprang, hatte dann am Ufer einige Minuten ein gewaltiges Geheul erhoben und war zu uns herangeschwommen, sobald er die Schüsse gehört hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Eine prächtige Fernsicht. — Vierzehn Stunden ungegessen.

Wenn uns das Gespräch auf schöne Aussichten führt, so pflegen wir gewöhnlich ebenso schnell durch irgend einen weitgereisten Freund mitten in die Schweiz und vor Allem auf den Rigi versetzt zu werden. Ich stand einmal auf seinem Gipfel und sah die Sonne in ihrer Glorie emporsteigen, bis Wälder, Seen, Flüsse und Dörfer sich in ihren jungen Strahlen belebten und bis der Berner Alpenzug, vom Sentis bis zur Jungfrau, roth und golden glänzte, während die weiten Schneefelder noch in violetten Schatten dazwischen lagen. Ich bewunderte schweigend dies unübertrefflich schöne Panorama. Eilf Seen sollte ich auf der weiten Fläche Landes, die vor mir ausgebreitet lag, überblicken können; aber ich sah nur sechs und war doch schon ganz befriedigt. Der Rigi hat sich einen fast klassischen Namen errungen. Wer

erzählt aber der civilisirten Welt vom „Eulenkopf," auf dem ich diese Zeilen schreibe? Ein Wanderer mag den Namen erfunden haben, der äußeren Gestalt des Berges gemäß. Ein Waldbewohner hat mich hier gebeten, den Berg, der jetzt der gebildeten Gesellschaft vorgestellt werden soll, einen Namen zu geben. Sende mir einen, gütiger Leser, zur Taufe und ich will auch Gevatter stehen — freilich, dies Kind über der Taufe zu halten, dürfte schwer halten. Aber sende ja einen recht schönen; denn es ist wahrlich keine Kleinigkeit, einem solchen Berge den rechten Namen zu geben. Stelle dich nur einmal mit mir auf den „Eulenkopf" und die Fernsicht, welche sich nach allen Seiten öffnet, wird selbst der vom Rigi den ersten Rang streitig machen. Du siehst einen Horizont von wenigstens achtzig Meilen im Umfange — und dazwischen schlummert ein Ocean — von Baumgipfeln. Versuche es, dir die Farbentöne zu mischen, welche am Morgen oder Abend sich über diesen weiten Waldocean legen! Du nennst sie grün, fast schwarz, dann wieder gelblich und röthlich und erstaunst selbst, in weiter Ferne noch tief im Wolkenschatten sie zu erkennen und doch liegt ein unerreichbarer Schmelz in diesem Bilde — denn ein Bild muß ja wohl das Ganze sein, da kein Ton durch die einsame Stille hallt. Bergrücken sind die Wellen dieses Waldoceans, Wellen, die sich gleichsam nach einem Sturme glätten und weite Thäler bilden. Ich stehe am Rande eines Absturzes, dessen kahle Wand sich wohl fünf-

hundert Fuß über die Spitzen der gewaltigen Tannen an seinem Fuße erhebt. Weder Städte, noch Dörfer, noch bebaute Felder geben dieser Landschaft Leben; doch zeigt sie auch nicht die Wildheit und Oede jener Bergcolosse, die den Tahawus umgeben. Alles zeigt hier eine üppige, großartige Vegetation — aber nirgends eine Spur von der Hand des Menschen. Wie der Allmächtige sie geschaffen, so ruht die Natur vor dir, majestätisch und schweigend, oder wenn der Sturm darüber hinbraust, erheben sich Myriaden von Stimmen und singen

Den wilden, tiefen, ew'gen Baß
Im Chorgesange der Natur.

In weiter Ferne, zu meiner Linken heben sich die massigen Spitzen der Adirondackkette und die Ferne glättet und erweicht ihre harten, zackigen Umrisse. Doch einen Contrast giebt es in diesem Waldeseinerlei. Seen glitzern überall im Sonnenschein wie Edelsteine auf grünem Sammet. Wie sie so ruhig und traulich im Schooße der Wildniß ruhen! Sechsunddreißig, — so sagte mir der Jäger — kann man von diesem Gipfel aus zählen; doch warum sie zählen? Hier kriecht der lange See wie eine Schlange aus den Bergschlünden hervor und auch der glänzende Kopf fehlt ihm nicht; dort sehe ich den Gabelsee (Forked Lake) und weiterhin den Raquette-See und den großen und kleinen Tuppers-See und noch ferner deuten feine Lichtpunkte die Stellen von Seen an, deren Namen selbst mein Führer nicht kennt. Einige

sind eine Meile lang und doch erscheinen sie nur wie feine, glatte Streifen auf diesem rauhen grünen Gewebe.

Ich habe viele Fernsichten in der neuen und alten Welt gesehen; aber diese und die Aussicht vom Tahawus erwecken eine ganz neue Art von Gefühlen. Die Natur scheint viel mehr Raum zu ihren Schöpfungen gehabt und Alles nach einem riesigen Maaßstabe gebildet zu haben. Leider war hier eine Umsicht nur schwer zu gewinnen; man mußte bis in die Krone eines großen Baumes hinaufklettern. Ich wollte die Bäume auf dem Gipfel niederbrennen; aber sie waren zu grün. Eine schwellende Moosdecke bedeckt den ganzen Gipfel und ladet uns zur Ruhe ein — und wir bedurften wahrlich derselben. Fast fünf Stunden hatten wir gebraucht, um den Berg zu „finden," obgleich wir, als er sich in seiner ganzen Erhabenheit vor uns ausbreitete, nicht eine halbe Meile, in gerader Linie, entfernt zu sein schienen. Wir hatten uns über eine Meile in unseren Booten fortgerudert, bis er mit seinem bläulichen Gipfel gerade vor uns lag und wir hatten uns dann mit Hülfe unserer Taschenkompasse durch den Wald geschlagen. Einer, der ihn schon einmal bestiegen, bot sich zum Führer an. Aber nachdem wir ein paar große Sümpfe umgangen, hatten wir uns durch einen Bergrücken, der die einzuhaltende Richtung zu haben schien, ganz irre leiten lassen. Nirgends ließ sich in dem dichten und theilweis sumpfigen Walde ein freier Umblick gewinnen.

Wir hatten schon den zweiten Berg erstiegen, als wir endlich den längstgesuchten auf einen Augenblick wieder zu Gesicht bekamen. Wir hatten um sechs Uhr Morgens gefrühstückt und unser Fischgeräth am Ufer liegen lassen, wo wir um Mittag wieder einzutreffen dachten. Aber es war halb vier Uhr, als wir nach unsäglicher Anstrengung den Gipfel erreichten, wo sich eben auch kein Hotel befand. Der Doktor war in der vollkommensten Verzweiflung und erklärte, er könne, ohne etwas zu essen, die Boote nicht wieder erreichen. Als letzte Zuflucht zog er ein Stück Wildpret aus der Tasche, welches er als Forellenköder eingesteckt hatte (kein Franzose hätte an dessen Haut goût etwas auszusetzen gehabt) und verschlang es. Ich bat mir von einem aus unserer Gesellschaft eine halbe Cigarre aus (für die ganze bot ich ihm fünf Dollars), um meine abgespannten Nerven etwas anzuregen; dann traten wir unsern Rückzug an. Die größte Aufmerksamkeit wurde jetzt auf den Weg verwandt, den Jeder sehr genau angeben zu können glaubte — aber schon nach einer Stunde hatten wir uns ganz und gar verirrt. Ganz ausgehungert und erschöpft setzten wir uns in einer Thalschlucht nieder und aßen — wilde Sauerampferblätter. Eine Eule flatterte auf einem Zweige über uns; ich schoß nach ihr, traf sie aber nicht. Wäre sie heruntergekommen, ich glaube, wir hätten sie auf der Stelle verschlungen. Der Doktor kaute mit verstörter Miene Sauerampfer und erklärte, er wolle hier lieber sterben, als weiter

mit gehen. Wir baten ihn, zu seinem Troste sich an sein Wildpretsdiner zu erinnern. Er schnitt darauf eine Grimasse, die uns, so schwach und matt wir auch waren, in ein schallendes Gelächter ausbrechen ließ. Er wankte dann weiter; aber der Arme war wirklich bemitleidenswerth; nach einer kleinen Weile lehnte er sich mit Kopf und Schulter an einen Baum und sank in gänzlicher Erschöpfung auf das weiche Moos nieder.

Endlich kündigte uns der Geistliche, der vorausgegangen war, während wir bei dem Doktor blieben, an, daß er den See gefunden hätte. Das belebte unsere Lebensgeister und wir stolperten und kletterten voller Freude weiter. Wie freundlich lachten uns bald die kleinen schmalen Boote an und mit welcher Lust setzten wir uns auf ihre Bänke.

Es war indeß dunkel geworden und die nächste Hütte fast eine Meile entfernt. Drei von uns saßen in dem einen Boote und fragten sich mit verzweifelnden Blicken: Wer kann diese Meile weit rudern? Obgleich ich auch ein halber Invalide war, ergriff ich doch die Ruder und brachte das Boot weiter als die Hälfte dieser Strecke, obgleich jeder Ruderschlag mir den Magen nebst Rippen und Eingeweiden herauszureißen schien. Endlich legten wir an dem Fuße eines Hügels an und schickten uns an, zu einer „Lichtung" hinaufzusteigen. Mit beiden Händen ergriff ich meine Flinte am obern Ende und gebrauchte sie wie eine Stange, um mich vorwärts zu schieben.

Endlich konnte ich die Füße nicht mehr fortschleppen, lehnte meinen Kopf auf die Flinte und erklärte, daß ich nun fertig sei und unmöglich weiter könne. Fast in demselben Augenblick zuckte ein Blitz durch die Wolken und warf sein grelles Licht in den kohlschwarzen Wald; ein Donner folgte, wie wenn hundert Kanonen an der Seeküste hin gelöst worden wären. Ich war wirklich in einem so träumerischen Zustande, daß ich den ersten Augenblick dachte, mein Gewehr sei losgegangen und die Kugel habe eine Linie durch mein Gehirn beschrieben — nur verwunderte ich mich, daß ich über diese Linie noch Betrachtungen anstellen konnte. Jedenfalls hatte der Donnerschlag die gute Wirkung, daß ich wieder rüstig vorwärts schritt; die Macht, welche die Elektricität und der Magnetismus auf den menschlichen Organismus, besonders unter solchen Umständen, ausüben, ist wirklich ganz wunderbar.

Endlich erreichte ich, mit den wüthendsten Kopfschmerzen, die Hütte, legte mich auf den Hausflur und bat ganz kläglich um ein Stückchen Brod. Vierzehn Stunden lang hatten wir uns auf das Aeußerste geplagt und angestrengt, ohne nur einen Bissen zu genießen. Auch die Nacht war traurig; fast keiner von uns konnte vor allzugroßer Erschöpfung auf seinem harten Lager schlafen. Wir hatten unsern Spaß zu theuer bezahlt.

Siebenzehntes Kapitel.

Der lange See. — Eine fürchterliche Nacht. — Ein Sturm in den Wäldern. — Ein Kaninchenbiß.

Mein Tagebuch wird öfters Lücken haben; denn hier sowohl, wie im civilisirten Leben, treten Stunden eines dolce far niente ein. So streifen wir heute, von der gestrigen Tour noch todtmüde, nur in der nächsten Nähe unseres Lagerplatzes herum, putzen unsere Flinten und sammeln Kräfte auf morgen. Bisweilen vertrödeln wir den ganzen Morgen und fischen am Nachmittage; oder wir schießen früh ein Stück Wild und weiden es am Nachmittag aus und zerlegen es. Gegen Abend wird dann vielleicht noch etwas nach der Scheibe geschossen. Mehrere Tage lang bannt uns wohl auch ein Regen unter unser Schutzdach und es würde unverzeihlich sein, die Langeweile, welche uns da überfällt, auch noch den Leser entgelten zu lassen. Dann wechselt wieder die Forellenfischerei mit der Jagd; aber obgleich die Aufregung für den

dabei Betheiligten immer wieder neu ist, so fehlt doch der Beschreibung, welche immer wieder ähnliche Situationen vorführen würde, alle Frische und Abwechslung.

Long Lake ist eine der prächtigsten Wasserflächen, auf der ich je herumgeschwommen bin, und der Rahmen von Wald und Gebirge, der sie einschließt, ist ihrer wahrlich würdig. Kein Künstler hat ihn besucht; so muß sie denn, da unter uns kein Zeichner ist, leider vorläufig wie die „Rose in der Wildniß" unbemerkt und unbewundert blühen. Mitten im See liegt eine reizende Insel — Round Island genannt. Zwei Vorgebirge, mit ihren rundlichen, grünen Vorsprüngen, scheinen von beiden Seiten sich zu bemühen, die reizende Insel zu erreichen, die mit ihren steilen, senkrechten Ufern und den hohen Tannen darüber wie ein grüner Cylinder aussieht, der mitten in den See gestellt ist und zum Theil über denselben emporragt. Ich möchte die Insel besitzen, um mich recht behaglich ihrer Reize freuen zu können.

Mitchell fuhr gestern diesen See hinunter, seinem Vater und seiner Schwester, die ihn besuchen wollten entgegen.

Sie waren einige Tage früher, in einem Rindencanoe aufgebrochen und hatten über dreißig Meilen zurückzulegen. Er hatte nun berechnet, daß sie nächster Tage an der Ausflußstelle des Seees ankommen müßten. Da er heute nicht zurückkehrte, so entschloß ich mich, Nachmittags ihm nachzurudern und ihn auf-

zusuchen. Ich hatte an drei Meilen zurückzulegen und unglücklicherweise wußte keiner von meinen beiden jungen Begleitern mit den Rudern oder dem Steuer umzugehen. So übernahm ich denn allein diese schwere Arbeit; zum Glück wehte ein starker Wind seeabwärts. Ich landete an einer Insel, schnitt einen Busch ab, band Schnupftücher daran, welche den Wind fangen sollten, und befestigte das Ganze als Mast und Schönfahrsegel in der Mitte des Bootes; der Erfolg war bewundernswerth; ich brauchte das leichte Boot nur noch zu steuern. Der südwestliche Himmel stand im prächtigsten Farbenglanze und auf seinem Lichtmeere schwammen einzelne Wölkchen; im Nordwesten, wohin unsere gebrechliche Barke fuhr, war der Himmel schwarz wie die Nacht und die verjagten Gewitterwolken blickten uns wild und finster an — sie waren verjagt, aber noch nicht besiegt. Die Sonne eilte dem himmelanstrebenden Bergrücken zu und warf ihre schrägen Strahlen auf die tiefblauen Wolkenmassen im Osten. Aber die Wellen tanzten noch fröhlich im Sonnenlicht und der balsamische, frische Wind trieb auch — zu meiner Freude — das düster drohende Gewölk auseinander.

Endlich, als wir gerade von der Spitze einer schönen Insel wieder in das offene Wasser hinausfuhren, sahen wir ein Boot gegen den Wind ankämpfen; die stetigen Stöße eines kräftigen Ruderers trieben es vorwärts. Bald erkannten wir das dunkelgebräunte und doch so freundliche Gesicht Mitchells.

Einen Augenblick zog er seine Ruder ein, um unsern Gruß und unsere Vorschläge zu hören; dann wies er auf eine tief einschneidende Bucht, um welche das sandige Ufer eine weiße Linie zog und ruderte frisch vorwärts. Ich folgte ihm, denn ich vermuthete, daß wir dort würden übernachten können. Schon nach einer Viertelstunde fuhren wir auf den Sand auf, zogen die Boote hinter uns her über das seichte Wasser an's Land und beriethen, neben einem Schutzdache sitzend, über unsere weiteren Pläne. Vor allen Dingen besserten wir das Dach aus, indem wir Rinde von Sprossenfichten und Hemlockzweige darauf legten. Die Sonne sank prachtvoll und über das Gewölk im Westen triumphirend in ihr Lager zwischen den Berggipfeln und bald leuchtete auch unser Lagerfeuer, dessen Wärme uns schon eine Weile erfreut hatte, umsomehr als sie zugleich einige von Mitchell gefangene leckere Fische zu einem delikaten Abendessen herrichtete. Bald waren alle Jagdmesser in voller Thätigkeit, den köstlichen Forellen die lachsfarbenen Seiten abzuschälen.

Als ob die Fluth eintreten wollte, so rollten jetzt in weiten Zwischenräumen hohe Wellen in die seichte, sandige Bucht hinein; der Wind erhob sich mit Wuth und die Gipfel der Bäume schwankten wie gewaltige Pendel hin und her; unser Feuer warf Funken und Asche in Wirbeln zum Himmel empor und Alles deutete auf eine schauerliche Nacht. „Kein Boot darf die Bucht verlassen!“ Wir luden unsere

Gewehre, stellten sie gegen die Bäume und trafen unsere Vorbereitungen zur Nacht. Wir legten uns unter das „Shanty" das indeß nur den Oberkörper schützte — mit den Beinen gegen das Feuer. Mitchell lag draußen auf der Streu, ein Stück Holz unter dem Kopfe. Der Wind wurde jetzt zu einem wahren Orkan. Der Wald gerieth in einen solchen Aufruhr, daß man mitten auf dem Ocean zu sein glaubte. Ich konnte nicht schlafen, kroch aus meinem Lager heraus und setzte mich draußen hin und horchte auf die Empörung der Elemente. Das Wasser rauschte; die schlanken Bäume wiegten sich hin und her und warfen ihre langen Arme in der Finsterniß drohend hin und her; ganze Massen Laubes strömten hernieder. Dann und wann hallte es durch die Nacht wie ferner Kanonendonner. Ein riesiger Baum war jedesmal in der Tiefe des Waldes niedergestürzt. Welche Gefühle erregt ein solches dumpfes Echo in uns! Ich glaubte, eine der gigantischen Gestalten in meiner Nähe müsse auch niederstürzen und uns alle zerschmettern; dann vergaß ich wieder die Gefahr, und meine Seele lauschte andachtsvoll auf diese göttliche Musik — der ganze Urwald erschien mir wie eine ungeheure Harfe — Stämme und Zweige ihre Saiten und der Sturm die gewaltige Hand, die in sie hineingriff und wilde Dissonanzen erklingen ließ. Schwach und fern tönten jetzt die Accorde, dann schwollen sie an und brausten endlich disharmonisch vor meinem Ohr wie das Gebrüll der Brandung vorbei, um sich wieder

in der fernen Einöde zu verlieren. Es war mir, als ob ich die Stimme des Herrn in dieser fürchterlichen Nacht hörte! Wie ruhig schlummerten meine Cameraden, vom Feuer beleuchtet, mitten in diesem wilden Aufruhr, als ob nichts, als der Thau des Himmels leise auf sie niederträufelte! Und doch, wie hilflos lagen sie da, neben den schwankenden Riesenbäumen! Nie fühlte ich die schützende Hand unseres liebevollen Vaters tiefer, als in jener Mitternacht.

Endlich stieg der Mond empor und der Wind nahm nach und nach eine sanftere Bewegung an. Ich warf mich auf den Boden, sah die glänzende Mondscheibe langsam am Himmel emporsteigen und überließ mich so schwärmerischen Träumereien, daß ich sie nicht niederzuschreiben wage. Mitten in dieser Stimmung hatte ich einigemale einen jungen, athletischen Backwoodsman angesehen, der in höchst malerischer Stellung im tiefsten Schlafe an der Seite der Hütte lag, mit seinem Haupte an ein Holzstück gelehnt. Ein Kaninchen schlich sich jetzt verstohlen unter dem Gesträuch hervor und näherte sich ihm. Die Nase dicht an den Boden haltend, schnüffelte es hin und her, bis es an die, auf die Blätter hingestreckte, dunkelbraune Hand des Schläfers kam. Einige Reste des letzten Soupers, welche noch an seinem Daumen klebten, täuschten das kleine Thier; es hielt den ganzen Daumen für ein Stück Johnny-kuchen und biß hinein. Darüber erwachte der Hinterwäldler,

richtete sich auf, blickte wild um sich und dann auf seinen Daumen. Er mochte, da Alles um ihn ruhig war, glauben, er habe sich einen Splitter in den Finger geschlagen, indem er die Hand im Traume bewegt habe. Nach einer Weile, als er wieder fest schlief, kam das Kaninchen abermals auf die fettige Hand zu und fing an, daran zu nagen. Jetzt sprang der, um seinen Schlaf betrogene Riese schnell auf und sah noch, wie sein kleiner Feind, die langen Ohren auf seinen Rücken drückend, in das Gebüsch schlüpfte. Die zornige und doch dabei schlaftrunkene Miene, mit der er erst auf seinen Verfolger und dann auf seinen blutenden Daumen blickte, so wie der tragische Monolog, welcher diesen Blicken folgte, ließ mich laut auflachen. Das ganze Lager wachte jetzt auf, ohne indeß die kostbare Mischung von Ernst und Komik, welche in dieser Scene lag und mich noch eine ganze Weile ergötzte, gehörig zu würdigen. Einer nach dem Andern fiel wieder in Schlaf und ich selbst schlummerte und träumte süß, als plötzlich, nicht fünfzehn Ellen von mir, ein Schuß fiel. Das arme Kaninchen, der Held in meinem kleinen, serio-komischen Drama, war der rächenden Nemesis verfallen. B—n hatte sich, nachdem ich die Gesellschaft durch mein lautes Lachen geweckt, eine Pfeife angezündet und, hinter einem Baumstamme lauernd, das Kaninchen, welches wieder hervorgeschlüpft war und lüstern nach dem bewußten Daumen geschielt, hatte, todt niedergestreckt.

Endlich brach der sehr willkommene Morgen an und wir fuhren aus unserem Hafen aus, um den Cold River aufzusuchen und dort zu fischen.

Achtzehntes Kapitel.

Fischfang. — Eine ihre Jungen durch Kriegslist beschützende Ente. — Der Sonntag im Walde.

Der Indianer und ich, wir zogen voran, in der Hoffnung, einen Hirsch in dem an den See stoßenden Marschlande zu überraschen, aber unsere Hoffnung wurde getäuscht. Vom See aus fuhren wir in den Raquettefluß ein und verfolgten diesen ganz geräuschlos, bis wir an ein mitten aus dem Strombett emporragendes großes Felsstück kamen, von dem aus wir den Cold-River hinauf zu fahren begannen. Wir trafen eine mit Schaumblasen bedeckte Stelle. Ganze Massen von Forellen und andern Fischen, welche nach Fliegen emporsprangen, hatten das Wasser aufgewühlt. Aber wir kamen zu spät. Die Sonne erhob sich über den Wald und schüttete solche Lichtfluthen auf das Wasser aus und durch dasselbe hindurch, daß bald fast kein einziger Fisch mehr zu sehen, wie viel weniger zu fangen war. Unser Boot warf

deutlich seinen langen Schatten in das klare Wasser hinein. Indessen hatten wir doch zu unserem Frühstück genug erbeutet. Nebenbei sei bemerkt, daß seltsamerweise der erste Fisch, den wir fingen, mit Erfolg zum Köder für die andern benutzt wurde.

Auf unserer Rückfahrt verließ Mitchell den Hauptstrom und machte einen Umweg durch einen engen und seichten Canal, der nicht weit von dem Flusse selbst in den See einmündete. Indem wir schweigend und behutsam weiter fuhren, bemerkten wir ein Nest voll Enten in dem Schilfe. Die Alte wurde zuerst aufmerksam auf uns und da sie sah, daß sie uns mit ihren Jungen nicht entkommen konnte, so verließ sie dieselben und flatterte gerade vor unserem Boote hin. Sie machte zugleich ein starkes Geräusch, indem sie mit ihren Flügeln das Wasser peitschte und dazu schrie; sie schoß vorwärts und rückwärts, als wäre sie verwundet und es schien nicht schwer, sie lebendig zu fangen. Ich legte instinktmäßig an, aber befürchtend, daß mein Schuß das andere Wild, dem wir nachstellten, verscheuchen möchte, fragte ich erst Mitchell, ob ich feuern solle. „Würde es wohl nicht thun," sagte er, „sie hat Junge." Sogleich senkte sich meine Flinte. Ich wollte mich von einem Indianer in Zartheit des Gefühls nicht beschämen lassen. Die Stimme dieser geängstigten Mutter fand ein Echo in seinem Herzen, und um keinen Preis hätte ich selbst jetzt das arme Geschöpf verletzt. Während ich so sah, wie sie sich

dem Tode aussetzte, um nur die Aufmerksamkeit von ihren Jungen abzulenken, kamen mir beschämende Gedanken über unser eigenes Geschlecht. Hat der stolze Mensch selbst dieses reine edle Gefühl, wie es die Natur in dieses Thier gelegt, überall bewahrt? — Eine ganze Strecke weit beobachtete ich, in das Boot zurückgelehnt, die Bewegungen der Ente. Sie blieb immer gerade vor uns, schlug mit den Flügeln auf das Wasser, als wolle sie sich emporheben und könne nicht, bald war sie ganz nahe am Boote, dann schoß sie, als wolle sie uns hinter sich her locken, schreiend weiter. Als wir ihrem Neste nahe waren, schwamm sie fast am Buge unseres Bootes. Je weiter wir vorwärts ruderten, desto weiter entfernte sie sich auch, ihrer natürlichen Furcht sich mehr überlassend. Jetzt konnte sie sich auch sehr gut erheben und flog ganze Strecken über das Wasser hin, aber immer vor uns. Manchmal verloren wir sie aus den Augen, aber sie wartete auf uns und schwamm sogar zurück, um sich zu überzeugen, daß wir ihr folgten. Das alberne Ding glaubte vielleicht wirklich, daß sie uns eben so gut zum Narren haben könne, wie die beste Zeitungsente. Nachdem wir so über eine Viertelstunde weit gefahren waren, erhob sie sich in die Luft dem Raquettefluß zu und gelangte in einem großen Bogen wieder zu ihren Jungen. Mit welchem Geschnatter mochte sie sich in das trauliche Nest niederlassen und den glücklich geretteten Kleinen von der Gefahr, in der sie alle geschwebt, erzählen!

Kurz darauf fuhren wir in den See ein. Ein starker Wind blies uns entgegen und wir hatten Mühe, unsere winzigen Nußschalen gegen denselben vorwärts zu treiben. Um so größer war unser Hunger, als wir endlich nach neun Uhr unser Lager erreichten. Das langsame Backen eines Johnny-Kuchens in der Asche, setzte unsere Geduld auf eine harte Probe. Wir hatten nur eine Pfanne, der Kuchen mußte also erst fertig sein, ehe wir daran denken konnten, unsere Forellen zu sieden. So lag ich denn mit aller Ruhe, die mir meine Lebensphilosophie einflößen konnte, am Feuer und blickte bald in die knisternde Flamme, bald auf den aus Baumrinde geschnitzten Teller, der zur Zeit noch leer neben mir im Grase lag.

Mitchell entwickelte indessen eine bei weitem praktischere Lebensphilosophie. Während wir voll Sehnsucht nach der Pfanne hinsahen, nahm er eine Pfund-Forelle aus, schnitt eine lange geschmeidige Gerte zurecht, steckte das eine Ende derselben der Länge nach durch den Fisch, das andere in den Boden, und ließ den Fisch in dem gehörigen Abstand und Winkel über dem Feuer schweben. Er legte sich dann nieder und beobachtete die Einwirkungen des Feuers, den Fisch häufig wendend und leise bewegend. Bald hielt er ihn für fertig zubereitet und nun drehte er die Gerte so, daß die Forelle gerade über seinem Kopf hing und während sie auf und nieder baumelte, schälte er die delikatesten Stücke in stoischer Ruhe

ab. Wäre ich Maler gewesen, diese Skizze hätte meinem Album nicht entgehen dürfen — der ernste, schwarzbraune Indianer, auf dem Laube ausgestreckt und über ihm die schillernde Forelle, der er langsam das Fleisch ablöste auf und niedertanzend.

Nach dem Frühstück hatten wir keine Schüsseln und Gabeln zu reinigen. Wir warfen Beides weg, reinigten unsere Messer an einigen Holzspänen und waren sofort zum Aufbruch bereit. Es war Sonnabend, der während der Nacht so heitere Himmel fing an, sich schwarz zu umwölken. Es raste kein Sturm durch den Wald, aber ein gleichförmiges, tiefes Rauschen in den Bäumen und der jeden Augenblick unruhiger werdende See bezeugte, daß der Tag düster und stürmisch werden könne. Die nächste menschliche Wohnung lag drei Meilen weit entfernt und obgleich wir, den Sonntag hinzu nehmend, noch sechs Meilen weiter in den Wald vordringen wollten, so ließ doch der herannahende Sturm eine wohlverwahrte Kammer in einem Blockhause jetzt ganz besonders angenehm erscheinen. Doch selbst die erwähnten drei Meilen bis zu demselben auf dem See gerade gegen den Wind zurückzulegen, war kein Kinderspiel und ich wollte mich darauf nicht einlassen. Ich verständigte mich daher mit Mitchell hierüber, zog meine Wachstaffetkappe über, legte meine Flinte auf meinen Schooß und drückte mich in die schmale Vertiefung am Hintertheile des Bootes. Das Bad, auf das ich schon gefaßt war, blieb nicht lange aus. Der

Regen rauschte in Strömen nieder. Bald drückten wir uns ans Ufer, um den Windstößen zu entgehen, bald fuhren wir unter dem Lee einer Insel, landeten auch ein paar Mal, da der Orkan zu arg wurde und schlichen uns so gleichsam unter dem Wind weg. Erst gegen Abend waren wir unter Dach und Fach und saßen in Mitchell's Blockhütte ganz behaglich bei einander. Diese lag mitten auf einer Fläche gelichteten Landes, welche noch nicht drei Acker groß war. Alles übrige war dichter Wald. Das Unwetter hatte sich gelegt, als ich am Sonntagmorgen die Baumspitzen im Westen sich röthen sah, während auf der ganzen Ackerfläche noch ein bläulicher Morgennebel ruhte. Ich war gespannt, wie Mitchell den Sonntag in dieser Waldeinsamkeit zubringen werde. Im Laufe des Tages mußte ich die Zartheit des Gefühls und den Sinn für Schicklichkeit und Anstand bewundern, den dieser Naturmensch unter einer rauhen Schaale verbarg. Er ging nicht auf die Jagd und enthielt sich auch im Hause aller lärmenden und schweren Arbeit, und doch griff er Manches an, was aber gerade zur Sabbathfeier in enger Beziehung stand. So holte er gegen Abend eine Violine hervor und spielte ein paar Psalmenmelodien, wie man sie bei den Methodisten hört. Er kannte keine Note und es blieb mir unerklärlich, wo er sie gelernt haben mochte. Als der Abend kam, hatte der schweigsame Mann meine vollständige Zuneigung, ja selbst meine Hochachtung, gewonnen, und Alles dies weit

weniger durch die Worte, die er sprach, als durch sein ganzes Wesen und Treiben.

Der Tag endete stürmisch und als ich in der Nacht von meinem harten Lager aus die Kammer musterte, welche der Wind eigentlich von fünf Seiten umbrauste (denn sie stand in einem Anbau auf Pfählen) und in welcher doch eine einfache Küchenlampe ruhig brannte, konnte ich kaum glauben, daß ich mich in demselben Staate befände, in welchem ein New-York als Stapelplatz des Welthandels seinen Luxus entfaltet.

Diese Sonntagsschilderung, welche hoffentlich eine Vorstellung giebt von der vollkommenen Sabbathsruhe, welche man in diesen Wäldern finden kann, mag das Bild, welches ich von dem Leben in dieser Wildniß zu skizziren versuche, vervollständigen. Mögen es Andere unwürdig, unpassend, oder sonst wie nennen, ein Gewehr und Angelgeräth in die Hand zu nehmen und seine Zeit mit der Jagd und dem Forellenfang zuzubringen. Mögen Andere über die neue Präsidentenwahl und die mit ihr eröffnete Stellenjagd schlaflose Nächte haben oder sich über Politik den Kopf zerbrechen! Die Staatsformen wechseln, aber die Forellen bleiben. Mag die vornehme Welt sich in eine Veranda vor einem Hotel in den Saratoga Springs setzen und für achtzehn Thaler die Woche gesund werden! Ich liebe die Natur, unberührt, wie Gott sie geschaffen; ich liebe die Freiheit der Wildniß und das Abstreifen der

einzwängenden Formen unseres gewöhnlichen Lebens. Ich liebe einen tüchtigen Marsch durch den Wald und die erhabene, herzerquickende Fernsicht von dem Gipfel eines uralten Berges. Darin finde ich, wenn ich das Gedränge der Stadt fliehen kann, Erholung für Leib und Seele. Wie kommt es, daß selbst die achtbarsten Männer oft so wenig von der Natur halten, daß sie es für Zeitverwüstung erklären, den Verkehr mit ihr aufzusuchen, in ihre geheimsten Lagerplätze einzudringen? Ist es denn so tadelnswerth, mitunter den Ernst des Lebens abzulegen und wie ein Kind mitten in den Herrlichkeiten herumzuwandern, die Gott mit so freigebiger Hand über die Erde verbreitet hat? Blicken nicht dieselben Tadler auf die stille Pracht des Nachthimmels, an dem unzählige Welten uns mit geheimen Schauer durchbeben! Ich antworte ihnen: jeder Mensch, der nicht mit der Natur in Beziehung bleibt, artet aus. Auch die Natur ist ein offenes Buch Gottes. Ein einsamer Baum, dessen grüne Krone den ganzen Tag im Sommerwinde hin und her schwankt, ist mir eben so voll von Bedeutung und Belehrung als das Marktgedränge einer reichen Stadt.

Neunzehntes Kapitel.

Die Colonie am Langen See. — Der Gabelsee.

Am Montag brach ich mit Mitchell in seinem Birkenrinden-Canoe nach dem Gabel- und Raquettesee auf. Indem wir den Langen See behaglich hinauf ruderten, fiel mir der traurige Anblick der an seinen Ufern versuchten Niederlassungen auf. Es geht hier nicht vorwärts, ja einige Lichtungen im Walde kehren wieder in ihren frühern Zustand zurück und sind schon stark mit Gebüsch bewachsen. Getäuschte Käufer, die man durch übertriebene Anpreisungen angelockt, haben ihr Besitzthum verzweifelnd aufgegeben und verlassen; die besten Arbeiter gehen weg und nur einige Jäger werden endlich noch zurückbleiben. Auch in diese Wildniß wird die täglich wachsende Bevölkerung des Staates endlich eindringen, aber sie wird doch noch manches Jahr zögern, noch manchen fernern Punkt aufsuchen, ehe sie diese Einöden beleben wird.

Bald waren unsere Canoes bei der letzten gelichteten Stelle vorüber; wir machten einen großen Bogen längs der Küste und drangen auf dem Raquettefluß noch tiefer in die Laubgänge des Waldes ein. Als wir den See verließen, sah ich eine Strecke hinauf einen Eistaucher, der offenbar eine offenere Stelle zu erreichen suchte. Diese Vögel (etwa von der Größe einer Gans) können sich bekanntlich nur nach längerer Anstrengung und gegen einen starken, feuchten Wind vom Wasser erheben; nur durch ihr Tauchen und Schwimmen können sie sich vor Angriffen sichern. Droht ihnen Gefahr, so tauchen sie wie eine Ente unter, und wenn sie wieder zum Vorschein kommen, so haben sie sich manchmal sechzig Ruthen weit unter dem Wasser fortgearbeitet, so daß sie aus der Schußweite sind. Treibt ihr sie auf einem kleinen Teiche in die Enge, so sitzen sie still und beobachten jede eurer Bewegungen mit wunderbarer Schärfe und Sicherheit, um in dem Augenblick, wo sie den Blitz eines Gewehres sehen, pfeilschnell unterzutauchen. Mehrmals habe ich meine Kugel, wenn ich nach dem auf dem Wasser sitzenden Taucher schoß, dicht über dem Nacken des eben versinkenden Thieres auf das Wasser schlagen sehen. Man kann sie daher nur erlegen, wenn sie ihren Feind nicht bemerken, und auch dann sind nur der Kopf und Hals die verwundbaren Stellen. Sie sitzen so tief im Wasser, und die Federn auf ihren Rücken sind so hart und dicht, daß eine Kugel dort nie tödtlich wirkt. So

hat die Natur diese seltsamen Vögel mit ganz besonderen Vertheidigungsmitteln ausgerüstet; ihr wildes, schrillendes Geschrei, das oft noch um Mitternacht über den See hergellte, ist der schwermüthigste Ton, den ich je in den Wäldern gehört habe.

Den Eistaucher, von dem ich oben sprach, wollte ich gern tödten, um seinen Balg mit mir nach New-York zu nehmen. Als ich daher vergeblich nach ihm geschossen, fragte ich Mitchell, ob wir Beide es nicht möglich machen könnten, ihn zu fangen. Er meinte, wir wollten versuchen, ihn an einer sehr engen Stelle des, in den Long Lake einmündenden Kanals auf das Land zu treiben. Als ich heranruderte, tauchte der Vogel unter. Da ich wußte, daß er gerade auf den See zu steuern würde, beobachtete ich die ganze Linie, auf der er wieder erscheinen konnte, mit der größten Sorgfalt. Dennoch, obgleich ich wohl ein paar Hundert Ruthen weit jede kleine, von einem Fische oder einem Insekte veranlaßte Bewegung scharf im Auge behielt, sah ich ihn nicht wieder. Nach einer Weile hörte ich einen Schuß hinter einer Krümmung des Ufers. Ich fuhr schleunigst dorthin und fand Mitchell, seine Flinte ladend. Er sagte, der Schuft habe nur eine einzige Sekunde ihm gerade gegenüber den Kopf übers Wasser gehoben; da habe er ihn natürlich gefehlt. Der scheue Vogel kam zunächst gar nicht wieder zum Vorschein; erst nach einiger Zeit bemerkten wir einen Taucher wohl eine Viertelmeile weiter abwärts.

Außerdem, daß diese Vögel sich nur mit großer Schwierigkeit in die Luft erheben können und dies nie thun, um einer Gefahr zu entgehen, sind sie auch auf dem Lande sehr unbeholfen, und so bleibt ihnen denn nur dieses sehr gewandte und fast stets erfolgreiche Tauchen zu ihrem Schutze übrig.

Nachdem wir den Raquette Fluß hinaufgerudert, kamen wir an die „Buttermilchfälle," um welche wir unsere Canoes herumtrugen. An einer andern Stelle mußten wir sie fast eine halbe Meile, bei Stromschnellen vorbei, durch den Wald tragen. Eine solche Procession mit den, ihrem Elemente entrissenen Booten, macht einen höchst komischen und — wie man eben gestimmt ist — auch wohl einen melancholischen Eindruck; denn man kann dabei ebenso gut an einen Fastnachtsaufzug, als an einen Leichenzug denken. Zuerst legt sich der Führer eine Art Joch auf die Schultern und balancirt darauf, den Kiel nach oben, den ganzen Kahn. Schultern und Kopf des Trägers werden vom Canoe ganz bedeckt; auch die Arme stecken meist im Innern, um die ganze Maschine im Gleichgewicht zu erhalten. Unten bewegen sich an diesem sehr fabelhaften und unnatürlichen Wesen zwei Beine und geben ihm fast die Form eines wandernden, kolossalen Pilzes. Am seltsamsten mag eine solche Procession, aus der Vogelperspective gesehen, sich ausnehmen. Ich selbst war keiner dieser „Hochbootsmänner," aber ich hatte doch meinen tüchtigen Antheil an der Fracht zu tragen: zwei Gewehre, einen

Ueberrock, einen Theekessel, eine Laterne, eine Schüssel und ein großes Stück Schweinefleisch. Von Zeit zu Zeit wurde abgewechselt. Einige lange und kurze Ruder wurden wie Gewehre über meine Schultern gelegt und hinten mittelst eines Zinkeimers in's Gleichgewicht gebracht. So ausgerüstet schritt ich rüstig voran und blieb dann stehen, um die ganze Procession vorbeischwanken zu sehen. Obgleich müde und lahm, mußte ich doch über diese Reihe von Lastthieren laut auflachen, unter denen die wandernden Boote noch keineswegs die wunderlichsten waren.

Es war eine Wonne, als wir endlich wieder vom Stapel laufen konnten. Endlich stießen wir nämlich da auf den Fluß, wo er eben den Gabelsee verläßt. Als wir auf dem schönen Wasserspiegel, der im Sonnenlichte glitzerte und funkelte, blickten, so jauchzten wir unwillkürlich zusammen laut auf; das vorderste Boot machte dabei ganz verdächtige Bewegungen, als wollte es sich durch ein Saltomortale kopfüber in sein Element zurückstürzen, um nachher noch eben so seltsam auszusehen — ein Nachen, mit einem in dessen Mitte auf dem Kopf stehenden Menschen!

Unser Freudenruf scheuchte eine Heerde wilder Enten auf, die das Wasser, indem sie aufflogen, schäumen machten. Schnell strichen unsere leichten Kiele über den reißenden Fluß hin und bald waren wir auf dem weiten See. Ein mäßig starker Wind blies uns gerade entgegen, und zierlich kleine Wellen

hüpften und tanzten um uns, als wollten sie die Heimkehrenden bewillkommnen; eine weiße Möve erhob sich zu unserer Seite von einem Felsen — ein Fischhabicht flog kreischend um seine Jungen, welche sich in einem gewaltig großen Neste auf einer hohen Fichte befanden — einige Raben krächzten über unsern Häuptern — aus der Ferne schallte das Geschrei einiger Seeflundern — und Alles zeigte eine wilde Schönheit. Die Sonne eilte den westlichen Bergen zu, deren Gipfel, in tiefes Blau gehüllt, am goldenen Himmel schliefen. Ein kühler Hauch rauschte durch die Blätterwelt zu unserer Rechten. Grüne Inseln, schön wie die elysäischen Gefilde, stiegen aus dem Wasser empor, während wir vorwärts fuhren. Der glänzende Himmel schenkte die Hälfte seiner kostbaren Farben den Wogen des Sees, ohne doch selbst zu verlieren. Für Augenblicke war es uns wirklich, als wären wir in eine neue Welt versetzt. Unsere Gefühle waren in dieser großartig schönen Natur vielleicht dadurch noch besonders erregt, daß wir gar kein bestimmtes Ziel vor uns hatten, daß wir, wie losgelöst von allem Zwang des Erdenlebens, auf dem prächtigen See dahinschwammen, ohne daran zu denken, wo unser Lagerfeuer brennen werde. Wir verließen uns auf Mitchell, welcher schweigsam auf dem mit Wasserlilien bestreuten Pfade voranruderte. Wir hätten noch stundenlang an diesem herrlichen Abend so fortschwimmen mögen; denn wir fühlten, daß die Eindrücke dieser kurzen, vergänglichen Stunde

uns nie verloren gehen würden. Solche Momente aber, wo man wirklich lebt, wünscht Jeder zu verlängern. Endlich legte Mitchell an einem Vorsprung in der Nähe des Raquette-Flusses an und fing an, Vorbereitungen zu unserem Nachtlager zu treffen.

Zwanzigstes Kapitel.

Moderne Sentimentalität. — Der Einfluß der Natur.

Indem wir (nicht unser Zelt, sondern) unser Schutzdach am Gabelsee aufbauten, fingen wir an, uns nach einem Abendessen umzusehen. Auf unserem Küchenzettel stand zwar Schweinepökelfleisch, aber wer konnte es uns an einem so paradiesischen Abend verdenken, daß unser Appetit sich „veredelte." Wir legten daher an dem Seeufer Leinen, die wir an Stangen gebunden, aus; aber so wurde nichts gefangen und ich machte mich daher mit Mitchell nach einer Stromschnelle im Raquette-Fluß auf, da, wo er in den Gabelsee einmündet. Während wir in unserem Birkencanoe behutsam am Rande des Marschlandes hinruderten, das hier dem eigentlichen Ufer vorlag, hob sich Mitchell plötzlich am Steuer in die Höhe. „St!" flüsterte er, „ich sehe den Kopf eines Hirsches; er kommt zum Wasser herunter." Ich glaubte wirk-

lich bisweilen, er könne das Wild riechen; denn er sagte oft, er sehe ein Thier, ehe noch dessen beide Ohren aus den Gebüschen herausragten. „Schießt!“ sagte er zu mir. „Ich kann nicht, bin zu abgemattet; schießt es doch selbst!“ Er nahm ein Gewehr und ich bückte mich nieder, um ihn über mich wegschießen zu lassen. Es war wohl der Mühe werth zu beobachten, wie er sein Ziel in's Auge faßte. Der sorglose, fast indolente Gleichmuth, der ihm so gewöhnlich war, war wie durch Zauberei verschwunden. Straff und gerade stand er in dem Boote, wie die Flinte neben ihm, und sein schwarzes Auge erglänzte wie das eines Adlers. Jeder Nerv in ihm schien plötzlich von einem elektrischen Funken getroffen zu sein. Wie gewandt und blitzschnell er sich jetzt niederbog, um von dem wachsamen Thiere nicht bemerkt zu werden, wie er dann wieder dastand, lauernd und die Flinte zur Schulter emporhebend — man konnte nichts Pittoreskeres sehen. Das scheue Reh graste auf dem Marschboden und hob dann und wann sein kluges Auge, als ob es Gefahr witterte. Endlich war es kaum noch zwanzig Ruthen entfernt und stand mitten im Grase ganz schußrecht, aber es war nicht leicht von dem schwankenden Boote aus zu schießen. Langsam hob jetzt Mitchell das Gewehr an seine Backe und stand einige Augenblicke wie eine Bronzestatue da, in deren metallener Faust die Flinte unbeweglich zu ruhen schien. Ein Blitz, ein scharfer Knall — und das edle Thier sprang mehrere Fuß

hoch in die Luft, machte noch ein paar Seitensprünge und jagte dann in die Tiefen des Waldes. Offenbar war es tödtlich verwundet und raffte zu seiner wilden Flucht die letzte Kraft zusammen. Hastig ruderten wir heran, konnten aber keine Blutspur finden; aber Mitchell ging, das Auge auf den Boden heftend hin und her, ohne ein Wort zu sagen. Das Gras war über einen Fuß lang und sehr dicht, und ich hielt diese Nachforschung für ganz vergeblich — nur unsere Hunde hätten hier helfen können. „Hier ist Blut!" rief der Indianer dennoch nach wenigen Augenblicken. Ein Tropfen hatte auf einem Blatte eine schwache Färbung zurückgelassen, die gar nichts Auffallendes hatte und natürlichen Flecken an andern Blättern ganz ähnlich sah. Mitchell suchte dicht an dem Blatte nach weiteren Spuren; da er sie aber nicht fand, bemerkte er: „Das Thier ist tief verwundet, sonst würde es mehr geblutet haben." Zugleich suchte er die Spur zu verfolgen; aber wenn es uns schon schwer geworden war, durch das Schilf am Ufer zu dringen, so bot jetzt ein wahres Flechtwerk von Gesträuchen, die mit den verschiedensten Schlinggewächsen überzogen waren, eine fast undurchdringliche Wand, durch die keine Spur von Weg führte. Da keine Blutspur wieder gefunden wurde, so kehrte ich endlich ungeduldig und sehr ermüdet in das Boot zurück. Mitchell war mir ganz aus den Augen gekommen. Wohl eine Viertelstunde mochte ich im Boote gewartet haben, als ich seine Flinte knallen und ihn selbst

gleich darauf gellend pfeifen hörte. Ich eilte hinzu, — da lag das schöne Geschöpf auf dem Moose und das Lebensblut quoll ihm aus dem Halse und rieselte über seinen Leib. Daneben stand Mitchell, auf seine Flinte gestützt. Er hatte weiter keine Spur gefunden, aber von der ersten ausgehend den Wald mit Consequenz und scharfsinniger Berechnung durchstreift. Er war endlich dem Rehe nahe gekommen, das sich zum Sterben niedergelegt hatte, aber nochmals aufsprang und seine allerletzten Kräfte zur schleunigsten Flucht sammelte. Eine tödtliche Kugel war, als es kaum ein paar Ruthen gelaufen, dicht hinter dem Ohre in sein Gehirn gedrungen.

Wir schleppten nun unsere Beute in das Boot und eilten, das Fischen aufgebend, nach dem Lagerplatz zurück. Die zurückgebliebenen Kameraden hatten die Schüsse gehört, erwarteten uns am Ufer und begrüßten die Sieger mit einem lauten Hurrah; im ganzen Lager herrschte die ungebundenste Freude. Gefühlvolle Personen mögen unsere Grausamkeit und Hartherzigkeit verwerflich finden, während einigen Hähnchen zu ihrem Frühstück in der Küche die Hälse abgedreht werden, oder das Schulterblatt eines Lammes auf ihrer Mittagstafel steht. Sie lassen vertrauliche, harmlose Hausthiere tödten, die in ihrem Garten, auf ihren Wiesen ihnen das Futter aus der Hand fressen, sie lassen sie tödten, um ihren Gaumen zu kitzeln, um ein üppiges Mahl herzurichten. Wir, die

wir von ihnen als grausam verdammt werden, haben nach den Mühen und Beschwerden des Tages einen scharfen Appetit und tödten aus Noth. Der sentimentale Schwärmer mag Kaffee und Milch trinken und gesottene Eier essen, er soll aber nur einige Tagereisen in diesen Wildnissen zurückgelegt haben, und auch ihn wird der Duft einer Wildpretskeule anlocken, auch er wird sich von einem Stück widrig salzigen Schweinefleisches abwenden. Doch ich vergesse fast, daß Schweine auch Thiere sind und daß es wohl schwer halten dürfte, eine Sau zu überzeugen, daß sie nicht mit demselben guten Rechte leben dürfe, wie ein Edelhirsch. Dem sei wie ihm wolle, wir waren gefühllos genug, das Wildpret mit Wohlbehagen zu verzehren, wurden aber alle dafür durch ein heftiges Unwohlsein gestraft. Möglich, daß wir es allzubald gebraten — denn zwanzig Minuten, nachdem das Thier gefallen, hing schon ein Hinterstück an der Stange — oder, daß wir es zu roh aßen — denn wir waren zu hungrig, um zu warten, bis es gar war — oder, daß wir zu viel aßen — denn wir waren hungrig wie die Wölfe! Am wahrscheinlichsten ist, daß alle diese Gründe zusammenwirkten, um sehr übele Katastrophen herbeizuführen.

Nachdem die Tafel abgedeckt, d. h. unsere Rindenstücken, die als Teller dienten, bei Seite geworfen waren, streckte ich mich auf den Boden unter einer Hemlockstanne, deren Stamm von dem Feuer bestrahlt

wurde, und sann nach über den verflossenen Tag. Wie kommt es nur, daß eine Scene voll stiller Schönheiten einen tieferen Eindruck auf uns macht, als eine wilderregte? daß ein prächtiger Sonnenuntergang an diesen waldumkränzten Seen uns tiefer ergreift, als ein plötzlicher Sturm oder ein unverwandter Blick in einen tiefen Abgrund, der unsere Gefühle nur oberflächlich zu erregen scheint? Das liebliche Thal mit seinen Hütten und Heerden und seiner Abendglocke mischt sich in unser Denken und Fühlen ein; ein solcher Anblick senkt sich in unsere Seele, so wie ein sanfter Regen befruchtend in die Erde dringt, während ein plötzlicher Regenschauer in den anschwellenden Bächen hastig davonrauscht. Die stille, sanfte Stimme der Natur ist eindrücklicher, als ihr lautester Donner, sowie eine still und sinnig waltende Hausfrau tiefer und entschiedener in das ganze Hauswesen eingreift, als ein polternder, aufbrausender Mann. Wer weit gereist ist und viel gesehen hat, frage sich selbst, von welchen Naturbildern seine Phantasie die getreuesten und schärfsten Daguerreotypen bewahrt hat! Das Grandiose, Himmelanstrebende, Entsetzliche verblaßt zu einem neblichten Traumbild, während manch liebliches Thal mit seinem saftig grünen Teppich, seinem Bachesmurmeln und seinem Frieden frisch und lebendig vor unserer Seele steht und noch nach vielen Jahren in Momenten überwältigender Angst und heftigen Grams mit seiner stillen Schönheit beruhigend und besänf-

tigend vor unser Auge tritt. — Doch warum richtet sich jetzt Mitchell plötzlich auf von seinem Blätterlager, auf dem er schweigend und nachdenklich, zum Himmel hinaufsehend geruhet hatte? Er springt empor — es muß etwas im Werke sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Eine Hirschjagd zu Wasser. — Eine Nachtexcursion. — Ein Morgen im Walde.

Ein Paar Augenblicke schaute Mitchell nach den See hinaus, und sagte dann auf jene ruhige, für seinem Volksstamm so charakteristische Weise: „Wenn Jemand Lust hat, mit auf die Hirschjagd zu gehen — es ist Zeit aufzubrechen.“ In fünf Minuten hatte ich meine Flinte geladen und den Ueberrock übergezogen; ich kündete ihm an, daß ich nochmals ihn begleiten würde. Wir hoben unser Birkenrindencanoe sacht von den Ufersteinen und legten es auf das spiegelglatte Wasser. Dann stiegen wir behutsam ein und stießen ab. Vorher schon hatte mich Mitchell aufgefordert, meine Zündhölzer zu probiren, denn er war besorgt, daß die Feuchtigkeit sie verdorben haben könnte.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, will ich nur bemerken, daß die Hirschjagd mitten in einem

amerikanischen Walde mit der altherkömmlichen europäischen wenig Aehnlichkeit hat. Jäger von Fach werden sich auch wundern, daß wir im August Wild tödten; aber wir schonten durchaus die Mütter und die Jungen, und die Böcke sind gerade im Juli, wo sie Futter im Ueberfluß haben, am allerfettesten. Wir tödteten im Ganzen nur eine Hindinn und diese war ein Jährling. — In der heißesten Sommerzeit kommen die Thiere in der Nacht von den Anhöhen herab, um in den die Seeen und Flüsse umgebenden Marschen zu weiden. Man kann sie da in der Stille der Nacht am Wasserrande hinwandeln oder sie schnauben hören, wenn sie Gefahr wittern. Sobald man sich vergewissert hat, daß ein Wild in der Nähe ist, so zünde man ein Licht an und befestige es vorn am Boote oder in einer Laterne, welche man sich auf den Kopf setzt; dann nähere man sich langsam und vorsichtig. Das Dammthier, von der Flamme angezogen, bleibt stehen und blickt unverwandt hinein. Wenn es gar kein Geräusch hört, so geht es nicht von der Stelle, bis man sehr nahe heran gekommen ist. Man bemerkt zuerst seine beiden Augen, die wie ein paar Sterne in der Dunkelheit leuchten. Wenn man aber näher tritt, fällt das Licht auf seine rothbraune Seite und es steht endlich in seinen schönen Umrissen vollkommen erkennbar da. Das Licht dient dann zugleich dazu, das Visir auf dem Gewehre kenntlich zu machen. Bis auf fünf Ruthen kann man bisweilen herankommen

und wer da noch fehlen kann, muß wahrlich ein erbärmlicher Schütze sein.

Diese Nacht hatten wir durch unsere Abendexpedition das Wild von dem besten Weideplatz verscheucht. Wir kahnten also weiter. Es war höchst interessant, den Indianer dabei zu beobachten. Der See war spiegelglatt und unser Canoe schwamm weiter, als würde es von einer unsichtbaren Hand getrieben. Ich kniete am Vorderbug, während Mitchell am Steuer wie eine Statue da saß, und doch mit einem kleinen Ruder das Boot vorwärts trieb. Nicht die geringste Welle zeigte sich auf dem Wasser. Nur an den Bäumen, durch deren Schatten wir fuhren, oder an dem Mond und den Sternen, die sich hinter den Bäumen fort zu bewegen schienen, bemerkten wir, daß das Boot ziemlich schnell dahinglitt. Kein Ton, nicht das leiseste Plätschern unterbrach das geheimnißvolle Schweigen der Nacht. Wir fuhren in einen Fluß ein, über den düstere Fichten ein fast geschlossenes Dach wölbten. Dann und wann hörte man jetzt das Rauschen eines sehr fernen Wasserfalles. Es wurde so dunkel, daß ich an dem nahen Ufer durchaus nichts deutlich erkennen konnte. Inselartige Rasenplätze, kleine zurückweichende Buchten und dann wieder in das Wasser vorspringende Felsstücken nahmen in dem nur düstern Schein des umschleierten Mondes die groteskesten Formen an. Jetzt berührte eine gewaltige Fichte, die sich über den Fluß beugte, beinahe unsere Mützen —

jetzt funkelten durch eine Baumlücke einige Sterne und spiegelten sich vor uns auf dem schwarzen Wasser, jetzt wurde das Wasser breiter und der ganze Sternenhimmel lag über und unter uns, und wie ein schwarzer Ring darin der dichte Fichtenwald. Endlich ein Ton — wahrscheinlich von einem fernen Eistaucher, gespenstisch und schrillernd. Dann trat der Mond wieder heller hervor und die wilden Umrisse der Küste wurden nur so stark beleuchtet, um das Mysteriöse und Phantastische der ganzen Natur noch zu vervielfältigen. Eine unerklärliche Macht schien mich durch eine Welt von Schattenbildern vorwärts zu treiben und nichts konnten meine gespannten Sinne erkennen, als die leuchtenden Gestirne über und unter mir, über die sich leis und geheimnißvoll schwarze Gestalten hinschoben.

Wohl eine Viertelmeile mochten wir so gefahren sein, ohne mit einander zu flüstern, ja ohne uns nur ein Zeichen zu geben. Endlich fuhren wir in etwas hinein, was wie der Eingang zu einer düstern Höhle aussah. Ich lehnte mich vor, um die verschwimmenden Umrisse der Gegenstände vor mir zu erkennen; aber je schärfer ich dieselben anstarrte, desto mehr verloren sie sich in der Dunkelheit. Diese Erscheinung war mir unbegreiflich; doch an den im Wasser bespiegelten Sternen bemerkte ich, daß Mitchell langsam rückwärts ruderte. Er kannte jede Bucht und jede Krümmung dieses Ufers und war ganz geschickt mitten in einen Nebencanal eingefahren. Endlich

flüsterte er ein ganz leises „St“. Den nächsten Augenblick hörte ich selbst auch den Tritt eines Thieres an dem Ufer und zugleich zum ersten Male auf unserer Fahrt ein kaum bemerkbares Plätschern am Vorderbug des Kahnes. „Anzünden!“ flüsterte mir Mitchell zu. So still wie möglich brannte ich ein Streichhölzchen und mittelst desselben ein Licht an, das ich in eine Laterne steckte, die man sich wie einen Hut aufsetzen konnte. Dann spannte ich den Hahn und bog mich vorwärts. Das Licht erleuchtete nur die nächsten Gegenstände und ließ die fernern Tiefen des Waldes um so finstrer erscheinen. Mitchell wies sogleich auf das Thier; ich sah es noch nicht. Da, in diesem Moment höchster Spannung, stieß das Boot an die dürren Zweige einer im Wasser liegenden Sprossenfichte. Augenblicklich ruderte Mitchell rückwärts; aber ein dürrer Zacken hatte geknackt — und wir hörten zu unserem Aerger das Dammthier in großen Sprüngen am Ufer hinjagen und bald zeigte nur noch ein immer ferneres Rascheln in den Zweigen an, daß es sich in den Wald geflüchtet hatte.

Mitchell gab es nun auf, in der Nähe zu kreuzen. Die Flucht eines Thieres macht alle in der Nähe sehr scheu und vorsichtig. Wir fuhren daher über den See in eine tiefe Bucht auf der andern Seite; aber der Mond, der bisher tief gestanden hatte, hob jetzt seine halbe Scheibe über das Gewölk und kletterte an den Gipfeln der Fichten höher und

höher empor. Bald lag See und Wald in seinem Silberlichte. Jetzt steuerte Mitchell auf das Lagerfeuer zu, das lustig zwischen den Bäumen flackerte. Der schwache Widerhall des frohen Gelächters unserer Kameraden brach endlich das Schweigen, das uns, so zu sagen, versteinert hatte. Nun endlich sprachen wir und änderten unsere Stellungen. Ich war ganz steif und fühlte mich unwohl, und doch möchte ich um keinen Preis die Eindrücke dieser seltsamen Fahrt missen. Sie war einer jener kostbaren Momente in unserem stereotypen Leben, welche uns nicht blos mit einer neuen Erfahrung bereichern, sondern auch tiefere Blicke in unser Seelenleben eröffnen.

Bald schlief Alles auf dem Laublager; ich erwachte jedoch etwas nach Mitternacht. Mond und Sterne waren verschwunden und bald fiel ein so gewaltiger Regen, daß man rings um uns das Rieseln kleiner neu entstandener Wasserrinnen hörte. Das Feuer war im Verlöschen, — ich fühle mich aber nie so verlassen im Walde, als wenn kein Licht ihn erhellt. Ein helles knisterndes Feuer erscheint mir wie ein lebendes Wesen, das uns hütet und bewacht. Ich versuchte, frisches Brennmaterial herbeizuschaffen; aber das widerstrebende Element des Wassers hatte in dieser Nacht zu große Gewalt. Alle die abgehauenen Fichtenzacken waren zu feucht und wollten nicht brennen und ich erreichte nichts, als vollständig durchnäßt zu werden. Ich schlief nun bis zur Dämmerung und fuhr dann allein in meinem Canoe auf die Jagd.

Der Morgennebel lag in schweren Massen auf dem Wasser und stieg erst, als die aufgehende Sonne den See vergoldete. Während ich langsam nach dem Lager zurückruderte, hörte ich weit den See hinauf, da wo er sich in den Bergen verlor, zweimal einen dumpfen, starken Knall, wie ein paar Schüsse von Feuergewehren. Wer mochte außer uns in der Einöde weilen? Ich eilte in's Lager zurück und fand, daß man auch dort den Knall gehört hatte, ja sogar dadurch in der Zubereitung des Frühstücks gestört worden war. Wir erschöpften uns in allen möglichen Muthmaßungen, als endlich der langersehnte Mitchell mit einem Habicht zurückkam, den er schon früh am Morgen geschossen hatte. „Das sind keine Flintenschüsse," sagte er. „Was denn sonst?" — „Bäume." — „Aber es regt sich ja kein Lüftchen und gestern Nachmittags, wo wir nichts hörten, ging ein starker Wind?" — „Es sind doch Bäume; sie fallen immer vor einem Sturme; morgen stürmt es." Soll man das glauben? Zwei große Bäume stürzen plötzlich an einem stillen schönen Morgen donnernd um und verkünden das Herannahen eines Sturmes, gleichsam als ob die Vorahnung des bald losbrechenden Aufruhrs den noch träumenden Wald durchzuckte.

Mitchell hatte indeß den bedeutend großen Raubvogel vor dem Feuer hingesetzt. Nur die eine Flügelspitze war zerschossen. Der Vogel sah uns unerschrocken und stolz an und versuchte nicht zu fliehen. Sein wildes Auge hatte etwas Drohendes. Wenn

sich ihm Jemand näherte, so schlug er mit seinen Krallen nach ihm; es lag eine ungemeine Kühnheit in dem ganzen Ausdruck des Habichts. Endlich nahm ihn Mitchell und setzte ihn auf einen Felsen hart am See. Der Vogel vergaß seine Wunde, breitete seine Flügel aus und versuchte zu fliegen; aber der zerschmetterte Flügel hob ihn nicht mehr himmelwärts und er fiel schwer in den See hinab, über dessen Wasser er sich nur durch die verzweifelteste Anstrengung emporhielt. Eine Kugel, welche ihm Mitchell durch den Kopf jagte, beendigte die Qualen des armen Thieres.

Auf ganz ähnliche einfache Weise vergingen uns noch mehrere Tage und doch keiner ohne eine gewisse Bedeutung und Belehrung. Die Stimme der Natur ist in diesen Wäldern noch frisch und vernehmlich, und wer Jahrelang nur den Lärm einer volkreichen Stadt gehört, wird von dem beredten Schweigen in dieser Waldeinsamkeit entzückt sein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Waldmusik.

Warum spricht man so oft von der Einsamkeit des Waldes? Wenn man aus dem Gedränge einer großen Stadt in seine Wildniß eintritt, so fällt zunächst die Stille und Ruhe auf, in die die Natur versenkt scheint. Fehlt denn aber dem Walde alle Bewegung? Kann er sich durch gar Nichts hörbar machen? Wenn man tagelang sich an das Brausen und Branden des erregten Meeres gewöhnt hat, so hört man gleich darauf das leise Murmeln eines Bächleins nicht; doch bald erfaßt das Ohr auch dieses Pianissimo. Ebenso sind auch die einsamen Hallen des Waldes voll von Tönen, ja, sogar voll von köstlicher Musik. Ich meine nicht den Gesang der Vögel — in den dunklern, tiefen Partien des Waldes singt bei uns kein Vogel. Selbst das Rothbrüstchen, das auf den Feldern nie müde wird zu zirpen und

zu zwitschern und so zahm ist, daß jeder Neuling es schießen kann, schweigt still, sobald es in den Wald eindringt und fliegt stumm und scheu von Ast zu Ast, als fürchte es einen geheimen Feind. Will man ein schmetterndes Vogelorchester hören, so gehe man in ein Feld am Waldessaume und warte da im Sommer auf den Sonnenaufgang. Ein fortwährendes Jubellied der Freude wird man hören, wenn auch keine langgetragenen Töne und glänzenden Cadenzen. Mögen auch die entzückenden Soli der Nachtigall fehlen, man hört doch alle mögliche Töne bunt gemengt. Da wird kein Takt gehalten, kein Notenschlüssel beobachtet — jeder strebte den andern zu übertönen und doch bringen alle diese verschiedenen Kehlen keinen Mißton, keine schreienden Dissonanzen hervor — aus allen Skalen tönen die Stimmen vom Himmel nieder und doch bleibt die Harmonie dieselbe. Es ist jene ungeschriebene, jene nur vernommene, nicht gehörte Musik, die unsere Seele mit freudigen Gefühlen erfüllt; sie verhält sich zu der in Noten aufgezeichneten, wie eine kunstvoll gemalte Landschaft zu der freien Natur mit ihren unnachahmlichen Farbenschmuck.

Solche Concerte werden aber nur auf dem offenen Felde aufgeführt — unsere Wälder sind zu schattig und zu düster für solchen Jubel. Und doch haben auch sie ihre Musik. Unser Herz erstarrt bei derselben wie bei einem Todtenmarsche; sie ist kalt und schrecklich, wie das Echo des in einer Höhle rauschenden Wasserfalles. Das Geschrei einer Pantherkatze,

welche mitten in einem Moraste zwischen den Donnerschlägen eines grollenden Gewitters aufkreischt — das langgezogene, ohrenzerreißende Geheul einer Heerde von Wölfen, welche langsam an einem Bergabhange hinzieht — das mag seltsame, starke Nerven fordernde Musik sein, und doch giebt es im Menschenherzen Saiten, die mit erklingen, besonders wenn er weiß, daß ihm keine Gefahr droht. Das Brüllen eines Musethieres, das stundenweit durch die Schluchten hallt — das einsame Geschrei eines Eistauchers in einer tiefen Bucht — und dann wieder der klägliche Ruf einer Eule, das einzige Wiegenlied, das uns hier in den Schlaf singt — Alles hat seinen Reiz und regt zu Zeiten an wie Hifthornsklang. So ist das Gekreisch des Adlers und das Geschrei des Fischhabichts, während sie in abgemessenen Kreisen über einem stillen See dahinschweben und nach ihrer Beute forschen — das heisere, halbunterdrückte Krächzen des Raben, der seine schwarze Gestalt wie ein Todesbote langsam von einem Berg zum andern schwingt — ein Ton, der nicht entzückt, aber dennoch fesselt. Bald auch wird das Ohr, wenn ihr bemerkt, daß Alles um euch verstohlen und geheimnißvoll schleicht, kurz, wenn ihr einen ächten Indianer nur einen Tag lang beobachtet habt, fast krankhaft empfindlich; bei dem leisesten Geräusch fahrt ihr dann oft zusammen, wie bei dem unerwarteten Knall einer Flinte. Wenn man eine Stunde regungslos am Ufer eines stillen Flusses auf Wild gewartet hat, dann kann der kecke unerwartete Sprung

einer Forelle euch das Blut in das Gesicht treiben, und ihr erbebt, als wenn ein Panther zum Sprunge auf euch ansetzte.

Lebt man länger in dem Walde, so wird man fern- und scharfhörig. Die Wildniß schweigt dann nie mehr. Behauptet man doch, daß ein scharfes und geübtes Ohr in den Nächten, wo der Frühling seine erste Kraft entfaltet, das Aufbrechen der Knospen und das üppige Wachsen der Pflanzen hören kann; daß es im Winter die Krystalle anschießen hört, die wie Gewebe sich über den Boden ziehen. So summt und schwirrt es leise, unendlich leise im Walde, als wenn man das Platzen der Knospen, das Dehnen der Rinde, das Wühlen der Wurzeln, die Umarmungen der Zweige und die Küsse der Blätter hören könnte. Das Dahinziehen der kaum bewegten Luft über die Baumkronen, die Bewegung, die sich dadurch dem Stamme mittheilt — zu schwach, um von einem Menschenauge bemerkt zu werden — das Niederfallen eines Blattes — Alles vereinigt sich um einen ununterbrochenen Ton hervorzubringen, der uns in ein halb melancholisches, halb angenehmes Träumen versetzt. Man lege sich an einem stillen Sommernachmittag eine Stunde an einen Bergabhang nieder und man wird nicht müde werden, auf diese leisen Gesänge der Natur zu lauschen. Als Fortissimo tönt plötzlich das laute Klopfen des Spechtes dazwischen und das Geplauder eines unter grünem Laubgewölben hinrieselnden Baches giebt dem großen

Chore Leben. Ruht man an dem Ufer eines Sees, so schwatzen kleine, hellstimmige Wellen mit den glatten Kieseln und man lauscht ihren Liedern, bis die Seele in Träumereien versinkt, die man nicht laut auszusprechen wagt.

Doch meine liebste Waldmusik spielt der Wind auf, wenn er an einem kühlen Nachmittag durch die Baumwipfel weht. Man hat auf das leise Piano eine Weile gelauscht, da plötzlich tönt es aus der Ferne wie ein verhallender Orgelton. Der Schall schwillt an, der Klang wird klarer, massenhafter, als sammle er Kraft zu einem gewaltigen Crescendo. Plötzlich braust er wie ein Meer über meinem Kopfe und alles schwankt und knarrt und rauscht um mich herum. Ein unsichtbarer Geist scheint auf einen Augenblick herangetreten zu sein — die jungen Blätter rascheln und schwatzen miteinander — die Fichten und Cedern lispeln wunderbare Geschichten von dem gefallenen Bruder, dessen Todesruf wie ferner Donner klang — und dann zieht das Rauschen weiter und ferner und Alles schweigt, bis nach wenigen Sekunden ein neues Flüstern durch den Wald heraneilt. Man lausche nur eine Stunde diesem Geflüster und man wird glauben, daß Geister über die Baumeswipfeln heranstürmen, und das Herz klopft, die Pulse schlagen, wenn ihre Schwadronen nahe gekommen und über die nächsten Bäume hinwegjagen. Dann lauscht man nicht länger auf ihre gewaltigen Chöre — man *sieht*, gerade umgekehrt wie bei der schwingen-

den Saite, die man zuerst deutlich erzittern sieht und erst, wenn sie reißend schnell hin- und herschwingt, als Ton hört. Ein Hause nach dem andern zogen diese Luftgeister mit ihrer geheimnißvollen Sendung vorüber.

Aus einer solchen Träumerei weckte mich mein Indianerführer, indem er ruhig sage: „Zu starker Wind heute zum Fischen!“ O ja, es weht zu stark! Du stolzer Geisterzug, der du über das Blättermeer des Waldes, tönend wie Harfenklang, dahinrauschest, du trittst zu gewichtig auf und singst zu laut „zum Fischen. Guter Mitchell, Du hast Recht. Die Geister haben den ganzen See mit Schaumblasen bedeckt. Wir beide haben mit sehr verschiedenen Ohren auf auf den Wind gelauscht — Du als praktischer Mann, ich wie ein Träumer. Ich bin halb Willens Dir zu erzählen, was ich Alles über ihn gedacht, nur um Deine schwarzen Augen mich anstarren zu sehen; doch wozu? Wenn wir uns heut Abend mit etwas salzigem Pökelfleisch begnügen müssen — so haben wir es der süßen Waldmusik zu danken.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Am Raquette-See. — Liebe eines Jägers zu einem Adler. — Kampf zwischen einem Adler und Lachs.

Der Gabel- und Raquette-See liegen nur etwas über eine Viertelmeile weit aus einander. Die größere Hälfte dieser Entfernung kann man auf dem canalartigen Wasser zurücklegen; dann kommen aber Wasserfälle und die Boote werden daher aufgeschultert, bis man den herrlichen Spiegel des Raquette wie einen Opal in den unbegrenzten Massen üppigen Grünes schimmern sieht. Gegen drei Meilen weit dehnt sich seine durchsichtige Fluth, die heute die strahlende Atmosphäre über ihr in Reinheit noch zu übertreffen suchte. Dabei erschien der Himmel unermeßlich hoch, während er gerade zur Zeit des Regens und Sturmes beengend fest auf dem Wasser aufzuliegen scheint.

Der Gabelsee bietet die größte Wassermasse in dieser wilden Region dar. Seine Küste ist äußerst

unregelmäßig und vielfach gegliedert, daß, obgleich der See nur drei Meilen lang und wenig über eine Meile breit ist, sie einen Umfang von wenigstens eilf Meilen hat. Mit ihren langen, waldbewachsenen Spitzen und Vorgebirgen und ihren tiefen Buchten mag sie aus der Vogelperspective fast wie eine Kamm- oder Jacobsmuschel aussehen. Man kann sich ebendeßwegen im Anfang auf diesem See gar nicht zurechtfinden. Fährt man um eine Spitze herum, so scheint er eine Wendung zu machen und stundenweit in einer bestimmten Richtung in den Wald einzuschneiden; doch man segelt bald an einer zweiten Landspitze vorüber und eine breite, schöne Wasserfläche dehnt sich in anderer Richtung aus. Beständig folgen und verdrängen sich neue Aussichten, man glaubt ein Dutzend verschiedener Seen, die an pittoresker Schönheit sich überbieten, zu sehen. Er hat drei große Einfahrten; man kann erstens von den Eckford- oder, wie sie die Jäger nennen, Blauen Berg- und Talgseen aus auf einem krystallhellen Wasserarme zu ihm gelangen. Noch bedeutender ist die südliche, ein Fluß, der nahe an zwei Meilen weit mit einem Boote von einer Tonne (zweitausend Pfd.) Gewicht befahren werden kann. Brown's Inlet (Einlaß) bietet einen dritten bedeutend kleinern Zugang.

Man denke sich nun diese sich weithindehnende Wasserfläche mit ihren tiefen Buchten, rings von hügeligen, zum Theil sogar sehr steilen und hohen Ufern eingeschlossen; man denke sich auf diesen Bergen,

die wieder andere Berge mit ihren Linien einschließen, ein wildes Gedränge der verschiedenartigsten Bäume, die in dem tiefern Moorlande hier und da etwas lichter werden, dagegen aber an mancher Berghalde sich hinaufdrängen, als wolle Jeder zuerst zur Spitze emporstreben; man denke sich endlich eine Fläche Wassers, welche sich breiter dehnen will, durch reizende Inseln unterbrochen und alle diese grünen Waldeswogen ohne eine Spur künstlicher, von dem Menschen gehegter Vegetation — diese Seestraßen ohne ein Boot, das sie belebt, — und man wird doch nur eine Ahnung von der zauberhaften Wirkung haben, die diese unberührte Natur hervorbringt.

Doch wir wollen weiter rudern durch diese, in Sabbathstille schweigende Natur; wir kommen an das „Indianer-Point", wo vormals die Indianer eine Niederlassung hatten. Zwei Hütten stehen jetzt dort wie Oasen in der Wüste, und in ihnen leben zwei Menschen, von der Welt abgeschlossen. Diese beiden Hütten sind die einzigen an der eilf Meilen langen Küste*) und diese beiden Jäger fast die einzigen Menschen, welche in den letzten neun Jahren dieses Ufer betreten haben. Ohne Weib und Kind haben sie so gleichgültig gegen den großen Weltverkehr gelebt, wie irgend ein Wilder in den Rocky Mountains. Der eine war früher ein wohlhabender Fabriksbesitzer gewesen; aber das Unglück hatte ihn hart heimgesucht

*) In der neuesten Zeit sind noch mehrere hinzugekommen.

und er hatte hier Ruhe gesucht und gefunden. Auch ein Gericht kam uns zu Ohren von unglücklicher Liebe, unerwiderter Leidenschaft und tiefer Schwermuth als ihrer Folge; darum allein solle er in dieser Selbstverbannung leben. Solche Romantik ist aber häufig etwas „überwahr".

Die beiden Crusoes haben ungefähr zehn Acker Landes gelichtet und bauen darauf so viel Feldfrüchte, als sie brauchen. An Fischen und Wildpret fehlt es überdies ebensowenig, wie an Brennmaterial. Steuern haben sie nicht zu bezahlen und zu den wenigen nothwendigen Einkäufen reicht ihr, aus den früheren Katastrophen gerettetes Vermögen vollkommen aus; so werden sie wohl auch in dieser Einsamkeit sterben — was ebenfalls hier überaus billig ist.

Außer den schöngefleckten Forellen giebt es auch viele Lachse in diesem See. Man mag den Pisico-, Pleasant- und andere Seen an dem Border (der Grenze des dichter bewohnten Landes) rühmen. Dort wird aus dem Fischfang ein Geschäft gemacht; aber diese ungestörte Wildniß birgt noch ganz andere Schätze. Mit den Händen kann man die Forellen greifen — natürlich, wenn man sie gut zu ködern versteht und so gewandt ist, wie Mitchell. Dort sitzt Freund B—n am Ausfluß des Sees und läßt ein Stück Papier an einer wahren Störleine über dem Wasser tanzen. Das Papier muß ähnlich auf die gierigen Forellen wirken, wie in jener Nacht der Daumen auf das Kaninchen. Sie drängen sich zu

halben Dutzenden heran; ein ganzer „Stein" Fische springt nach dem alten Zeitungsblatt, als wären sie die eifrigsten Politiker; da ist kein „civilisirter" Fisch darunter, der von einem Angelhaken etwas wüßte. Die Lachsforellen namentlich sind ganz prächtig. Die beiden Robinsons erzählten uns, sie hätten schon mehrere gefangen, die über dreißig Pfund schwer gewesen wären.

Es ist seltsam, daß sich gerade bei solchen Naturmenschen, welche die ganze Thierwelt in ihrer Nähe mit tödtlicher Feindschaft zu verfolgen pflegen, oft eine ganz außerordentliche Zuneigung zu irgend einem Thiere entwickelt. Ungefähr siebenhundert Ellen von Beach's Hütte steht eine hohe Fichte, auf der ein grauer Adler, so lange die beiden Einsiedler hier leben, jährlich sein Nest gebaut hat. Der Indianer, der vorher dort gewohnt, hatte ihnen erzählt, daß schon zehn Jahre vorher das Adlernest regelmäßig bewohnt und auf demselben Zweige unterhalten worden sei. Möglich, daß während dieser neunzehn Jahre einmal die Jungen an die Stelle der Alten getreten waren. Beach hält sie aber noch immer für das alte Pärchen und für eben solche eigenmächtige Ansiedler in der unbesetzten Wildniß (Squatters), wie er selbst einer ist. Von seiner Hüttenthür hat er sie unendlich oft im Sonnenschein und Sturm beobachtet; sie sind seine Gefährten, seine Freunde in der Wildniß geworden. Jeden, der ihn besucht, bittet er inständigst, seine getreuen Gefährten zu schonen — die

stolzen Herrn der Lüfte über seinen heimathlichen Wäldern und Seen, in denen er selbst gebietet. Er könnte den, der dem Adler nur eine Feder verletzt, hassen wie seinen schlimmsten Feind, und die Wildniß würde ihm doppelt einsam erscheinen, wenn seine Freunde, die ihn ruhig dicht unter ihrem Neste weggehen lassen, nur ein Jahr nicht zu der alten Fichte zurückkehren sollten.

So bewahrt unter den verschiedensten und rauhesten Eindrücken des Lebens der Mensch immer noch einen Funken Poesie; er lodert plötzlich auf und offenbart und beleuchtet ein Menschenherz mit allen seinen Sympathien, seiner Hingebung und Zärtlichkeit.

Einmal indessen war Beach nahe daran gewesen, seinen Liebling zu verlieren. Er fischte von seinem Boote aus und sah den Adler hoch in der Luft in großen Kreisen herumschweben — offenbar auf einen an die Oberfläche kommenden Fisch lauernd. Eine Stunde segelte er so mit unbewegten Flügeln über dem Wasser, als er plötzlich anhält, eine leidenschaftliche Bewegung macht und wie ein Blitz und mit einem Rauschen, wie das eines plötzlichen Windstoßes, auf die stille Fläche des Sees hinabschießt. Er hatte eine gewaltig große Lachsforelle von seiner hohen Warte aus gesehen und schlug nun in dem Momente, wo sie an die Oberfläche kam, seine Krallen tief in des Fisches Rücken. So reißend schnell war er auf sie hinabgefahren, daß er für einen Augenblick ganz untertauchte, aber den nächsten Augenblick erhob er sich wieder aus dem Wasser

und schlug nun mit seinen Flügeln, um sich zu erheben. Aber diesmal hatte er seine Kraft überschätzt. Vergebens rang er sich empor und suchte die Forelle aus dem Wasser zu heben. Der erschreckte und blutende Fisch machte einen verzweifelten Versuch nach den Grund hinab zu schießen und wohl eine Viertelminute verschwand der von ihm mit fortgerissene Adler; dann kam er aber wieder empor, breitete seine triefenden Schwingen aus, schlug wüthend um sich und hob die Lachsforelle — einen wahren Riesen — einen Augenblick aus dem Wasser empor; aber ihr Gewicht war zu groß für ihn, er sank auf die Wasseroberfläche zurück und peitschte das Wasser zu Schaum. Noch einmal mußte der edle Vogel den riesigen Anstrengungen des Fisches nachgeben. Beide verschwanden und jetzt schien der Vogel verloren; wohl eine halbe Minute verging, und nur einige Blasen bezeichneten die Stelle, wo der Kampf stattgefunden hatte. Doch noch einmal kam er empor, die Krallen immer noch krampfhaft in den Rücken seines Feindes senkend. Wieder ein noch kraftvollerer Versuch zu steigen, der aber nichts weiter bewirkte, als daß ihn der Fisch nicht wieder mit sich in die Tiefe zog. Beide kämpften jetzt an der Grenze ihrer Elemente; der Vogel konnte nicht zur Luft empor, der Fisch nicht in das Wasser nieder, und so schoß denn der letztere nur mit unwiderstehlicher Kraft an der Oberfläche hin; doch der Adler hielt ihn fest und peitschte fortwährend mit seinen kolossalen Schwingen das Wasser zu Schaum. Endlich mochte der Vogel

denken, daß er — wie sie im Westen sagen — „den unrechten Passagier aufgeweckt habe;“ er suchte nun seine Krallen aus dem Rücken seines erbitterten Feindes zu ziehen und schwebte langsam und ermattet nach seiner Fichte hin. Dort saß er lange traurig, fast mürrisch — ein Bild gekränkten Ehrgeizes. So mag ein verwundeter Löwe in seiner Grube liegen und über seine Niederlage nachgrübeln. Beach sagte, er hätte beide Kämpfer leicht fangen können, aber er hätte gern den Ausgang des Kampfes abwarten wollen. Als aber sein Adler fast eine halbe Minute im Wasser verschwunden gewesen, habe sich ein Gefühl in ihm geregt, als müsse er schleunigst untertauchen und ihn retten. Von jenem Tage an wurde Beach erst auf das Gewicht der Fische aufmerksamer und bekam einen ordentlichen Respect vor solchen Kämpen, die es mit Adlern aufnahmen. Die arme Lachsforelle mochte freilich nie recht begriffen haben, was sie so grausam zerfleischt und so kräftig gehoben, wenn sie nicht — was wahrscheinlicher ist — ein baldiger Tod sie von allem Nachgrübeln befreit hat.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Beschreibung des Raquette-Sees. — Eldon-See. — Sonderbare Auffindung des Adlersees. — Ein Mann von einem Adler ausgepeitscht. — Ein Jäger ohne Füße.

Je länger ich am Raquette-See verweile, desto mehr Schönheiten entdecke ich hier und ich bitte daher, mir eine kurze Beschreibung derselben zu gestatten, und zwar um so mehr, da die herrlichen Waldabhänge und der fruchtbare Boden an seinen Ufern den Ansiedlern ganz besonders anempfohlen zu werden verdienen. Die Adirondack-Kette schließt hier mit dem isolirt liegenden Pik des Emmonsberges ab. Das Land senkt sich vom Gebirge zu einer dem Einwanderer manche Vortheile gewährende Hochebene. Einer aus unserer Gesellschaft rief an den Ufern des Raquette entzückt aus, daß, wenn er hier wohnen könnte, keine kaufmännische Spekulation, kein eigennütziges Geschäft, kein eitler Stolz ihn vom Genusse dieser herrlichen Natur abziehen sollte. Wenn Californiens Minen an diesen Ufern lägen, dann würde der goldgierigste

Filz seine Arbeit verlassen, um diese entzückende Landschaft zu betrachten und wieder zu betrachten — „und dabei neidisch berechnen," fiel ich skeptisch ein, „wie viel Unzen Goldstaub in dieser Zeit ein verhaßter Nachbar gesammelt haben könne!"

Die Seen im nördlichen New-York zeigen nicht die Erhabenheit der Schweizer Seen; da findet man keine mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, keine nackten, in wildromantischen Massen und mit scharfen Spitzen sich aufthürmenden Felsmassen, welche den an ihrem Fuße schlummernden See zu verbergen suchen, sondern eine lange Seenkette dehnt sich von dem Saranac bis an die Muselußseen, und besonders die südwestlichen sind mit sanftansteigenden üppig bewachsenen Hügeln umgeben, über die sich hier und da ein Bergkegel in der Ferne erhebt. Diesen Charakter trägt namentlich auch die Natur um den Raquette-See; man sieht rings die sanften Wellenlinien des Gebirges, ohne dessen Gletscher und Eismassen; furchtbar und grandios wird Niemand diese Natur nennen, aber daß sie fruchtbar und vielversprechend sei, erkennt sofort jedes geübte Auge. Auch das Wasser des Raquette-Sees zeichnet sich übrigens durch ungemeine Klarheit aus; man kann bis zu einer Tiefe von vierzig Fuß jeden seiner buntgefleckten Bewohner erkennen.

Daß seine Form höchst unregelmäßig, aber wegen der vielen Buchten und Vorsprünge, wegen der reizenden Krümmungen der Küste und der malerischen

Inseln, endlich wegen der kräftigen, hochragenden Nadelholzgruppen, welche fast überall bis an die Küste reichen, höchst malerisch sei, ist bereits gesagt. Die Inseln — der Zahl nach, gegen zwanzig — zeigen die verschiedenste Form und Größe — einige sind klein und liegen in phantastischen Gruppen zusammen, wie wenn sie zu den geschmackvollen Parkanlagen eines reichen Herrn gehörten, andere sind groß genug, eine gewöhnliche Farm aufzunehmen. Eine Viertelmeile südlich von Beach und Woods liegt eine dreißig Acker Landes enthaltende Insel quer vor einer Bucht des Sees. Sie heißt die Osprey*) Insel, nach dem hier jährlich nistenden Meeradler, der sein, wohl drei Fuß im Durchmesser haltendes, Nest kühn auf der höchsten von einigen eng beisammen stehenden Fichten erbaut hat. Dort trotzt es dem Sturm und Regen. Der Jäger hat seine Lust daran, den mächtigen Vogel von seinen Streifzügen, eine zappelnde Forelle in den Klauen, zurückkehren zu sehen. Wie hebt sich da die noch nicht flügge Familie über den Rand ihres luftigen Hauses und begrüßt die heimkehrende Mutter mit lautem Geschrei und flatternden Flügeln. Keiner stört die Ruhe und den Frieden ihres Hauses.

Die ungefähr dreihundert Acker große Woods Insel liegt in der südlichen Section des Sees. Sie ist sehr eben und hat einen feinen, trockenen Boden.

*) Besser Ospray von Ossifraga.

Herrliche Buchen- und Ahornwaldungen machten an dem warmen Sommertage unsern Spaziergang durch die liebliche Insel zu einem wahren Hochgenuß; durch den nicht allzudichten Wald fächelte ein kühles Lüftchen vom See her und nach allen Seiten hin boten gerade von dieser Insel aus die Ufer des Sees die lieblichsten Ansichten dar. Besonders am Ostende derselben erhält die Landschaft einen ganz ausnehmend interessanten Charakter. Dort bildet eine Gruppe von vier Inseln, die ihre steilen, kegelförmigen und mit der üppigsten Vegetation bedeckten Formen aus dem silberhellen Wasser heben, einen trefflichen Mittelgrund; an einer köstlichen Ferne fehlt es aber nirgends. Nach Süden schweift das Auge über die weite Fläche der „Südbay," bis es auf dem weißen Saude des Gestades ruht, der die Grenze zwischen Land und Wasser mit einer langen schneeweißen Linie bezeichnet. Hier ist der Haupttummelplatz der Sportsmen. Hier stürzt sich mancher, vor der Meute fliehende Hirsch in die Fluthen, um einem noch schlimmeren Feinde entgegen zu eilen. Der volle Glanz der Mittagssonne ruhte auf diesem Seebusen, als wir ihn bewundernd betrachteten; nur ein leises Wellengeflüster zog über die Wasser hin, wie das zarte Piano eines großen Orchesters, dann und wann grell unterbrochen von dem wilden Schrei eines Eistauchers.

Die Zuflüsse, welche der See von vielen Seiten hat, tragen ebenfalls wesentlich zur Verschönerung der

Landschaft bei. Träg und bequem winden sie sich wohl eine Meile weit durch die breiten Thäler, ehe sie den See erreichen und sind dabei tief genug, um große Boote zu tragen. In den kalten Quellströmungen, die durch dieselben in den See einmünden, sammeln sich an heißen Sommertagen die Forellen in Masse, und wir sahen sie hier durch das krystallhelle Wasser hindurch, wie einen schillernden, scharfbegrenzten Streifen. Sie springen hier nach dem Köder sogar aus dem Wasser empor. Die Lachsforellen sind aber schwerer zu fangen, sie schlagen ihr Sommerquartier in der Tiefe des Sees auf. Man findet die meisten in den nördlicheren Partien des Sees und fängt sie an langen, in das Wasser hinabgelassenen Leinen. Dies Geschäft ist allerdings eine wahre Geduldsprobe; aber wie strahlt dann auch das Gesicht des Anglers, wenn er die lange Leine in sein Boot mit kräftigen Griffen langsam hinaufzieht und endlich seinen gewichtigen Gefangenen gewahrt. Eine Forelle von fünfundvierzig Pfd. ist hier vor Kurzem gefangen worden! Solche Preise dürften jedem Sportsman genügen, der nicht unvernünftig ehrgeizig ist.

Der Marion-Fluß ist der größte in den See mündende Wasserarm; er kommt von Osten und verbindet den Raquette mit den Eckford-Seen. Das Thal, in welchem dieser Fluß sowohl, als die letztern Seen liegen, streckt sich vier Meilen weit hin und endet am Fuße des Emmons-Berges, der sein rundes Haupt und seine riesigen Abhänge hoch über die

bläuliche Hügelreihe im Süd-Osten erhebt. Der Emmons ist der westlichste hohe Berg in dem Landstrich zwischen dem Champlain und Eckford-See und man sieht ihn fast von allen Punkten des Raquette-Thales, als ferne Warte im Osten. Die übrigen Zuflüsse des Sees zeigen noch mehr Windungen; man rudert vom See aus über eine Meile weit und hat sich oft noch nicht eine halbe von demselben entfernt. Zwischen dem Raquette- und Muserfluß ist, wie schon erzählt, eine Tragstelle — d. h. man nimmt seinen Kahn auf die Schultern und läßt den Kiel an den grünen Wellen des Ahorn- und Buchenlaubes und an den Nadeln der Fichten hinstreichen.

Indian-Point gegenüber entdeckt ein recht geübtes Auge einen schmalen Spalt zwischen den Bäumen; ein nur zehn Fuß breiter, vom Laube dicht überwölbter Canal führt hier in einen schönen ovalen See, der kaum eine halbe Stunde lang und halb so breit ist und von einer Waldwildniß umgeben ist, die selbst dem seit Wochen an großartige Baumformen gewöhnten Auge als etwas noch nicht Dagewesenes auffällt. Es ist der in der Einsamkeit doppelt einsam liegende Eldon-See, der nach jeder Richtung hin von den Winden geschützt ist und um dessen Ufer ebendeßhalb noch so viele Baumriesen — namentlich die größten Hemlockstannen, die ich je gesehen — aufrecht stehen.

Der Adlersee liegt ungefähr eine Stunde südlich von der westlichen Einfahrt in den Raquette-See

und nicht ganz so weit östlich von dem „achten" See. Er ist klein, etwa 80 Ketten (also 400 Ruthen) lang und halb so breit, aber wir erwähnen ihn dennoch, weil er auf eine gar sonderbare Weise und seinen Charakter gut bezeichnende Weise entdeckt wurde. Zwei Herren verließen, ihre Tornister auf dem Rücken, die Ostküste des achten Sees, um einen in der Nähe liegenden, von dem Prof. Emmons entdeckten See aufzusuchen, der übrigens viel weiter nach Süden lag, als sie vermutheten. Sie liefen daher an fünf Stunden in der Irre herum, überstiegen mehrere Bergrücken, durchkreuzten Thäler, kletterten über ganze Massen umgestürzter Bäume und arbeiteten sich durch noch viel lästigeres Gestrüpp hindurch. Endlich gelangten sie auf einen bedeutend hohen Hügel, auf dem aber eng an einander stehende Sprossenfichten jede Aussicht versperrten. Sie hielten nun, auf einem Baumstamme ausruhend, Rath über die zu verfolgende Richtung; plötzlich hörten sie in ihrer Nähe die dürren Zweige unter den Tritten irgend eines schweren Thieres krachen. Sie hatten — ganz wie wir in ähnlichen Fällen — ihre schweren Flinten zurückgelassen, nur eine alte Pistole blieb ihnen zur Vertheidigung — Urväterhausrath, der schon viel mit durchgemacht hatte, aber in diesem Zeitalter des Umsturzes und Fortschritts von sehr zweifelhaftem Charakter war. Schnell setzten sie sich in Vertheidigungszustand; der furchtbare Ritter von der Pistole auf dem Vorderbug, sein waffenloser Knappe als Nachhut auf dem Stern

ihres vor Anker liegenden Baumes. Die gewichtigen Fußtritte kamen jetzt näher, aber der Feind war immer noch nicht sichtbar. Noch einige Momente schwüler Erwartung — und der alte Braun steckte sein schwarzes Gesicht durch die hellgrünen Zweige, erhob sich auf seine Hinterfüße, zeigte seine trefflich conservirten Zähne, brummte sehr unmelodisch und fixirte die vor ihm ankernde Armada mit seinem schwarzen stechenden Auge. Kurze Zeit stach man sich so mit Blicken, dann kam aber Braun zu der Ueberzeugung, daß „Vorsicht der beste Theil der Tapferkeit sei" und wandte sich entschieden zum Rückzug, ohne von der ihm nachpfeifenden Kugel von der alten „1776" im geringsten belästigt zu werden. So endete dieser Kampf tödtlicher Blicke — wahrscheinlich zur vollkommensten Zufriedenheit beider Parteien. Aber bald drängte ein zweites „sehr ergötzliches" Abenteuer das erste in den Hintergrund. Unsere Reisenden wollten, nachdem ihr Verfolger sie verlassen, um jeden Preis von dem hohen Punkte, auf dem sie sich befanden, das Land ringsum recognosciren und wo möglich den mühsam gesuchten See endlich auffinden. Zu diesem Zweck meldete sich der Ritter von der „76er" Pistole als Freiwilliger, zog Rock und Stiefeln aus und deponirte sie nebst seiner Waffe am Fuß einer nahebei stehenden hohen Sprossenfichte. Sogleich schickte er sich an, diese zu ersteigen. Er mochte an 60 Fuß hoch geklettert sein, als ihm das Geschrei eines gewaltigen Adlers plötzlich in die Ohren gellte,

zugleich peitschte ihn ein Flügel in's Gesicht und er fühlte den sehr unsanften Griff einer scharfen Klaue. Während er so mit dem wüthenden Vogel kämpfte, fiel sein Blick auf einen tiefen schwarzen See unter ihm und jetzt erst bemerkte er, daß der riesige Baum, auf dem der für seine Freiheit besorgte Vogel sein luftiges Nest gebaut, am Rande eines gähnenden Abgrundes stand, den ein paar Bäume, die mit ihren Kronen bis unten zum Stamm emporragten, verdeckt hatten. Es war ihm, als wenn die Fichte sich über den Abgrund neigte, um ihn in die Tiefe von mehreren hundert Fußen zu schleudern. Doch im nächsten Augenblick drohte eine noch schrecklichere Gefahr; der Adler hatte sich einige Augenblicke zurückgezogen und einen großen Kreis durch die Luft beschrieben; jetzt kehrte er mit wildem Geschrei zurück und schlug seine Krallen durch Mütze und Haartour des Geängstigten. Da hing er nun mit kahlem Schädel an einem gebrechlichen Aste mit der Aussicht, noch überdies skalpirt zu werden. Augenblicklich zog er sich jetzt zurück oder vielmehr hinunter. Der besiegte Held dankte, als er auf der terra firma anlangte, seinen Sternen und war glücklich, daß die Affaire nicht schlimmer geendet hatte; er sammelte die „Rüstungsstücke," die er in der Hitze des Gefechts verloren — leider war seine Perrücke, die sich auf der Spitze eines Hemlockzweiges wiegte, unwiederbringlich verloren. Dann ließ er sich mit seinem Knappen über den ganzen Hergang des Kampfes in

ein ernstes Gespräch ein. Man entschied sich dahin, daß seine ritterliche Ehre nicht zugleich mit der Perrücke verloren gegangen sei, indem solche Umstände bei dem auf ihn gemachten Angriff plötzlich eingetreten waren und der Adler zugleich so unritterlich gekratzt und zugegriffen habe, daß dadurch sein schleuniger Rückzug oder vielmehr „Untergang" vollkommen entschuldigt sei.

Als sie den See untersuchten, fanden sie, daß fast senkrecht aufsteigende Felsen ihn beinahe ringsum wie eine 2 bis 300 Fuß hohe Mauer umgaben. Er war von ovaler Form und konnte für ein künstlich angelegtes, gewaltig großes Wasserbassin gehalten werden. Am westlichen Rande hing ein Theil der Mauer über und bildete eine hochgewölbte Höhle. Man bemerkte keine in den See einmündenden Gewässer; aber am Südrande, wo die steilen Wände sich absenkten und die Küste endlich ganz flach wurde, rauschte ein wasserreicher Bach fortwährend als Abfluß des Sees durch das enge Thal.

Unsere Reisenden nahmen von diesem Punkt aus eine östliche Richtung. Todmüde, ganz verhungert und mit verschwollenen Gesichtern — denn giftige Fliegen giebt es hier in großer Menge — gelangten sie spät Abends in die halbverfallene Wohnung eines alten Jägers an den Wasserfällen des südlichen Abflusses. Sie war nur dürftig mit Rinde bedeckt und voll Schmutz und Ungeziefer. Doch Noth bricht Eisen, und sie blieben hier. Einige sehr harte Zwie-

backe — Knacker, wie sie hier genannt werden — und einige Stücke sehr „mürbe“ gewordenen Wildprets wurden an einem behaglichen Feuer verzehrt; dann, warfen sie sich mit Einbruch der Nacht auf das sehr verdächtig aussehende Lager, mit dem festen Vorsatze, unter jeder Bedingung zu schlafen. Aber der arme Ritter von der Pistole wurde abermals gegen alle Regeln eines ordentlichen Kampfes angegriffen. Verzweifelnd wehrte er sich gegen seine bissigen Feinde, aber er war ihnen ebenso wenig gewachsen, wie dem Adler auf der Fichte. Er holte daher ein Licht aus seinem Tornister, zündete es an, setzte sich auf sein Lager, zog die Kniee an, legte sein Tagebuch auf dieselben und erleichterte sein bekümmertes Herz in einigen klagenden Stanzen*).

So sah es noch vor wenig Jahren in der Nähe des Raquette-Sees aus. Die beiden ältesten Ansiedler, Beach und Woods, lebten einsam und verlassen auf Indian-Point mit seinem prächtigen Blick über den

*) Wir wagen nicht, diese etwas rohe Waldhüttenpoesie in ein deutsches Gewand zu kleiden und erlauben uns nur, um von der Derbheit, die der Amerikaner in solchen Schilderungen ertragen kann, einen Begriff zu geben, ein paar Verse des Originals herzusetzen:

In this rude spot, where weary pilgrims rest,
With bugs, and fleas aud fetid venison blessed,
With swollen limbs, unfit to rest or range,
We breathe the smoke of *Catamount Exchange*.
Meanwhile, our eyes are closed by poisonous gnats
And flies and * * *

See und dessen Inseln. Woods überwand alle die Leiden, in welche sein schwächlicher Körper durch dieses rohe Waldleben gestürzt wurde, mit seltener Geistesgröße. In einer kalten Winternacht war er einmal im Schnee stecken geblieben. Er erfror dabei Beine und Füße so entsetzlich, daß er beide dicht unter den Kniegelenken mußte amputiren lassen. Seitdem braucht er seine Kniee statt der Füße und selbst in diesem Zustande geht oder hüpft er mit seiner Flinte auf die Jagd. Seine Hauptbeschäftigung ist aber der Fischfang und er lenkt sein Boot mit seltener Geschicklichkeit. Kommt er dann an eine „Tragstelle", so nimmt er das schwere Boot auf die Schultern und schleppt es Viertelstunden weit durch den Wald. Ist hier nicht „die Wahrheit seltsamer als jede Dichtung?"

In der neuesten Zeit hat sich übrigens schon Vieles um den Raquette-See geändert. Die Champlain- und Carthago-Straße gehen an seinem nördlichen Ufer vorbei. Die besten Landstrecken in der Nähe sind dem vierzigsten Township*) zugetheilt und die Zahl der Ansiedler vermehrt sich, wenn auch nur langsam.

*) Das unbebaute Land wird bekanntlich von einer dazu bestellten Oberbehörde in Washington in Bezirke oder Ortschaften (Townships) zu 6 (engl.) Quadratmeilen und jede Quadratmeile in 36 Theile, jeden zu 640 Acker, zerlegt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nochmals Beach und Woods. — Ein weiter Besuch.

Noch immer weile ich an den köstlichen Ufern des Raquette-Sees. Die Sonne lacht heute über der frischen, reinen Natur, als hätte sie nie auf Leid und Sünde geschaut. Die Hirsche kommen an der fernen Küste durch das Schilf zum Wasser und dort führt eine wilde Ente ihre Jungen durch die Fluth. Wie ein bewegliches V zieht die kleine Schaar durch die Bucht. Wie sie rudern und springen, da sie uns gesehen, daß das Wasser schäumt und spritzt. Jetzt sind sie wieder in dem Ried und begrüßen sich mit Geschnatter. Ihr armen Dinger, was dreht ihr ängstlich eure schwarzen Köpfe und schaut nach Gefahr aus? Hier seid ihr sicher; aber euer ganzer Weg von der Montauk-Spitze bis zur Barnegat-Bai wird Ruthe für Ruthe von den Schüssen der Jäger beunruhigt werden und vielleicht kehrt kaum

ein Paar von euch in diese ferne Einsamkeit zurück. O daß man hier bleiben und fortträumen könnte in dieser sonnigen, ungestörten Einsamkeit! Alte, längst begrabene Erinnerungen steigen hier wieder auf mit überwältigender Frische. Hier schweigt der Lärm und das Ringen der Welt und ihre Sucht nach Gewinn und üppigem Reichthum erscheint wie der Fiebertraum eines Wahnsinnigen. Man haßt diese nie rastende Welt nicht, aber man bemitleidet sie und sich selbst, daß man sie je geliebt. Die guten Gedanken, die in uns geschlummert, wachen wieder auf; die Natur, wenn sie mit einem so großartigen Gesammteindrucke die Menschenseele erregt, ist eine gute Weckerin. Das Hüpfen der Welle, das Rauschen des Bergstroms, des Adlers Flug, der Gesang des Windes, das Wogen der Bäume, Alles erregt ein Gefühl der Freiheit und des reinen Friedens, so daß die beklommene Brust freier aufathmet.

Doch ich verliere mich in Träumereien und habe Beach und Woods nicht heranfahren sehen, die beiden Robinsone dieser Gegend. Seltsam, daß sie „Wald" und „Buche" heißen; ich würde mich gar nicht verwundern, wenn zunächst die Herren „Fichte" und „Tanne" als neue Ansiedler anlangten. Dieser „Buch" und „Wald" haben hier schon Hunderte von Hirschen und Elennthieren erlegt. In ihren Mußestunden richten sie Pelze zum Verkaufe zu und gerben Felle, um daraus Fausthandschuhe zu verfertigen. Das ist ihre Beschäftigung an den langen Winter-

abenden und auch an manchem rauhen Wintertag. Wenn fünf Fuß hoher Schnee die Erde, drei Fuß dickes Eis den See bedeckt, dann steigt aus ihrer Hütte der Rauch empor in die eisige Luft wie eine Säule in der Wüste, die die Einsamkeit nur noch erhöht. Ein Pechtannenspan ersetzt die Kerze, und das tief rothe Licht, wenn es in der Nacht durch das kleine Fenster schimmert, muß seltsam abstechen gegen die rauhe Schneewüste und den entlaubten Wald, die es umgeben.

Wenn einige Dutzend Handschuhe fertig sind, dann bindet Beach seine Schneeschuhe an, nimmt seine Flinte in die Hand und trägt seine Waare in die Niederlassungen, wo sie reißend abgeht. Denn solche „Waldhandschuhe" sind gar reelle, solide Waare. Von dem Raquette kommt kein künstlich gefärbtes Schafleder und keines der Mittel, welche das Gerben beschleunigen sollen, hat das derbe, feste Leder verdorben.

Das Obige war bereits geschrieben, als mir mein Freund B—n ein Jahr später berichtete, daß noch eine andere Familie — Mann, Frau und sieben Kinder — sich an dem Raquette-See niedergelassen habe. Diese Frau — die einzige in dieser Gegend — nahm wenige Monate, nachdem sie sich angesiedelt, ein sechs Monate altes Kind und eine vierzehnjährige Tochter mit sich und brach nach einer 30 (engl.) Meilen entfernten Lichtung „zu einem freundschaftlichen Besuche" auf. Mehrmals mußte sie ihr Boot

um die Stromschnellen auf ihrem Kopfe herumtragen — an einer Stelle zwei (engl.) Meilen weit, während das Mädchen das Kind und die Ruderstangen trug und sie noch überdies eine Strecke durch fußtiefen Sumpf zurücklegten — dann ruderte sie wieder kräftig dem Strome entgegen und fuhr — sich ausruhend! — über weite Seeflächen. So kam sie in der Nacht bei der Freundin an. Ist das nicht ein Weib, das in diese Natur paßt? Ich wünsche ihr nur, daß das Geplauder der Frau Gevatterin sie für ihre Bemühung belohnt haben möge. Jedenfalls geht daraus hervor, daß die Neigung der Frauen zum Visitenmachen nicht an- und eingelernt, sondern mit ihrer Natur völlig verwachsen ist. Diese Frau verdient es, die erste zu sein, die das schöne Geschlecht am Raquette-See vertritt. Sie verspricht die Zahl ihrer Kleinen noch zu verdoppeln und wenn sie einst — wahrscheinlich im hohen Alter — stirbt, muß ihr an dem reizenden Ufer des Sees ein Denkmal errichtet werden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Muſeſeen. — Die Mörderſpitze. — Ein Grab im Walde. — Eine Familie von zwölf Mädchen. — Der Ritt und das Rennen ohne Sattel.

Ungern reiße ich mich vom Raquette-See los. Aber der Auguſt geht zu Ende und ich muß weiter eilen; der nächſte Weg aus den Wäldern führt in das Black River-Thal. Man fährt etwa eine Meile den Brown Tract, einen in den Raquette einmündenden Waſſerarm, hinauf und trägt dann das Boot noch halb ſo weit über eine Tragſtelle (Portage) bis zum achten Muſeſee, welcher unter allen Gewäſſern in dieſer Gegend das höchſte Niveau hat. Die weſtlichern gehören nämlich alle zum Gebiete des Black River. Dieſer achte See iſt das letzte Glied einer herrlichen Kette von acht Seen, welche alle unter ſich zuſammenhängen. Da er ſehr hoch liegt, ſo wird er nur von Quellen und kleinen Bächen geſpeiſt und ſein Waſſer iſt deßhalb äußerſt klar und kalt. Er iſt rings von Hochwald umgeben; zwiſchen dem

grünen Waldrahmen und dem bläulichen Spiegel des Sees zieht sich eine Bucht hin mit einem schneeweißen, feinkörnigem Sande und giebt den an sich so feinen Farben des ganzen Bildes durch den glänzenden Contrast eine ungemeine Eleganz. Auch der Grund dieses Sees besteht aus demselben feinen Sande, den man auch an den tiefsten Stellen noch erkennt. Daß es hier gute Forellen giebt, wer sollte das bezweifeln? Auffallend war es uns nur, daß einige Badelustige von dem Führer vom Baden in diesem herrlichen Wasser abgehalten wurden; „weiter unten," sagte er mit gleichgültigem, aber entschiedenem Tone, ohne sich irgend auf weitere Ausführungen einzulassen.

Dieser achte See ist etwas über eine halbe Meile lang und durchschnittlich halb so breit. Die sieben folgenden sind nicht etwa Wiederholungen des ersten, sondern weichen in Größe und Gestalt, besonders aber in der Formation der sie umgebenden Berge sehr wesentlich von einander ab. Wie eine glänzende Kette, deren Glieder durch Silberstangen verknüpft sind, liegen sie da im dichten Walde; oft auch bemerkt man den Verbindungscanal gar nicht mehr, die Bäume haben ihre dichten gothischen Bogen über das Wasser gewölbt und man fährt durch dunkelgrüne Grotten dahin; plötzlich öffnet sich aber dieser natürliche Tunnel und ein weiter See mit seinen grünen Inseln liegt strahlend vor dem fast geblendeten Auge. Wieder fährt man in einen engen Kanal; dieser hat

Stromschnellen und hohe Felsenmassen thürmen sich an und in seinem Bett empor. Aber der gefährliche Weg ist kurz und durch Nacht dringt man abermals zum Licht — zu einer fast noch lieblicheren und überraschendern Aussicht auf einen kaum gekannten, mit einer prosaischen Nummer bezeichneten See. So spielt der Zauber fort und hat man endlich den letzten See erreicht, so bedauert man, daß dieser höchst pikante Wechsel zwischen den Gefühlen banger und spannender Erwartung und frei aufathmender Lust sobald ein Ende gefunden; man bedauert dies, obgleich man fast einen ganzen Tag gefahren ist. Jedenfalls werden von einer solchen Fahrt auch dem blasirtesten Städter Eindrücke bleiben. Man legt so durch diese noch unberührte Wildniß einen Weg von mehr als vier (geogr.) Meilen zurück und kann dabei immer in dem leichten Canoe bleiben. Nur eine Stelle von etwa fünfhundert Ellen Länge ist nicht zu befahren; ein Wasserfall rauscht hier zwischen Felsen. Um diese Stelle trägt man das amphibienartige Fahrzeug herum.

In den ersten See (den letzten auf unserer Fahrt) ragt eine Landzunge hinein — die Mörderspitze genannt. Hier erschoß vor zehn Jahren ein Weißer einen Indianer. Der Letztere, der in der Nähe dieser Gewässer Fallen aufgestellt, beleidigte irgendwie den Weißen, der Johnson hieß. Ein Streit folgte und der Indianer wurde getödtet. Ob der Mord in der Hitze eines plötzlich sich entspinnenden Kampfes oder

mit kalter Berechnung begangen wurde — wird wohl nie bekannt werden. Nur der stille Wald war Zeuge, daß Menschen, die sich Brüder sein sollten, die tödtliche Waffe gegen einander kehrten und die reine Mutter Erde mit ihrem Blute befleckten. Dort wo der einsame Fluß den See verläßt, steht ein hölzernes Kreuz, das ein Indianer desselben Stammes errichtet hat; dort schläft der arme Wilde. Es sind zwei schlichte Balken roh zusammengefügt und üppig mit Moos und Epheu überwachsen und die Bäume stehen dicht darum, als wollten sie das traurige Denkmal blutiger Missethat verbergen. Warum mußten wir sie sehen nach einer so wonnigen Fahrt, die unser ganzes Fühlen und Denken zur reinsten Harmonie gestimmt hatte, warum mußte dieser schreiende Mißklang diese fast überirdische Harmonie unauflösbar beschließen?

Niemand war Zeuge der blutigen That gewesen, zu Niemand hatte Johnson von derselben gesprochen und dennoch wurde er durch eine jener seltsamen, unbegreiflichen Fügungen, in denen auch der Ungläubigste Gottes Finger erkennen muß, überführt und zum Geständniß seiner That gebracht. Er kam vor ein Criminalgericht in der Grafschaft Herkimer; man untersuchte den Vorfall und — sprach ihn frei, ja bethörte Menschen trugen ihn im Triumph auf ihren Schultern herum. Die guten Holländer in seiner Gegend hatten in früheren Zeiten so viel unter den Streifzügen plündernder Indianer gelitten, daß sie

den Mann wie einen Wohlthäter, nicht wie einen Mörder ansahen. Einen aufzuknüpfen, weil er einen Indianer im Jähzorn getödtet, erschien als ganz widernatürlich und abgeschmackt. Man hätte nach dem Ermessen jenes Gerichtshofs den Jäger, der eine Klapperschlange oder einen Wolf getödtet, ebenso bestrafen müssen.

Ein ganz eigenthümliches Gefühl ergreift uns, wenn wir in einem einsamen Walde an ein Grab, oder gar an die Stelle treten, wo ein Mord begangen worden ist. In den Straßen einer Stadt, oder auf einer lebhaften Landstraße wird die Erinnerung an die That bald verwischt. Veränderungen finden Statt, tausend andere Ereignisse ziehen die Aufmerksamkeit mehr und mehr ab und nach wenigen Jahren ist die Mordthat wie ein fast mythisches Ereigniß weit zurückgedrängt. Aber in dem stillen Walde ist man mit dem einsamen Grabe allein. Die regungslosen Stämme stehen wie eine ernste Ehrenwache darum. Die Unebenheiten des Bodens in der Nähe möchte man dem Todeskampfe zuschreiben und man sucht noch nach den Blutflecken auf den Blättern. Ich habe mir oft gedacht, daß sich ein Mörder im Herzen eines weiten Waldes unruhiger und elender fühlen müsse, als wenn er mitten in dem Gedränge der Menschen lebt. Den argwöhnischen Blicken der ihn beobachtenden Menschen mag er mit weit mehr Festigkeit entgegentreten, als dieser menschenleeren Natur mit ihrem unsichtbaren, aber stetigen Walten und

Einwirken, dem er sich nie und nirgends entziehen kann. Tritt ihm ein erzürnter Rächer, oder ein trotziger Feind entgegen, so hat er doch ein handgreifliches Wesen vor sich und seine Leidenschaft wird ihn in einen fast erwünschten Kampf treiben. Aber mit seinem Gewissen einsam und ununterbrochen zu ringen, die hehre Stimme der Gerechtigkeit, welche Gottes Schöpfung um ihn in sein Ohr donnert, zum Schweigen zu bringen, das ist eine Arbeit ohne Hoffnung und voll von Verzweiflung.

Nahe bei dem letzten von diesen Seen ist ein kleineres Wasserbassin, Muse- oder Elennsee genannt, da besonders an ihm viele Elennthiere leben. Auch dieses ist ganz von Bäumen umwachsen, aber seine Ufer sind fast ganz eben. Auch hier sieht man durch das klare Wasser überall den Grund, welcher wie mit dem feinsten weißen Salz bedeckt erscheint. Dann und wann fährt eine große Forelle wie ein schillernder Strich blitzschnell darüber hin. Hier fanden wir eine kleine, ganz schmucke Hütte mit wohl conservirtem Dache. Ein Richter kommt alle Jahre mit seiner Gemahlin von den westlichen Ansiedlungen hierher und campirt hier in ländlicher Abgeschiedenheit zwei bis drei Wochen. Die sehr elegante und fein gebildete Dame verschmäht es dann nicht, Forellen zu angeln, und obgleich die größten in den höher liegenden Wassern vorkommen, hat sie doch schon einen Neunzehnpfünder gefangen. Der See hat viele kleine Inseln, und ein langes, grünes Vorgebirge

schneidet ihn fast in zwei Theile; von der Spitze desselben — wo eben die erwähnte Hütte steht, ist die Aussicht über den ganzen See natürlich bezaubernd schön.

Als wir nach dem Brown Tract zurückfuhren, sahen wir auch — zum ersten Male! — zwei Elennthiere mit ihrem breiten Geweih und ihren großen, schwarzen Gestalten an der Küste stehen. Die scheuen Thiere haben ein ausnehmend scharfes Auge. Wir sahen sie auch nur wenige Augenblicke, als sie uns bemerkten und sogleich in dem Dickicht verschwanden. Eins wurde am folgenden Tage getödtet. Hirsche trifft man häufiger. Sie scheinen die Entfernung besonders auf dem Wasser gar nicht abschätzen zu können. Es ist vorgekommen, daß ein Jäger nach der verstohlenen Weise der Indianer sich ganz regungslos mit seinem Boote am hellen Mittage so weit an einen Hirsch herangerudert hat, daß er einen ganz leidlichen Schuß hatte und das Thier wirklich erlegte.

Wenn man sich in gerader Richtung durch den Wald schlägt, so hat man von dem Ende des Sees nur noch eine starke Meile bis zu Brown's Tract, wo die Spuren des civilisirten Lebens uns wieder entgegentreten, obgleich man keineswegs glauben muß, daß man dort schon aus dem Walde heraus sei. Noch eine lange, aber gut fahrbare Straße ist durch denselben zurückzulegen. Dieser Tract (Landstrich) ist nach John Brown, früherem Gouverneur von Rhode

Island benannt. Vor etwa fünfzig Jahren kaufte er hier zweihunderttausend Acker Landes — alles vollkommene Wildniß — mit der Absicht, eine große Ansiedlung zu begründen. Er verschenkte Land und baute auf seine eigenen Kosten Mühlen und Schmiedewerkstätten und veranlaßte so viele Familien zur Einwanderung — in der Blüthezeit sollen an dreißig an diesem einsamen Orte gewohnt haben. Aber damals war der Anbau westlich von Albany noch höchst unbedeutend. Man konnte daher nichts auf den Markt bringen. Dazu war der Boden unergiebig, der Winter kalt und streng und die Ansiedler wurden dadurch so entmuthigt, daß sie Einer nach dem Andern wegzogen. Brown, der fortwährend viel Geld auf seine Unternehmungen verwandt hatte, starb endlich und nun ging die ganze Colonie ein.

Dreitausend Acker Landes waren gelichtet worden. Jetzt liegen sie als ein weites Gemeindegut da und nur ein Bewohner lebt darauf und bebaut einen Theil, ohne Besitzer zu sein oder Abgaben und Steuern zu bezahlen. Er ist der Robinson Crusoe dieses weiten Bezirks; Niemand macht ihm das streitig, was nur zu seinem Lebensunterhalt ausreicht. In Amerika giebt es keine Ruinen — die Blockhäuser der Ansiedler sind längst weggefault, die Mühlen auf die Mühlsteine, die Schmieden auf ihre Hämmer zusammengestürzt; nur ein Haus, welches von dem Agenten bewohnt worden war, steht noch, und hier lebt Arnold mit seiner Familie, über vier Meilen

von der allernächsten Niederlassung entfernt. Dennoch ist er glücklich und zufrieden mit seinen dreizehn Kindern, zwölf Mädchen und einem Knaben. Alle sind vollkommen acclimatisirt — also tüchtige Jäger, doch auch Ackerbauer. Die Frauenzimmer nehmen es im Pflügen, Säen, Rechen, Schneiden u. s. w. mit jedem Farmer auf. Zwei von den Damen haben allein mit gewöhnlichen Dreschflegeln fünfhundert Bushel (etwa Scheffel) Hafer in einem Winter ausgedroschen, während ihr Vater und Bruder den Mardern Fallen stellten und auf die Jagd gingen. Er kann natürlich auf einem so weiten Landstriche viel Rindvieh halten und besitzt einige treffliche Pferde, welche diese Mädchen mit einer wahrhaft beängstigenden Wildheit und Verwegenheit reiten. Wir sahen sechs von ihnen, jede auf ihrem eigenen Pferde, einige rittlings, andere von der Seite aber alle auf dem bloßen Rücken, ohne Sattel oder Decke sitzend, und die schönen Thiere, so kühn, wie nur irgend ein Kunstreiter im Circus, auf dem weiten Wiesenplan tummeln. Alle sitzen trefflich zu Pferde und mit ihren schönen, im Winde flatternden Haaren, mit ihren, um ihre weißen Glieder und entblößten Füße wallenden, nur von einem netten Gürtel zusammengehaltenen Gewändern, gleichen sie feurigen Amazonen. Oft reiten sie ohne Zaum und Halfter und leiten das Roß nur durch die Bewegung oder die Schläge ihrer Hand. Was würde man sagen, wenn dieses Dutzend etwas gebräunter, aber zum Theil

sehr hübscher Mädchen in diesem Aufzuge, ohne Sattel und Steigbügel auf ihren flüchtigen Rennern den Breitenweg hinunterjagte? Dieser Schilderung nach wird man sie für etwas dreist und unweiblich halten; aber sie waren im Gegentheil sehr bescheiden und zurückhaltend; wie junge Rehe waren sie bei bewundernswerther Körpergewandtheit und Frische scheu und spröde gegen die ihnen so selten vorkommenden fremden Gäste.

Nur eine faßte sich ein Herz und forderte am folgenden Tage einen jungen Burschen von neunzehn Jahren, der meinen Freund B—n begleitete, zu einem Wettrennen heraus. Er nahm es an und sie peitschten auf ihre Pferde los, um sie zur größten Eile anzutreiben. Eine Scheune wurde zum Maal der Rennbahn bestimmt; es war eine englische Meile weit entfernt. Wie keck sie dahinflogen, das Mädchen ohne Sattel und Peitsche! Letztere brauchte der New-Yorker, der um keinen Preis von einem Weibe besiegt sein wollte, fortwährend und doch blieb er zuletzt um hundert Ellen zurück. Seine Niederlage kränkte ihn tief und als wir ihn mit einem schallenden Gelächter begrüßten, hing er den Kopf und behauptete, sie habe offenbar ein besseres Pferd gehabt. Sie erbot sich sogleich, mit ihm die Pferde zu tauschen. Das war ein ehrliches Spiel und er entschloß sich, von uns vielfach geneckt, zu einem zweiten Versuch. Sie nahmen ihre alte Stelle wieder ein; das jetzt etwas zutraulicher gewordene Mädchen setzte sich

nicht ohne einiges Erröthen rittlings, denn sie war gewohnt so zu reiten, und von Neuem sprengten sie davon. Jedem Jockey hätte das Herz im Leibe gelacht, wenn er unsern jungen Begleiter sich mit seiner Peitsche und mit seinem Hacken hätte abmühen sehen. Aber alles Arbeiten und Schreien half nichts. Das Mädchen saß ganz ruhig, drückte ihre weißen Beine fest an die Seiten des feurigen Rappen, beugte sich über seinen Nacken, ließ nur bisweilen einen hellen, scharfen Laut ertönen, und ein einziger kräftiger Schlag ihrer Hand trieb das Thier zu solcher wahnsinnigen Eile an, daß es über das Feld dahinzufliegen schien. So siegte sie, obgleich sie anfangs nur einen sehr kleinen Vorsprung gehabt hatte und offenbar ein etwas schwerfälligeres Pferd ritt, abermals ganz entschieden. Nicht ohne Grazie sprang das muntere Mädchen von ihrem Renner, klopfte ihn liebkosend und mit freudestrahlenden Blicken die Seite, streifte ihm die Zügel ab und ließ ihn in den Feldern grasen.

Die Mutter selbst ist eine wahre Königin unter allen Wäldlerfrauen. Man muß sie sehen und muß hören, was eine oft Jahre lang der Gesellschaft entzogene Weiberzunge leisten kann, wenn der Redestrom durch die endlich wieder geöffneten Schleusen brausen darf. Mehr als halbtodt konnte uns die lebendige Frau schwatzen, und wer dazu noch ein Rennen mit einer Tochter gewagt, die Jeden von

uns wenigstens halb todt reiten konnte, der war ein verlorener Mann.

Die Zobelfallen ihres — „etwas bequemen" — Gatten sind in einem Bezirke von sechs Meilen Länge ausgestellt und er selbst ist oft mehrere Tage abwesend, um die eingefangenen Thiere zu sammeln.

Sechs Meilen hat man bis nach Boonville von hier aus durch den Wald zurückzulegen und kann von da aus leicht nach Rom gelangen. Wir wollen aber an unsere Rückreise denken und über den Gabel- und Langesee und durch die Wälder der Grafschaft Warren zueilen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

P— verirrt sich im Walde. — Ein alter Indianer und seine Tochter. — Abschied von Mitchell.

Unsere Rückreise bot wenig neue Ereignisse. Als wir unser Lager am Gabelsee abbrachen und unsere Boote heimwärts kehrten, ergriff uns ein eigenthümliches Gefühl der Wehmuth. Wir fürchteten fast, aus dem Walde herauszukommen, in den wir uns so eingelebt. Mit Bedauern blickten wir auf die zerstreuten verlöschenden Feuerbrände, die Holzstäbchen, die wir wie silberne Gabeln gebraucht, auf die herumliegenden Holzteller und auf das Shanty, wie auf traute Freunde, die wir nun im Walde allein lassen mußten.

Der Morgen war düster und der Wind frisch, als wir den See hinabfuhren und auf dem engen Flusse in den dunkeln Schooß des Waldes eindrangen. Wieder trugen wir unsere Boote, und ein, am Abend vorher geschossenes Reh vergrößerte noch die, für den Ein-

zelnen schon bedeutende Last. Bei einer Tragstelle ging P— mit einigen Rudern, einer Flinte und einem Ueberrock, als seinem Antheil an unserer Fracht, der ganzen Gesellschaft etwas voraus. Wir hatten alle mit unserem eigenen Gepäck genug zu thun und achteten daher nicht auf ihn. Wir nahmen nur an, daß er auf dem richtigen Wege uns vorangegangen sei. Als wir aber an den nächsten Stapelplatz, d. h. an die Stelle kamen, wo wir unsere Boote wieder flott machen wollten, war er nirgends zu finden. Man verlor sich in den verschiedensten Muthmaßungen. Wir riefen und schrieen, aber nur ein langer Nachhall unterbrach die Stille des Waldes. Einer wurde nach dem nächsten Landungsplatz geschickt, kam aber bald zurück, ohne P— gefunden zu haben. Jetzt ergriff mich eine ernste Besorgniß; denn der Verirrte oder Verunglückte war mein Bruder. Ich eilte mit Mitchell nach der Stelle zurück, von wo wir zu Lande aufgebrochen waren und wo wir ihn zuletzt gesehen. Wir schrieen; aber der starke Wasserfall, der uns zum Weitertragen der Boote genöthigt hatte, verschlang meine Stimme und schien mit seinem eintönigen, aber gewaltigen Rauschen unseres Angstrufes zu spotten. Ich schoß dann meine Flinte ab und wir lauschten, aber hörten nur ein mehrfaches Echo. Darauf feuerte Mitchell. Nach einer Weile hörten wir jetzt Flußaufwärts einen Schuß. Bald darauf erfolgte ein zweiter und ein dritter in derselben Richtung. Der arme Bruder hatte unsere Schüsse gehört, war

in der Besorgniß, wir möchten den seinigen nicht hören oder ihn in einer falschen Richtung aufsuchen, stehen geblieben und beschränkte sich nun darauf, so schnell hintereinander, als er nur konnte, sein Gewehr abzufeuern. Als wir ihn endlich fanden, sah er bleich aus wie Marmor und stand in einem Zustande der vollständigsten Verwirrung da. Seine Kniee zitterten und er konnte uns erst nach einer Weile erzählen, daß er, als er uns verlassen, durch eine Wildbahn irre geleitet, bald in eine ganz falsche Richtung gekommen sei. Nach einer Weile war er an das Ufer eines ihm ganz unbekannten Flusses gelangt. Es konnte unmöglich der sein, auf dem wir eine Strecke stromab gefahren. Nach einer ruhigen Erwägung aller Umstände hielt er es für das Beste, geradezu umzukehren. Aber das war leichter gedacht als ausgeführt. Bald war er überzeugt, daß er nicht mehr auf dem schon betretenen Wege sei und nun hatte ihn eine von Minute zu Minute steigende Unruhe ergriffen. Da hatte er endlich unsere Schüsse gehört. Alle überboten sich förmlich darin, ihn auszuschelten, daß er uns durch seine Thorheit so viel Unruhe und Zeitverlust veranlaßt habe. Als er aber auf keinen Vorwurf antwortete, als sein immer noch bleiches Gesicht eine stille, fast freudige Ruhe zeigte, da verstummte nach und nach einer nach dem Andern und jeder schien sich ganz in der Stille zu sagen, daß man den Stunden lang in Todesangst Schwebenden sehr lieblos behandelt habe. Man kann sich aller-

dings in den Wäldern verirren, wenn man gerade am wenigsten daran denkt. Vor einiger Zeit verließ ein Ansiedler — noch dazu ein gewandter Jäger — das Ufer des langen Sees mit einem Hunde. Sein Gewehr ließ er in dem Boote, in welchem auch sein Freund auf das Wild wartete, welches er vielleicht zur Küste hintreiben würde. Drei Tage vergingen, als endlich der Hund mit einer langen, tiefen Schmarre an seiner Seite zurückkehrte. Erst etwa eine Woche später fand man den Leichnam seines Herrn an der Seeküste. Der Hund hatte offenbar seinen Herrn nicht verlassen wollen, bis dieser, vom Heißhunger getrieben, sich entschloß, ihn zu tödten und zu verspeisen. Dies war aber dem armen Jäger nicht gelungen; der Hund war in dem Blockhause glücklich wieder angekommen, sein Herr aber hatte sich erschöpft niedergelegt, um elendiglich umzukommen.

Spät Abends gelangte ich mit B—n und Mitchell in des Letztern Waldhütte an. Wir fanden da seinen greisen Vater und seine junge Schwester. Der alte Peter — wie er sich nennt — zählt über achtzig Jahre. Die Gicht hemmt seine Bewegungen und dabei murmelt er fast fortwährend in einem halb französischen, halb indianischen Jargon. Seine Tochter, kaum zwanzig Jahr alt, sitzt schweigend da wie eine Statue. Sie hat ein regelmäßig schönes Gesicht. Ihr langes Haar hat nicht das grobe, spießartige Ansehen, wie man es bei den Indianerinnen gewöhnlich findet, sondern fällt ihr in wogenden Massen um

den gebräunten Hals und die schönen Schultern. Sie spricht mit Niemanden außer ihrem Vater und Bruder. Ich habe oft versucht, sie wenigstens ein Ja oder Nein antworten zu lassen. Aber auf alle Fragen, die ein Fremder an sie richtet, sieht sie Mitchell oder den Vater mit einem bittenden Blicke an und sie antworten für sie. Der alte Indianer durchstreift noch immer den Wald und übernachtet in demselben. Aber sein einst so kräftiger Körper ist niedergebeugt und seine Kniee wanken. Dichtes weißes Haar hängt ihm um das tiefgerunzelte, aber nicht unschöne Gesicht. Seine erzitternde Hand und sein mattes Auge können die Kugel nicht mehr sicher nach ihrem Ziele senden — worüber der alte Jäger manchmal sogar Thränen vergossen haben soll. Sein alter Hund sah fast wie ein Wolf aus; seine wilden Sprünge erschreckten mich. Er pflegte mit einem gewaltigen Sprunge den Fremden, den sein Herr freundlich begrüßte, fast umzuwerfen und schien dann im Begriffe zu sein, ihn in Stücke zu zerreißen. Dies sollten aber seine Liebkosungen sein. Es war jedenfalls eine Liebe wie zum Auffressen, welche das sehr wild und verdächtig aussehende Thier namentlich gegen mich an den Tag legte.

Der arme Peter wird wohl keinen Winter mehr überleben. In einer einsamen Nacht wird ihn die schwarzhaarige, schweigsame Jungfrau mit ihrem klaren Auge sterben sehen, fern von den Wohnungen der Menschen, und ihre schlanken, aber kräftigen Arme

werden die theure Leiche manche Meile forttragen, daß sie Ruhe finde neben den Gräbern seiner Stammgenossen. Das Haar mit einem Wasserlilienkranze geschmückt und den Pelz, der erst ihren Oberkörper bedeckte, malerisch um den Leib geschlungen, rudert sie sorglich den Greis über den See. Sie denkt und lebt nur für ihn; ihren Vater zu bewachen, zu behüten und zu pflegen ist ihr einziger Gedanke. Die Unglückliche! Die Stunde, die sie neben dem Leichnam des theuren Vaters am Lagerfeuer sitzen sieht, wird von einem Grame Zeuge sein, wie er wohl selten in dieser Tiefe und Stärke ein feiner gebildetes Herz erschüttert. Gott möge ihr gnädig helfen, wenn sie in einer finstern Nacht mit verzweifelndem Blick, mit im Winde flatterndem Haar und von dem flackernden Feuer gespenstisch beleuchtet, das bleiche Haupt des sterbenden Vaters in ihren Schooß drückt, während der Sturm den Grabgesang anstimmt.

Wie groß ist doch die Macht der Gewohnheit! Alles Zureden kann diesen Greis nicht dazu vermögen, sich in Frieden unter ein stilles Dach zurückzuziehen und alle seine Bedürfnisse von seinen Kindern befriedigen zu lassen. Er muß noch immer wandern, haus- und heimathlos und oft gegen Hunger, Kälte und Ermüdung ankämpfend. Noch immer jagt er, obgleich nach seinen Fehlschüssen öfter seine Thränen, als die gejagten Thiere fallen; noch immer sucht er sein Canoe zu tragen, aber seine Tochter nimmt es bald auf ihre kräftigeren Schultern. Als er bei seinem

Sohne weilte, suchte er mit erfahrenem Kennerblicke die Birkenrinde zu einem neuen Canoe aus und wählte sorgsam und bedächtig. Sein neues Canoe soll alle früheren an Dauer und Zweckmäßigkeit übertreffen! So blickt er noch vorwärts auf Jahre voll Arbeit und Mühe, indem das Canoe seines Lebens schon jenem finstern Strome nahe ist, der uns aus dieser Welt in die Ewigkeit hinüberführt.

Zugleich mit uns verließen Vater und Tochter den Long Lake, um ihre dreißig Meilen weite Rückfahrt anzutreten. Der Vater saß tief in der Mitte des Canoe, während die Tochter am Hintertheile sitzend, das gebrechliche Fahrzeug geräuschlos, aber schnell mit ihren muskulösen Armen dem dunkeln Ausfluß des Sees zuruderte. Nur das lange Haar bedeckt ihren jugendlich schönen, kräftigen Oberkörper, den sie in unserer Nähe züchtig verhüllt hatte. Sie saßen beisammen wie ein wahres Bild des blühenden Sommers und des frostigen Winters. Wir schauten ihnen nach, bis sie in weiter Ferne nur noch wie ein dunkler Punkt auf dem Wasser schwebten. Dann traten wir selbst unsern Weg von zehn Meilen an. Mitchell begleitete uns wohl eine Meile weit; es schien ihm nahe zu gehen, uns zu verlassen. Ich gab ihm beim Abschied ein Pulverhorn, einen Taschencompaß und ein kleines Fernglas zum Andenken und schüttelte ihm mit ernstem Bedauern die Hand. Ich werde den Indianer nicht vergessen — er ist ein Mann der That, nicht der Worte — sanft und kind-

lich in seinen Gefühlen, ehrlich und zuverlässig und dabei ausharrend und fest wie Eisen. Hundert Meilen weit wollte ich mit ihm allein durch die Wälder reisen, ohne die geringste Angst zu empfinden, und wenn ich eine Million Dollars bei mir führte. Ich habe nie ruhiger geschlafen, als auf dem Laublager im Walde, wenn mein Arm sich um seinen braunen Nacken schlang.

Ehe ich den langen See ganz verlasse, muß ich, um meine Schilderungen nicht unvollständig zu lassen, der Mosquitos und Schwarzfliegen Erwähnung thun, welche den Aufenthalt an seinen Ufern sehr verleiden. Die letztern verschwinden zu Anfang Juli, aber die erstern sind wie die Heuschrecken in Aegyptenland. Das Lagerfeuer, auch ein frischer Wind, der über den See fährt, hält sie ab. Aber an einem ruhigen, feuchtwarmen Morgen fallen sie im Walde oder am Ufer der Gewässer den Sportsmann in Schaaren an. Ich hatte einmal im Eifer des Forellenangelns gar nicht auf sie geachtet und ungefähr ein Dutzend Fische gefangen, als ich vor Schmerz laut aufschreien und in völliger Angst hin und her laufen mußte. Das Blut tröpfelte mir unaufhörlich von Hals, Gesicht und Händen. Will man aus dem Canoe behaglich fischen, so bringt man etwas Erde hinein und entzündet darauf ein kleines Feuer (einen „Smudge", Schmauch). Auch um Gesicht und Hals gewundene Schleier thaten uns öfter auf unseren Märschen sehr gute Dienste.

Gerade am ersten September legten wir unsere letzte große Waldtour zurück. Ich langte an der bescheidenen Wohnung, wo ich mancherlei Jagdgeräth zurückgelassen, an, mit ein paar Eissprießeln auf der einen und mit einem prächtigen, eben erst geschossenen Fasan nebst der Flinte auf der andern Seite meines Sattels. Bald hatte ich meinen sehr verwilderten äußern Menschen wieder civilisirt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Schroon-See. — Eine Nuß zu knacken. — Ein Waldbrand.

Der Schroon-See ist gegen zwei Meilen lang; seine Ufer zeigen sanfte Wellenlinien und grüne Inseln unterbrechen seinen klaren Spiegel. Man hat ihn mit dem Como-See verglichen. Von einer Landzunge aus gleicht seine Gestalt ganz einem Schwanenhalse. Die Ufer ziehen sich als mäßig hohe, herrlich bewaldete Abhänge hin, nur ein einziger hoher Berg drängt sich steiler an das Ufer vor. Am Fuße desselben liegt das bequeme Wohnhaus des Herrn Benthuysen mit seiner reizenden Aussicht. Der See ist hier schmal und seicht, und sieht, indem er sich fast in einem ganzen Kreise um das Haus herumwindet, wie der Hudson aus. Eine so pittoreske Gegend würde in England bald von einer ganzen Masse eleganter Gebäude bedeckt sein. Der Name Schroon ist aus der flüchtigen Aussprache von Scaron, dem

Namen einer Französischen Familie, welche hier zuerst siedelte, entstanden. Forellen mag es in dem klaren, kalten Wasser des Sees einst viele gegeben haben; sie sind aber schon selten geworden. Man hatte seit vier Jahren Hechtbrut in den See gesetzt, und alle um den See wohnenden Familien hatten sich das Wort gegeben, in dieser Zeit keine Hechte zu fangen. Kurz vor unserer Ankunft war dieser Termin abgelaufen und man fand nun, daß sich diese Fische ungemein stark vermehrt hatten und fing sogar zwölf bis dreizehnpfündige. Das Wasser und die Nahrung, die der See bietet, muß sich besonders für diese Fischgattung eignen. In dieser Beziehung sind bekanntlich die Forellen ganz besonders wählerisch. Am besten gedeiht ihre Brut in den kühlen, durch Wiesenland rieselnden Quellen und Bächlein, wo sie fortwährend Würmer, Heuschrecken und dgl. finden und in zwei Monaten um das Dreifache zunehmen. Seltsam ist es, daß die Größe der Hechte, Forellen und einiger anderer Süßwasserfische zu der Größe der Seen und Teiche, die sie bewohnen, genau in direktem Verhältniß steht. Diese Behauptung scheint gewagt, aber ich könnte sie mit einer großen Anzahl von Beispielen unterstützen. Doch ich will den Sportsmen diese Nuß zu knacken lassen und versuchen, ein Schauspiel, das uns in der vergangenen Nacht in Erstaunen setzte, zu beschreiben, obgleich es kaum möglich ist, eine so großartige Naturscene zu schildern. Die Wälder in unserer Nähe waren eine gewaltige

Masse bald hoch emporbrausender, bald träg wie ein Lavastrom hinfließender, bald in Hast wie ein angeschwollener Waldbach forteilender Feuerwellen. Schon früher sah ich einen Waldbrand auf Long Island. Die Flammen schossen mit einer Schnelligkeit vorwärts, die der eines mäßig schnell galoppirenden Rennpferdes vollkommen gleich kam. Das Schauspiel war grandios. Diese unabsehbaren Rauchsäulen, die sich vorwärts lehnten und fortstürmten wie in einem Wettrennen — diese Feuerzungen, die von Zeit zu Zeit durch die schwarzbräunliche Rauchdecke, die sich über die Baumgipfel gebreitet hatte, mit grellrothem Licht emporleckten — dies fortwährende Brausen und Knistern, dem der Seebrandung nicht unähnlich — erfüllt den staunenden Geist mit Schrecken und Bewunderung. Die Kaninchen und Füchse — die Gefahr aus der Ferne witternd — durchjagten das Dickicht ängstlich nach allen Richtungen — Hirsche rannten erschrocken vorbei und die Natur selbst schien in banger Bestürzung vor der Wuth des zerstörenden Elementes zu erbeben. Aber auf Long Island wurden die schlanken Bäume nur versengt und geschwärzt, die eigentliche Lohe hatte ihren Sitz in den Gesträuchern und den dürren Massen des abgefallenen Laubes — überdies that der sehr ebene Boden der Großartigkeit des Schauspiels einigen Eintrag.

Ein Prairienbrand ist einfach eine über den Boden dahineilende Feuermasse — schrecklich anzusehen, aber überaus gleichförmig und ebendeßhalb

die Phantasie wenig anregend. Ein ganz anderes Schauspiel bietet ein in Flammen stehender Berg voll prächtiger, colossaler Baumstämme. Von der Basis bis zum Gipfel schaut das Auge wie aus der Vogelperspective in das Feuer; man sieht eine weite, ausgedehnte, glühende Masse, aus der sich schwankende Säulen und hohe Thürme von Flammen emporheben.

Eine lange Trockenheit und Hitze hatte am Schroon-See geherrscht; der Wald war so ausgedörrt, daß ein Funke hinreichte, ihn in Brand zu setzen. Das Abbrennen eines Brachfeldes brachte das Feuer in diese Zunderbüchse. Zuerst stieg eine schlanke Säule bläulichen Rauches zwischen den Bäumen auf; sie nahm schnell an Größe zu und bewegte sich vorwärts, bis endlich das Feuer hell aufloderte und seinen wilden Lauf antrat. Der ganze Berg hüllte sich in einen feurigen Mantel. Das Feuer eilte knisternd zu der Lichtung herunter, wo ich stand, und drohte in seiner Hast die schmale Kluft zu überspringen, die es von dem Landhause trennte. Hundert Fuß hohe Bäume, zum Theil sieben Fuß und mehr in Umfang haltend, standen von der Wurzel bis zur Spitze in Flammen, wie große Flammenpyramiden, die sich bald in der wirbelnden Gluth, die sie anhauchte, emporhoben, bald sich niederbeugten, als wollten sie vor ihrem gewaltigen Feinde niederstürzen, dann noch einmal emporsprangen, um zuletzt wie Märtyrer in dem ungeheuern Schmelzofen zu versinken. Die regelmäßigen Feuerlinien der glühen-

den Balken und Sparren eines großen Hausdaches bieten kurz vor seinem Einsturz ein großartig schreckliches Schauspiel; wie viel malerischer standen aber diese großen Hemlockstannen mit ihrem feingezeichneten, bis in die äußersten Spitzen weißglühenden Zackenwerk da! Ein schwarzer Rauch wälzte sich auf einen Augenblick über sie hinweg, um sie im nächsten um so glänzender und blendender wieder erscheinen zu lassen. Lange stand besonders ein Riese unter diesen Bäumen fest und unerschüttert da, seine Feuerarme in die Nacht hinausstreckend. Endlich bog er sich wie im Todeskampfe und ein dichter Regen glühender Kohlen fiel auf seine brennenden Wurzeln. Ein schöngeformter Zacken fiel nach dem andern, bis endlich auch der von der Gluth ganz niedergekrümmte Stamm sich wie erschöpft von seiner langen Qual, plötzlich und schnell auf den lodernden Scheiterhaufen stürzte. Wie ein weit ausgebreitetes Netzwerk umschlang das knisternde Unterholz die sich vergebens sträubenden Monarchen des Waldes. Dann und wann hallte es wie ferner Kanonendonner durch den Wald, und eine hoch emporsteigende Wolke von glühender Asche, durch welche wie Sterne die größern Kohlenstücke blinkten, bezeichnete die Stelle, wo ein solcher „Monarch“ des Waldes gefallen war.

Der Wald zog sich nach der einen Seite in ein Thal hinab, durch welches ein Bergstrom eilte; jenseits desselben erhob sich eine hohe Felsenmasse. Nur Gestrüpp und einzelne Bäume quollen aus den

Spalten hervor. Auch diese geriethen in Brand, aber man konnte die Flammen kaum bemerken, so gluthroth waren die kahlen Felswände gefärbt. Dieses Thal entlang strömte das Feuermeer bis dicht an den Rand des breiten Baches. Aber plötzlich schien es seine Streitkräfte theilen zu wollen. Während der eine Theil zu einem direkten Angriff vorzurücken schien, machte der andere Halt, als rüste er sich zu einem verzweifelteren Sturm. Der weiße, ausgedörrte Berg auf der andern Seite, hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit einem einzigen kühnen Sprung setzten die Flammen über das Wasser und kletterten an dem Absturz empor. Indem die Flammen in diese ungeheure Massen brennbaren und dazu der Luftströmung freier zugänglichen Stoffes geriethen, stürmten sie mit einer Wuth und Energie vorwärts, gegen welche ihr früheres Toben ganz sanftmüthig erschien. Wie das Brausen eines Orkanes hallte es von den Bergen herüber. Es war Mitternacht, als jener felsige Bergrücken zu glühen begann. Linien von glänzender Farbe zogen sich über ihn hin, und wie der Strahl einer Fontaine sprühte hier und da das Feuer zu dem düstern Nachthimmel auf, als wolle es auch gegen diesen anstürmen. Während ich dieses wilde Schauspiel anstaunte, hörte ich plötzlich einen fernen, schrillenden Schrei, der mit einer Klarheit, die uns erbeben ließ, weit durch die Luft getragen wurde. Irgend ein wildes Thier — wahrscheinlich ein Panther — war durch die Hitze von seinem Lager aufgescheucht

worden, aber nur erwacht, um sich von allen Seiten her von Feuerarmen umschlossen zu sehen. Wie wahnsinnig mochte er eine Weile hin und her gesprungen sein; zuletzt hatte das Feuer ihn erreicht und er hatte sterbend ein wildes Angstgeheul ausgestoßen.

Nur eine schwärzliche dampfende Masse erinnert heute Morgen an das wilde Werk der Nacht; die gewaltige Gluth des Feuers hat mit ungeheurer Schnelligkeit zerstört; nur noch hier und da liegt ein halbverbrannter Baum auf der noch glühenden Asche und schmutzige Rauchwolken wirbeln von ihm in den reinen strahlenden Morgenhimmel empor.

Der Hinterwäldler sieht nie eine großstädtische Feuersbrunst, die neben dem Schrecken, den sie verbreitet, auch oft einen großartigen Anblick gewährt. In der Stadt aber widerstehen Mauern, feste Dächer und die energisch arbeitenden Menschen und beschränken bald die Kraft und Wuth des Feuers. Hier im Walde aber entfaltet es sich großartiger, es strömt frei vorwärts, kein Arm hält es auf und der Luftzug selbst, den es erzeugt, facht es zu immer größerer Wuth an.

So folgen Scenen voll stiller Schönheit und wilden Schreckens am Rande und in den innersten Heiligthümern der Wildniß auf einander, und die Natur, welche von Leuten, die sie nicht erkannt haben,

für monoton gehalten wird, bietet auch da, wo der Mensch, der sich ihr Herr wähnt, sie noch nicht betreten, einen steten Wechsel interessanter und erregender Scenen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Stabholz-Händler. — Ein Professor überlistet einen Studenten und einen Jäger. — Eine für ihre Zukunft besorgte Wittwe.

Nachdem man die Beschreibung, die ich von der Wildniß zu geben versucht habe, gelesen, höre ich die Frage aufwerfen: „Wovon nähren sich dort die Leute?" — Sie sind keineswegs arm; besonders näher an den colonisirten Distrikten wird viel Geld verdient. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie viel Bauholz aus einigen Theilen dieses weiten Plateaus jeden Winter nach Albany geschafft wird. Hunderte findet man zu dieser Zeit an Stellen, wo im Sommer nicht ein einziger Mensch zu finden war. Spekulanten kaufen Land des Bauholzes wegen und schließen dann wieder mit den Holzfällern Contracte ab. Diese bauen in geschützten Thalschluchten Blockhäuser für sich und ihr Rindvieh. Einige in die Holzblöcke eingefügte Stangen dienen ihnen als Bettstelle. Nachdem sie sich so eingerichtet, beginnen sie ihren Verheerungskrieg

gegen die Tannen. Ihre Ochsengespanne ziehen Bäume um und schleppen die Holzblöcke da vorwärts, wo man es kaum für möglich hält, daß ein Thier fest stehen kann. Große Strecken Landes werden der Regierung nur des Nadelholzes wegen abgekauft. Nachdem dies gefällt und fortgeschafft ist, fällt das Land wieder an den Staat zurück. Weiter nach dem Innern zu wird indeß kein Bauholz gefällt, da man es nicht auf den Markt bringen kann; doch auch hierhin wird nach und nach die Civilisation vorschreiten. In demselben Verhältnisse, in welchem die Land- oder Wasserstraßen vordringen, wird der jetzt undurchdringliche Wald gelichtet werden.

Da ich einmal von der „Nahrung" in diesen Wäldern spreche, so fällt mir eine wahre Anekdote ein, die mir ein Professor der Mathematik in Newyork selbst erzählt hat. Zu wissenschaftlichen Zwecken in den Wald gesandt, nahm er einen jüngern Bruder, der eben an der Universität promovirt hatte, und einen alten Jäger, letztern als Führer, Koch und Proviantmeister mit. Eines Tages gehen sie durch eine Lichtung, wo eben Schotenerbsen reiften, und kaufen sich eine kleine Partie, um sich gelegentlich einmal im Walde eine schmackhafte Mahlzeit zu bereiten. Dies geschieht einige Tage später, als sie an dem Ufer eines einsamen Sees nach einer anstrengenden Tour eben ihr Lager aufgeschlagen haben. Der Professor nimmt sogleich an demselben seine Beobachtungen und Messungen vor, während seine beiden Begleiter das

Mahl zubereiten. Nach einer Weile bemerkt er, daß seine Köche auf eine verdächtige Weise mit einander flüstern und kichern. Er nähert sich ihnen, scheinbar ganz in seine Berechnungen vertieft, und bemerkt endlich während einer in der Nähe angestellten Winkelmessung, daß sie sich hölzerne Löffel zurechtschnitzen. Jetzt durchschaut er den höllischen Plan seiner Verschwörer — er hatte nichts als sein Taschenmesser, um damit Erbsen zu harpuniren. Ebenso unabsichtlich, wie er sich ihnen genähert zu haben schien, ging er jetzt an das Ufer des Sees und fand bald eine recht nette Muschelschale, welche er an einem eingekerbten Hölzchen befestigte. Er steckte diesen Apparat ein und kehrte dann bald zu seinen Begleitern zurück, um sie in ihrer Löffelfabrikation zu unterbrechen. Das Erbsengericht war endlich gar und entfaltete sich als eine Suppe; daß man sie so gekocht, gehörte mit zu dem Plane, den armen, hungrigen Professor zu quälen — und die Erbsen selbst erinnerten an Virgils Worte: rari nantes in gurgite vasto.*)

Alle setzten sich jetzt um die Schüssel und stachen mit ihren Messerspitzen nach den süßen Erbsen, die aber schlau auswichen und untertauchten, wie Frösche in einem Tümpel, wenn Knaben Steine nach ihnen schleudern. Nach einer kleinen Weile zogen dann der Student und der Jäger mit schlechtunterdrückter Schadenfreude ihre Löffel aus der Tasche, schwangen

*) Wenige einzelne in dem weiten Gewässer schwimmend.

sie mit einem Hurrah über ihren Köpfen und fischten nun die Erbsen mit ziemlichem Erfolge. Der Professor verzog keine Miene, fuhr aber plötzlich mit seiner Muschelschale in die Schüssel und löffelte mit einer wahrhaft erstaunlichen und beängstigenden Schnelligkeit und dies alles mit derselben kaltblütigen Ruhe, mit der er sonst irgend eine Gleichung löste. Die Verschwörer sahen sich verzweifelnd an; diese höchste Potenz eines Löffels war ihnen zu unerwartet gekommen! Bald war der letzte Tropfen aus der Schüssel entfernt und der Professor sah seine Köche mit einer Miene an, die etwa bedeutete: Giebt's nicht noch etwas zu essen, meine Herren? Alle drei brachen jetzt in ein lautes Gelächter aus und der alte, schlaue Jäger mußte, indem er seinen schmalen Löffel ableckte, eingestehen, daß er kläglich überlistet worden war.

Während meines Aufenthaltes am Schroonsee gab ich einen meiner schweren Stiefeln einem Schuhmacher, oder vielmehr einem Schuhflicker zum Besohlen. Von diesem hörte ich eine seltsame Geschichte erzählen. Ein Englischer Auswanderer hatte sich in einem fernen Theile des Waldes niedergelassen, einen kleinen Raum gelichtet und ein Blockhaus erbaut. Er hatte etwa zwei Jahre darin gelebt und war an einem Wintertage mit seiner ältesten Tochter im Walde, als seine Hütte niederbrannte. Seine junge, hübsche Frau hatte unwohl auf ihrem Bett gelegen, sich aber mit demselben gerettet. Am Abend fand er statt seines Hauses nur noch einen rauchenden Aschenhaufen;

er rief ängstlich nach seiner Frau, hörte sie mit schwacher Stimme antworten und fand sie in ihre Betten gewickelt auf dem Schnee liegen. Er suchte schnell einige Bretter, die das Feuer verschont hatte, zusammen und baute ein kleines Schutzdach über sie. In derselben Nacht brachte sie — in Folge der Aufregung etwas frühzeitig — ein gesundes Söhnchen zur Welt, welches noch am Leben ist. Aber er selbst erkältete sich so stark, daß sich — wie bei drei Vierteln der Einwanderer in diesen Districten — bald die entschiedensten Symptome der Lungenschwindsucht an ihm zeigten. Im Laufe des nächsten Sommers langte ein junger Ansiedler an, der ein Stück Landes in ihrer Nähe gekauft hatte. Dieser kam häufig des Abends zu der unglücklichen Familie. Er bedauerte die arbeitsame Frau, die manche Thräne um ihren Gatten, der täglich schwächer wurde, vergoß. Was sollte aus ihr mit ihren Kindern nach dem Tode ihres Mannes werden? Dieser Gedanke beschäftigte den Hausfreund so, daß er sie eines Tages geradezu fragte, ob sie nach ihn dem Tode ihres Gatten, der aller Wahrscheinlichkeit nach nahe bevorstand, heirathen wolle. Sie erwiderte, daß sie nichts dagegen hätte, wenn ihr Mann es so wolle. Mit diesem sprach er also ebenfalls über die Sache und der Gatte gab ohne Zögern seine Zustimmung, ja, versicherte sogar, daß er nun viel ruhiger sterben könne, da er wisse, daß seine Frau und Kinder nach seinem Tode so gut versorgt sein würden. Als der Winter kam, pflegte daher der

Nachbar seine Besuche sehr regelmäßig zu machen und um die vorsichtige Wittwe zu freien. Welch eine Situation! In der Ecke der kranke Ehemann auf seinem Krankenlager hustend, und auf der Bank am Feuer der junge kräftige Pflanzer neben der Ehefrau freundschaftlich plaudernd, ja selbst ein heiteres Gelächter nicht immer vermeidend! Manche bittere Pille mochte da der arme Dulder stillschweigend verschluckt haben und als er zum Sterben kam, legte er mit einem zufriedenen, ergebenen Lächeln beider Hände ineinander. Ich erzähle dies, um den Charakter meines Helden in ein vortheilhaftes Licht zu stellen — der der Heldin spricht für sich selbst. Der junge glückliche Ehemann war mein obenerwähnter Schuhflicker.

Dreißigstes Kapitel.

Schnurren. — Der Paradox-See. Ein Ausspruch von Raumer's. — Der Herbst ein Maler.

Man hat im Hinterwalde eine seltsame Manier, bürgerliche und politische Angelegenheiten zu behandeln. Niemand läßt sich in juristische Formalitäten einklemmen. Man hat den sehr lächerlichen Begriff eingesogen, das Recht werde durch die Justizverwaltung vollkommen gesichert. Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis man einsehen lernt, daß die Rechtswissenschaft heutzutage auf zwei großen Principien beruht: 1) dem Schuft bessere Aussichten zu eröffnen als dem ehrlichen Manne und 2) vor allen Dingen kunstgerecht und danach erst gerecht und wahr zu sein. Die Idee ist den armen Seelen noch nicht klar geworden, daß der geringste Formfehler noch immer hinreicht, der guten Sache eines braven Mannes auf das Entschiedenste zu schaden.

Da sie noch solche Barbaren sind, daß sie die

simple Gerechtigkeit lieben, so werden ihre Verhöre oft noch nach ganz eigenthümlichen Grundsätzen vorgenommen. Einmal hatte eine kleine Niederlassung von einem halben Dutzend Familien einen Dieb in ihrer Mitte entdeckt. Man versammelt sich ohne weiteres, untersucht und verurtheilt ihn. Das nächste Gefängniß war aber über 10 Meilen weit entfernt. Dennoch beschloß man, ihn dorthin abzuliefern und zwei Mann mußten ihn geleiten. Den ersten Tag legten sie fünf Meilen zurück und campirten dann mit ihrem Gefangenen im Freien. Am nächsten Morgen fühlten sie sich sehr lahm und steif und erklärten, daß der Verurtheilte den Weg von einigen zwanzig Meilen (hin und zurück) gar nicht werth sei und ließen ihn deßhalb im Walde laufen.

Die Art und Weise des Abstimmens in einer andern kleinen Niederlassung mit etwa 12 Stimmberechtigten — den einzigen in Township — amüsirte mich sehr. Ihr Candidat lebte in Glen's Falls bei den Saratoga-Quellen. Sie versammelten sich alle in einem Blockhause auf ihrer Niederlassung, beriethen sich sehr ernstlich und feierlich und gaben ihrem Bewerber endlich alle ihre Stimmen. Ihre Stimmzettel falteten sie zusammen, steckten sie in eine kleine hölzerne Schachtel und schickten einen Boten über sechszehn Meilen weit — wovon zehn auf Urwald kamen — nach den Glen Fällen. Nach mehreren Tagen kommt derselbe ganz ermüdet an und geht — nicht zu der betreffenden Behörde, sondern gerades Weges zum

Candidaten und zählt demselben mit triumphirender Miene alle die Zettel zu. Dieser lacht laut auf und erklärt, daß er ihnen sehr dankbar sei, aber natürlich dieses Formfehlers wegen keinen Gewinn von ihren Stimmen hätte.

Dieser Tage hospitirte ich hier in einer Schule, wo mir von einem Methodisten-Sprecher arg mitgespielt wurde. Da er vermuthete, daß ich aus New-York sei, so ergriff er diese Gelegenheit, um seine Ansichten über die Einwohner jener ruchlosen Stadt zu entwickeln. Unter andern schlimmen Dingen, die er gegen sie vorbrachte, sagte er, daß sie sich erschrecklich zierten, sie sagen nicht Tuesday (Dienstag), sondern Chuseday; sie hielten das Wort „Tinte" für einen zu groben Ausdruck und sagten dafür: „schreibendes Fluidum." Der bissige Mann hatte wirklich Gefühle wie jene haarspaltenden Kritiker, die — für einen Pfennig die Zeile — ihre Salbadereien in die literarischen Blätter ausschütten, und es ward mir fast zu Muthe, als wenn ich einen Artikel in dem Neu-Engländer über eins meiner Werke läse und zwar von der Art derer, die das Blödsinnigste und Dümmste nicht zu sagen verschmähen, wenn es nur die Aufmerksamkeit des Publikums einige Zeit auf sie zu lenken vermag. Wie klein die Hunde doch schon bellen können!

Wenige Meilen von der Ausmündung des Schroonsees liegt der Paradoxsee, der sich in den östlichen Arm des Hudson entleert. Aber wenn beson-

ders im Frühjahr — dieser Strom schnell steigt, so liegt der Seespiegel oft tiefer und das Wasser strömt nun von dem Hudson aus in den See. Diese seltsame Doppelbewegung hat dem See seinen Namen gegeben.

Von hier aus durchkreuzte ich das Land nach dem Champlain-See zu. Etwas eine Meile über Crown-Point hinaus sah ich zum ersten Male die fernen Höhen des Grüngebirges von Vermont vor mir liegen. Ihre kühnen Umrisse setzten sich im hellen Lichte der untergehenden Sonne scharf gegen den klaren Himmel ab. Ein wahrhaft italienisches Blau lag auf ihnen. Endlich erreichte ich das reizendliegende Burlington. Ich hörte, daß Herr von Raumer in einer Gesellschaft von Burlingtoner Professoren geäußert hatte, daß auf seiner Reise von Boston bis New-Orleans und den Mississippi hinauf durch Canada und zurück nach Vermont nur der Niagara und Burlington wirklich überraschend schöne Ansichten dargeboten habe. Ein so erfahrner Reisender hätte diese unvorsichtige Aeußerung zurückhalten sollen. Er scheint häufig in Nachtbooten und, wo es irgend ging, auf Eisenbahnen gereist zu sein, wie die Drei-Monats-Touristen dies gewöhnlich thun. Aber man könnte eben so gut von dem schottischen Hochlande sprechen, wenn man einmal von Edinburg nach Glasgow gefahren ist, wie man von den landschaftlichen Schönheiten unserer herrlichen Natur sprechen kann, wenn man sie auf den großen Fahrstraßen — auf

Dampfbooten oder mit Lokomotiven, 4 bis 5 Meilen in der Stunde — durchflogen hat!

Wenn noch Jemand an der Schönheit unserer Landschaft zweifeln sollte, so komme er im Herbste her in die gewaltigen Wälder und blicke da von einer Anhöhe hinab in diese unendliche Wildniß. Was im Sommer wie ein unbegrenztes Meer von fein abschattirtem Grün erschien, das überzieht sich jetzt mit allen Farben des Regenbogens. Von Thomson bis auf unsere Tage hat man über den Herbst immer in einem schwermüthigen und traurigen Tone zu schreiben und zu reimen beliebt. Es muß etwas Natürliches in diesem Gefühle liegen, sonst würde es nicht so allgemein sein. Selbst in den Spielen der Kinder zeigt sich der Einfluß, den das seinem Ende zuneigende Jahr auch auf das unbefangenste und nicht reflectirende Gemüth ausübt. Jede Jahreszeit pflegt auch ihre besonderen Spiele zu haben, aber die lärmendesten und lustigsten sind gewiß die des Frühlings. Es ist so traurig, den herrlichen Sommer, der voll Leben, Gesundheit und Schönheit war, sich niederlegen und am Busen der Natur sterben zu sehen! Der Frühling ist die Zeit der frohen Hoffnung, der Herbst die der stillen Reflection. Man wandelt auf den Erinnerungsblättern des dahingegangenen Jahres, die nicht mehr heiter in den Lüften flüstern und winken, sondern starr und fahl auf dem Boden liegen — und dennoch wollten mich hier am Fuße dieser Berge solche Gefühle nicht ergreifen. Es hat edle Menschen

gegeben, die sterben zu sehen eine heilige Andacht, eine Stunde voll überirdischem Entzücken war. So kleidete sich hier das sterbende Jahr in einen so unglaublich prächtigen Farbenschmuck, daß es schien, als wolle die Natur alle die Farben, mit denen sie sich in den vergangenen Monden geschmückt, nochmals zu einer herrlichen Harmonie vereinigen, so wie ein großer Mann auf seinem Sterbelager nochmals das Edelste, was er empfunden und gedacht, in kurze Worte zusammenzufassen sucht. Kein aufweichender Regen hatte die Farben vorzeitig verderbt und während der hellen Herbsttage und leichten Fröste starb der Sommer, wie ein Delphin, in stetem Farbenwechsel. Schien's doch fast, als könne der als nüchtern und ernst bekannte Herbst am heitersten scherzen und spaßen! Dort steht ein einzelner Ahornbaum. Auctumnus ist an ihn herangetreten und hat ihn in der Nacht eine rothe Mütze aufgesetzt, während ein Theil seiner Blätter noch ganz frühlingsmäßig grünt. Auf andern sind hellgrüne Streifen gezeichnet und dann prangt wieder eine Eiche im prächtigsten Scharlach. Dort ist ein offener Hain, durch den der Herbst weitergezogen. Den einen Baum hat er ganz gelb überpinselt, einen andern zartroth, dann einen unberührt gelassen, um den folgenden mit allen möglichen Farben zu bespritzen. Diesem lustig bunten Harlequin folgt dann mit bräunlich düsterm Ernste eine riesige Linde, deren Laub in Massen niederrauscht. Auch wo das ganze Jahr hindurch Alles kahl erschien, hat der heitere Herbst noch Far-

benschmelz hervorgezaubert. Ein gelber Kranz legt sich um den Fels und festliche Gewinde hängen an den Bäumen, wo gestern noch kaum bemerkbar ein wilder Weinstock sich versteckte. Auch über das schwärzliche Moorland ist der Herbst hinweggehüpft und manches Gebüsch prahlt jetzt mit grellen Farben mitten zwischen den alten Fichten, die ewig conservativ in ihrer Farbe in dem Strahl der Abendsonne mitleidig auf die kleinen Revolutionäre herablächeln. Ueber dem See im Schatten der hohen Föhren hat sich ein gelber Teppich gebreitet und der kleine Tümpel in seiner Nähe hat sich mit einem giftig hellen Grasgrün bedeckt. Doch welche Farbenglut hat der rastlose Maler erst über die mit Laubholz bedeckten Bergeshänge ausgegossen! Die verschiedene Beschaffenheit des Bodens hat an der Bergesseite die verschiedensten Hölzer wie in Schichten übereinander wachsen lassen, und jetzt ziehen sich alle diese Streifen von Gelb, Grün, Roth und Gold über den Berg hin. Es ist bewundernswerth, wie gut sich der Herbst auf die Lichteffekte versteht, wie er einen einzigen gelben Baum wie einen lichtumstrahlten Thron aus dem dunkleren Farbenschmelz des umgebenden Laubes hervorheben kann. Doch indem er in so großartiger Weise und so reißend schnell malt, indem er Millionen von Bäumen vollendet, während der gewandteste Maler kaum einen einzigen skizzirt, vergißt er auch nicht das geringste Detail. Jedes Blatt ist so sorgfältig schattirt, mit so feinen Tinten überzogen, als

wenn die Miniaturmalerei sein einziges Geschäft wäre.

Dies waren die letzten Eindrücke, mit denen ich von dem herbstlichen Urwalde schied, als ich — ein gesünderer, vielleicht auch ein besserer Mensch — in die Kreise des civilisirten Lebens zurückkehrte.